(Gall. sp.)
203
s 1

[Rath]

Gall. sp.

203 s/1

GESCHENK
PRESENT

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Bilder aus Paris.

Herausgegeben

von

**Fr. v. R.**

Friedrich Frh. v. R.

Erster Band.

Ulm, 1839.
Stettin'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

GESCHENK
PRESENTED

Ulm, gedruckt mit Wagner'schen Schriften.

Digitized by Google

# Vorwort.

So mannigfaltig auch die Schilderungen des französischen und besonders des Pariser Lebens sein mögen, die unter den verschiedensten Titeln schon erschienen sind, so dürften vorliegende Bilder aus Paris dennoch vor vielen andern ihrer Gattung als sehr zeitgemäß erscheinen und eine nicht unbedeutende Lücke in der Kenntniß französischer Zustände ausfüllen. Die meisten dieser Skizzen, die uns das Pariser Leben unter anmuthigen, theils novellenartigen, theils geistreich raisonnirenden Formen, in seinem neuesten, ganz aus dem Leben gegriffenen Treiben, und gestehen wir es, sehr häufig in furchtbarer Depravation zeigen, sind größtentheils aus der

Digitized by Google

Feder des beliebten Novellenschreibers und Feuilletonisten Eugen Guinot geflossen und in einem der gelesensten Pariser Journale nach und nach (die neuesten erst im September dieses Jahres) an's Licht getreten. Der Bearbeiter dieser Bilder glaubt daher wohl einigen Dank zu verdienen, wenn er der denkenden deutschen Lesewelt nicht nur eine geistreiche Unterhaltung verschafft, sondern dadurch auch die Gelegenheit bietet, einen tiefen Blick in das von Manchen so hoch gepriesene französische Leben thun zu können — ein Blick, der für Deutschland gewiß sehr vortheilhafte Vergleichungen darbieten möchte.

L., am 1. November 1838.

Fr. v. R.

Digitized by Google

# Inhalt

## des ersten Bandes.

---


Seite

I. Die Lebensversicherungen . . . 1

II. Die Visitenkarten . . . . . 17

III. Die Neujahrsgeschenke . . . . 33

IV. Eine Idee . . . . . 44

V. Die neueste und wichtigste Assecuranz-Gesellschaft . . . . . 56

VI. Das Duell . . . . . 72

VII. Die Künstler . . . . . 89

VIII. Die Schulkameraden . . . . 104


Digitized by Google

Seite

IX. Die vier Domino's . . . . . 124

X. Eine Muse . . . . . 142

XI. Ein Actionär . . . . . 168

XII. Der Leichenkutscher . . . . . 189

XIII. Künstler-Eifersucht . . . . . 200

XIV. Salvador . . . . . 216

XV. Die literarischen Gesandtschaften . . 280

XVI. Das letzte Opfer des Spiels . . 297

Digitized by Google

# Bilder aus Paris.

Digitized by Google

Digitized by Google

K. B. STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

# I.

## Die Lebensversicherungen.

Seitdem eine Feuerepidemie ihre Geisel über Europa schwingt, und jede Hauptstadt den Feuersbrünsten ein prachtvolles Opfer bringen muß, haben die Versicherungs-Gesellschaften vortreffliche Geschäfte gemacht. Furcht und Klugheit haben sich aller Gemüther bemächtigt und Jedermann läßt versichern, was er Kostbares besitzt. Reiche wie Arme trachten sich vor dieser Landplage dergestalt zu schützen, daß wenn das Feuer ihre Wohnungen ergreift, ohne sie selbst zu erreichen, ein solcher Brand für sie kein Unglück, sondern vielmehr ein vortheilhaftes Ereigniß ist, denn durch die Brunst erhalten sie ein neues Mobiliar. Es wird Niemand mehr, bis zum demüthigsten Dichter herab, gefunden, der nicht einen Feuerversicherungs-Agenten zu sich kommen ließ.

„Für welche Summe wünschen Sie versichert zu sein?"



Digitized by Google

„Für dreißigtausend Franken."

Der Agent fährt verwundert zurück. „Wie hoch ist Ihr Silberwerk in dieser Summe angeschlagen?" frägt er weiter.

„Ich habe kein Silberwerk; ich speise nicht zu Hause."

Der Versicherer kratzt sich hinter dem Ohr. „Ganz gewiß", denkt er, „will der Herr seine ganze Geschichte selbst anzünden, um dreißigtausend Franken zu verdienen."

„Sie erstaunen über die Summe, für welche ich mich will versichern lassen?" fährt der Dichter fort, der seine Verlegenheit und sein Zögern bemerkt: „Hier handelt es sich aber nicht allein von diesen ärmlichen Möbeln, die mir überdies einen großen Dienst erweisen würden, wenn sie verbrennten; denn dann zöge ich in ein Hotel garni und wäre von der Nationalgarde frei, einem viel furchtbarern Ungemache als Feuer. Ich aber, mein bester Herr, habe hier unschätzbare und sehr leicht verbrennbare Schätze, nehmlich meine Manuscripte. Auch glaube ich, sehr bescheiden zu sein, wenn ich sie für keine höhere Summe, als zu dreißigtausend Franken anschlage."

Ein Anderer ließ sein Mobiliar versichern. Nach Verfluß eines Jahres stellt er sich auf dem Versicherungs-Bureau ein und verlangt die Auszahlung der

Digitized by Google

Summe, die er hat versichern lassen. — „Ist Feuer bei Ihnen ausgebrochen, und sind Ihre Möbel verbrannt?" — „Nein!" — „Wie können Sie also die Auszahlung verlangen?" — „Bin ich nicht gegen Brand versichert?" — „Allerdings." — „Nun, seitdem ich meine Möbeln versichern ließ; habe ich zweimal meine Wohnung verändert, und weil es eine bewiesene Sache ist, daß ein zweimaliger Auszug einem Brande gleich zu achten ist, so habe ich volles Recht auf Ersatz!"

In Hinsicht auf Versicherungen hat England die schönsten Combinationen gefunden. Engländer consumiren in schönen Künsten und Wissenschaften so wenig Phantasie, daß ihnen für industrielle Erfindungen noch genug übrig bleibt. So stehen z. B. die Lebensversicherungen bei ihnen in großem Credit. Läßt man sich auf eine gewisse Anzahl von Jahren versichern, und stirbt vor abgelaufenem Termin, so muß die festgesetzte Summe den Erben oder jeder andern im Versicherungscontracte bestimmten Person ausgezahlt werden. Nichts kann philosophischer und moralischer sein, als eine solche industrielle und sociale Einrichtung, sie gewöhnt uns an den Gedanken unseres Todes, sie bewirkt sogar, daß wir am Sterben ein gewisses Interesse nehmen, daß der Tod selbst ein gutes Geschäft ist, bei dem wir Vermögen gewinnen, wenn



Digitized by Google

auch nicht gerade für uns, doch für unsere Hinterlassenen, und unsere letzten Augenblicke werden durch den tröstenden Gedanken versüßt, daß wir durch unser Hinabsteigen ins Grab theuern Personen eine Wohlthat erzeigen.

Lebensversicherungen können in England immer auf zahlreiche Theilnehmer rechnen. Mit Ausnahme der hohen Aristokratie, die ein solches Geldgeschäft verachtet, werden wenige Heirathsverträge abgeschlossen, in denen der Mann nicht mit einer starken Summe versichert erscheint, die auf seine Frau als eine Art von Witthum fällt, wenn er mit Tod abgeht. Dieser Gebrauch ist vielleicht nicht ohne Gefahr, indem es im Interesse der Frau liegen kann, ihren Gatten durch Aerger und Verdruß unter den Boden zu bringen.

Die jährliche, vom Versicherten zu leistende Einzahlung wird durch Zeit, Alter, besondere Umstände und durch Mortalitätsberechnungen bestimmt. Gegen persönliche Gefahr im Kriege kann man sich vermittelst besonderer Tarife eben so gut versichern, wie jede andere Handelswaare. Doch giebt es einige Todesarten, welche die Versicherungscompagnie aller und jeder Verbindlichkeiten entheben; so z. B. Selbstmord und Hinrichtung. Gewiß würde es auch sehr unmoralisch sein, wenn man sähe, daß irgend Jemand durch Hin-

Digitized by Google

richtung eines Verbrechers Nutzen erwüchse. Von einer andern Seite sahen sich die Lebensversicherungsgesellschaften seit ihrer Gründung durch den englischen Spleen mit schwerem Verluste bedroht. Jeder Gentleman, der von Hypochonderie gepackt, sich umzubringen beschlossen hätte, würde sich noch für eine tüchtige Summe haben versichern lassen, und hätte somit, wenn er sich dann das Leben nahm, seinen Erben ein wohlfeiles Geschenk gemacht. Um dieser Speculation ein Ende zu machen wurde festgesetzt, daß Selbstmord als eine Ursache anzusehen sei, wodurch der Versicherungsvertrag aufgehoben werde.

Unmöglich war es jedoch jedem Betruge vorzubeugen, und gar mancher listige Streich wird erzählt, der auf Kosten der Assekuranzcompagnie ausgeübt worden ist. So hatte sich unter andern ein Gentleman für zwanzigtausend Pfund versichern lassen, die auf seine Frau fallen sollten. Durch seine Verschwendung ruinirt, machte er eine philosophische Reise durch Deutschland. Seine Frau war in London geblieben, er selbst hatte nur einen einzigen Diener bei sich. Als sie so eines Tages zu Pferde reisten, der Herr seinen bittern Gedanken nachhieng, und der Diener an irgend eine andere Sache denkend, seinem Pferde den Zügel ließ, machte letzteres einen Fehltritt, durch den der arme Teufel in einen Graben geworfen wurde

Digitized by Google

und auf der Stelle todt blieb. Dieser unglückliche Zufall brachte plötzlich unsern Gentleman auf eine sublime Idee; er tauschte mit seinem todten Diener Kleider und Papiere und eilte sodann die nächste Stadt zu erreichen. Hier erschien er vor der Obrigkeit und erzählte ihr das klägliche Ende seines Herrn. Die Obrigkeit ließ den Leichnam aufheben, beurkundete den Todesfall und sendete diese Urkunde an die Wittwe, der eine geheime Notiz die List ihres Gatten mittheilte und die Vereinigten Staaten als Stell-dich-ein bezeichnete, wo sie sich auch richtig einfand, als sie ihre zwanzigtausend Pfund eingezogen hatte.

Eine Lebensversicherung ist allerdings eine Art von Chance zu einem längern Leben; sobald man sich nemlich hat versichern lassen, nimmt eine ganze Gesellschaft von Kapitalisten an dem Leben des Versicherten großen Antheil, und dieses Interesse ist zuweilen nicht ohne Nutzen. So wandelte vor einigen Jahren einen jungen achtzehnjährigen Menschen Sir Eduard B...., der seine Mündigkeit nicht erwarten konnte, die Lust an, sein Leben bis zu dem Zeitpunkte versichern zu lassen, wo er in den Besitz eines unermeßlichen Vermögens treten sollte. Drei Millionen wurden auf seinen Blondkopf versichert, und man garantirte ihm, daß er ein und zwanzig Jahre leben sollte. Ein gewaltiges Unternehmen! Drei Jahre Dauer dem an

Digitized by Google

Fülle und Kraft überströmenden Leben eines gesunden, achtzehnjährigen Jünglings zuzusagen. Hiebei muß man wohl bemerken, daß er diese Versicherung theuer genug bezahlte; und dieß war ein Geld, das, wie Sir Eduards Freunde, lauter junge Leute, behaupteten, die Versicherungscompagnie leicht und sicher gewann. Diese Gesellschaft war demungeachtet aber nicht ohne Unruhe; ein junger heftiger Mensch ist mehr unglücklichen Chancen ausgesetzt, als ein alter Mann: Leidenschaften sind tödtlicher als Gebrechen, denn letztern wird sorgfältig gepflegt, während man den erstern den vollen Zügel schießen läßt.

Sir Eduard hauste tüchtig auf sein versichertes Leben los, jeden Tag setzte er die drei Millionen den Gefahren irgend einer tollkühnen Thorheit aus. Die Assekuranzcompagnie, die in ernsthafte Sorgen gerieth, gab ihm einen Mentor, doch mußte diese Maasregel mit der größten Vorsicht und Verschwiegenheit getroffen werden, denn der hitzige Jüngling würde auf keinen Fall weder eine solche Ueberwachung, noch anderweitigen Rath oder Schutz geduldet haben. Sir Eduard stand also unter einer mysteriösen Obhut; — eine unsichtbare Hand zerbrach sein Glas in den Trinkgelagen, — eine stets gegenwärtige Klugheit legte alle Händel bei, — bewaffnete Vorsehung begleitete ihn bei nächtlichen Expeditionen, — unermüdliche Wach-

Digitized by Google

samkeit schützte seine Ruhe, — unbesiegbare Hemmnisse traten seinen Liebesabentheuern in den Weg. Reiste er, so ging ihm eine Vorhut voraus und eine Nachhut folgte seinem Wagen. Und wie viele Gefahren gab es nicht noch außerdem, die man nicht alle zu entfernen im Stande war!

Sir Eduard war gerade zwanzig Jahre und eilf und einen halben Monat alt, als er beim Nachhausegehen aus dem Drury-Lane-Theater plötzlich Todes verblich. Die Lebensversicherungsgesellschaft mußte den weinenden Verwandten des Verstorbenen die drei Millionen auszahlen.

Ein zufälliger Tod giebt fast immer Gelegenheit zu einem Prozesse, denn in solchen Fällen behaupten die Versicherer immer, es habe ein Selbstmord stattgefunden. So stürzte Thomas Rudwing, Vater einer zahlreichen Familie, bei einem Spaziergange in der Schweiz in einen Abgrund. Geschah dies nun durch einen unglücklichen Zufall oder aus Vorsatz? Das Gericht, das in Erfahrung gebracht hatte, Thomas Rudwing sei in zerrütteten Vermögensumständen gewesen, gab die Entscheidung, der brave Mann habe sich selbst in die Ewigkeit befördert, um seinen Kindern ein Erbe zu hinterlassen. Umsonst berief sich die trostlose Familie auf die anerkannte Religiosität und auf den großen Verstand des Verstorbenen, die Ge-

Digitized by Google

rechtigkeit gab der Assecuranzcompagnie den Prozeß gewonnen.

Dieses Urtheil setzte einen gewissen Gilbert Adamson in große Verlegenheit und war schuld, wie wir gleich sehen werden, daß er gewaltige Umwege nehmen mußte. Er hatte Rudwing gut gekannt und sich sehr für den von dessen Hinterbliebenen geführten Prozeß interessirt. Nach lustig verlebter Jugend hatte sich Gilbert in seinem dreißigsten Jahre verheirathet. Seine Frau brachte ihm 25000 Pfund Sterling zu und er ließ sich für gleiche Summe zum Besten seiner einstigen Wittwe versichern. Weil aber Gilbert auch nach seiner Verheirathung Luxus, Vergnügungen, gute Tafel und Müssiggang liebte, so setzte er sein leichtsinniges Leben ununterbrochen fort. Mistriß Adamson, ein wahrer Engel an Sanftmuth, und voll hoher Achtung für ihren Gatten, erlaubte sich nie die mindeste tadelnde Bemerkung über seinen Lebenswandel. Nach Verlauf weniger Jahre war Gilbert ruinirt und die Mitgift seiner Frau auch von den Gläubigern verschlungen worden.

Verzweiflung und Reue bemächtigten sich nun Gilberts; weil er sich aber nicht an den Gedanken gewöhnen konnte, von jetzt an in beengten Verhältnissen leben zu müssen, und weil ihm erst jetzt mit Schrecken einfiel, daß er die beste der Frauen in sein elen-

Digitized by Google

des Schicksal mit hineingerissen habe, so beschloß er, einer solchen Zukunft zu entgehen und sich selbst für seine Niederträchtigkeit dadurch zu bestrafen, daß er sich selbst den Tod gäbe. Schon hatte er den Finger an dem verhängnißvollen Drücker des Pistols, als ein plötzlich in ihm auftauchender Gedanke die todtbringende Waffe sinken ließ. Wenn er sich selbst umbrächte, dachte Gilbert, so entreiße er seiner Gattin, seiner sanften Rahel, den ganzen Nutzen, den sie von seinem Tode haben könne, und verschlimmere dadurch nur ihren Wittwenstand. Diesem Lichtstrahle folgten noch mehrere gute reiflich überlegte Betrachtungen, deren Resultate allerdings darauf hinaus lief, daß er sterben, aber seinen Tod so einrichten müsse, daß Niemand einen Selbstmord ahnen könne. Der von Rudwings Wittwe verlorene Prozeß fiel ihm nun ein und jetzt begreift er, wie nöthig es sei, den Zufall, der ihm den Tod bringen sollte, sehr klug und versteckt vorzubereiten.

Gilbert sah ein, daß es doch nothwendig sein dürfte, wollte er seinen Tod den genauesten Untersuchungen entziehen, weit von London, so gar weit von England entfernt sterben zu müssen. Vermöge des Credits, den er noch hatte, gelang es ihm, eine ziemlich starke Summe aufzutreiben, mit der er abreiste und seiner Gattin folgenden Brief zurückließ:

Digitized by Google

„Ich bin zu Grunde gerichtet, meine theuerste „Rahel, und habe dich mit hinein gezogen in mein Ver„derben, doch bleibt mir glücklicherweise das Mittel, „das dir zugefügte Unrecht ungeschehen zu machen. „Mein Leben ist zu deinem Besten auf zwanzig Jahre „versichert. Sterbe ich vorher, so empfängst du fünf„undzwanzigtausend Pfund; ich werde also sterben. „Ja Rahel, ich werde sterben, ich bin fest entschlos„sen, und werde meinen Entschluß ausführen, aber „auf eine Art, daß Niemand dabei an Selbstmord „denken kann, und deine Ansprüche nicht angefochten „werden sollen. Sei also beruhigt für deine Zukunft; „betrachte dich als Wittwe, rechne auf ein Vermö„gen von fünfundzwanzigtausend Pfund und wähle „einen andern aber klügern Mann zu deinem zweiten „Gatten."

„Sobald du diesen Brief gelesen hast, verbrenne „ihn, denn sollte die Assecuranz-Gesellschaft seiner „habhaft werden, so würdest du in gleiche traurige „Lage gerathen, wie die verwittwete Rudwing. Lebe „wohl auf ewig!"

Gilbert schiffte sich in Brighton ein und ging nach Dieppe. Er hielt es bei seinem verzweifelten Entschlusse für das Beste, so bald als möglich ein Ende zu machen. Ein sehr einfaches Mittel bot sich ihm auf dem natürlichsten Wege dazu dar, nemlich das

Digitized by Google

Duell, und Gilbert beschloß sich so lange zu schlagen, bis er getödtet würde. Nichts war leichter, als diesen Plan auszuführen. An der Tafel mischte er sich in das Gespräch der jungen Leute, die den größten Theil der Tischgesellschaft ausmachten, redete in sehr ungemessenen Ausdrücken über Frankreich, bekam begreiflicherweise deswegen Händel, forderte alle seine Gegner heraus und erklärte, daß er sich der Reihe nach mit ihnen schlagen würde.

Der Erste, der sich ihm auf den Degen stellte, empfieng eine starke Wunde und sank in seinem Blute zu Boden, dem Zweiten ging es nicht besser, der Dritte greift zu Pistolen und zerschmettert Gilberts rechten Arm. So mußte der fernere Kampf aufhören und Gilbert hatte, bevor er seinen Todesplan weiter verfolgen konnte, Muße genug, über die Unzweckmäßigkeit seines gewählten Mittels nachzudenken, auch besaß er zu viel Rechtsgefühl, um seinem traurigen Entschlusse noch mehr blutige Opfer zu bringen. Wenn er sich auch ganz schlecht vertheidigen wollte, so war er allerdings gewiß, die Parthie zu verlieren, er konnte aber auch nur mit einer leichten Wunde wegkommen und hatte keine Lust Schmerzen zu leiden oder ein Krüppel zu werden.

„Durch irgend einen unglücklichen Zufall umzukommen", dachte Gilbert, „ist wahrlich schwerer, als

Digitized by Google

ich im Anfange dachte; mein Plan soll aber doch ausgeführt werden, und wenn ich ganz Europa durchziehen müßte, bis ich eine schickliche Gelegenheit finde!"

So setzte also Gilbert seine seltsame Reise fort, um den Tod zu suchen. Er nahm Extrapost und ging nach Italien, überhäufte die Postillone mit Trinkgeldern, um so rasch als möglich gefahren zu werden, weil er hoffte, umgeworfen und getödtet zu werden. Vergebliche Hoffnung! Bei jeder Mahlzeit aß er wie sechs Engländer und trank wie sechs Deutsche, und meinte an einer Indigestion seinen Tod zu finden, alle seine Excesse machten aber seine Gesundheit, die stets blühender wurde, immer besser. — „Ich glaubte wahrhaftig nicht, daß sterben so schwer sei!" rief Gilbert tief betrübt.

Italien schien ihm ein Land, das gut zu Ausführung seines Vorsatzes passe. Er hatte eben die Apenninen passirt, als man ihn vor einer Gegend warnte, in der Räuber mehrere Mordthaten begangen hatten. Diese Nachricht erfüllte Gilbert mit großer Freude, er weigerte sich, eine Schutzwache mitzunehmen, und reiste keck ab. Die Räuber waren richtig auf ihrem Posten, bald pfiffen Kugeln, der Kutscher stürzte todt vom Bock, Gilbert wurde nicht getroffen und feuerte nun selbst auf die Räuber, deren nicht weniger als zwölf ihn angriffen. Er rechnete bestimmt darauf,

Digitized by Google

hier den Lohn seiner Tollkühnheit zu finden. Abermalige Täuschung! Die Räuber, seinen Muth bewundernd, bemächtigten sich seiner ganz höflich und machten ihm den Vorschlag, zu ihrer Bande zu treten. Das lag aber nicht in Gilberts Plan, denn bei diesem Spiele mußte er fürchten, gehenkt zu werden (ein Umstand, der die Lebensversicherung aufhob), er schlug also kurzweg den schmeichelhaften Antrag der Räuber ab, die ihn in Freiheit setzten, sich zuvor aber seines ganzen Gepäckes bemächtigten und ihm nichts ließen, als seinen schlechtesten Rock und die in seiner Brieftasche enthaltenen Wechsel.

Kurze Zeit darauf zeigte sich unserm Gilbert eine Gefahr anderer Art. In der Stadt, in der er sich befand, lebte eine sehr schöne Frau, die einen äußerst eifersüchtigen und gewaltig brutalen Mann hatte, von dem schon einer ihrer Anbeter, der zum Fenster ihres Hauses hatte hereinsteigen wollen, ermordet worden war.

„Das paßt gerade für mich", dachte Gilbert, und ohne sich lange die Mühe zu nehmen, der Dame den Hof zu machen, that er wie sein Vorgänger, und kletterte zum Fenster hinauf, nachdem er Sorge getragen hatte, dem Gemahl eine anonyme Nachricht darüber zukommen zu lassen. Der Mann hatte aber seinen großmüthigen Tag und begnügte sich, seinen Stock auf den Schultern des unglücklichen Gentlemans zu zerschlagen.

Digitized by Google

Ueberall, wo Gilbert anklopfte, begegnete ihm gleiches Mißgeschick, überall suchte er durch alle mögliche Anstrengungen seiner Phantasie den Tod herauszufordern, nirgends wollte der Tod etwas von ihm. Vergebens beging er die größten Tollkühnheiten, vergebens badete er sich von Schweiß triefend in dem kältesten Wasser, ritt die unbändigsten Pferde, pflegte und wartete Cholera-Kranke, stürzte sich in die Flammen, um Unglückliche aus dem Feuertode zu retten, — mit allen diesen Versuchen gewann er weiter nichts, als Segenswünsche wegen seiner Menschenliebe und Lobeserhebungen wegen seines Muthes, der Tod behandelte ihn aber wie eine Kokette, die demjenigen, der sie sucht und ihrer begehrt, immerwährend ausweicht.

War sein Unternehmen auch schwierig, so war es doch nicht unmöglich und Gilbert mußte nothwendigerweise mit solcher Beharrlichkeit und Hartnäckigkeit sein vorgestecktes Ziel erreichen. So war seit seiner Abreise aus London fast ein Jahr verflossen, als er schwer erkrankte. Mit unaussprechlicher Genugthuung schob er seine Krankheit seinen Excessen aller Art, seinen Strapatzen und tollkühnen Streichen zu. Der Arzt erklärte jedoch, daß der Keim seiner Krankheit bereits seit seiner Geburt in ihm ruhe, und daß er einem organischen Fehler unterliegen müsse, von dem weder die äußerste Sorgfalt, noch die höchste Kunst ihn habe retten können.

Digitized by Google

„Ihr Urtheil war gesprochen", sagte der Arzt zu ihm, „nichts auf der Welt vermochte Ihr Leben, das Morgen zu Ende geht, um einen einzigen Tag zu fristen."

Dieses Ausspruchs ungeachtet wollte Gilbert doch den sanften Gedanken mit ins Grab nehmen, daß er selbst seinen Tod beschleunigt habe. Auf jeden Fall ließ er sich vom Doctor ein Zeugniß ausstellen, das er seiner Gattin sendete.

„Die arme Rahel", tröstete er sich, „wird nun reich. Mein an ihr verübtes Unrecht ist ausgeglichen; jetzt darf ich mit gutem Gewissen vor Gottes Richterstuhl erscheinen."

Der verhängnißvolle Augenblick nahete sich, da wurden Gilbert zwei Briefe gebracht, die ihm seit drei Monaten vergeblich auf seinen Irrfahrten gesucht hatten. Der eine dieser Briefe benachrichtigte ihn, daß ihm eine reiche Erbschaft zugefallen sei, der andere meldete ihm den Tod seiner Gattin.

Der Gedanke, daß sein Tod der Lebensversicherungsgesellschaft, bei der er versichert war, jetzt keinen Schilling kosten würde, verbitterte ihm sehr seine letzten Augenblicke.

---

Digitized by Google

## II.

# Die Visitenkarten.

„Gibt es in unsern Sitten einen lächerlichen und sogar einen gefährlichen Gebrauch, so ist dies ohne Weiteres die Einführung der Visitenkarten. Das ist eine sehr schlecht ausgedachte Verfeinerung, die, anstatt der Höflichkeit Dienste zu leisten, sie ertödtet hat. Die Visitenkarte hat in der That die eigentliche Visite selbst so gut ersetzt, daß die gesellschaftlichen Verbindungen sich vermindert haben, um einem Scheinbesuche Platz zu machen. Euer auf eine Karte geschriebener Name beweist keineswegs, daß ihr persönlich die Leute habt besuchen wollen, sie aber von euch nicht angetroffen worden sind. Da ist man seit kurzer Zeit auf eine sinnreiche Idee gekommen, die eine Ecke einer solchen Karte umzubiegen, zum Zeichen, daß man in eigener Person da gewesen sei, ein solches umgekniffenes Ohr beweist aber nicht das Geringste weiter, als die ganze Karte."



Digitized by Google

Dieser Ausfall gegen die Visitenkarten wurde vor Ende des letzten Jahres in einer aus Künstlern und Dandy's bestehenden Gesellschaft gemacht, denn wundervoll gut werden die losen Fragen des Tages und die socialen Reformen Abends von jungen Leuten beim Thee und einer Havannah-Cigarre, oder einer türkischen Pfeife voll Maryland abgehandelt. Der bevorstehende Neujahrstag, der gerade damals alle Welt beschäftigte, hatte sich auch in diesem Cirkel des Gesprächs bemächtigt. Einstimmig war man der Ansicht, daß Neujahrsgeschenke ihre schöne Seite hätten, und zwar sogar für diejenigen Personen, die dergleichen machen müßten, niemand aber wollte die Vertheidigung der Visitenkarten übernehmen.

„Wie ist es möglich," fragte man, „daß verständige Leute noch fortwährend an dieser gemeinen Förmlichkeit der bürgerlichen Etiquette hängen können, wenn man doch weiß, daß solche Karten am Neujahrstage durch besonders dazu aufgestellte Leute ausgetragen werden, die sie gegen geringen Lohn in die Häuser bringen!"

Als endlich die dagegen aufzubringenden Gründe sämtlich abgehandelt waren, nahm das Gespräch einen mehr anekdotenartigen Character an.

„Die Zufälle, die Scherereien und das Unglück sind gar nicht zu berechnen, das durch Visitenkarten

Digitized by Google

entstehen kann", behauptete einer der Anwesenden. „Ich, wie Ihr mich hier sitzen sehet, bin ein Opfer dieser Landplage. Hört mein Abentheuer. Es geschah ungefähr vor zwei Jahren, daß ich nach einer durchtanzten Ballnacht, morgens zwischen sieben und acht Uhr, von meinem Bedienten aus dem prächtigsten Schlafe geweckt wurde. — Was giebts? — Einige Herren wünschen Sie zu sprechen. — Sage ihnen, ich schliefe. — Sie sagen, es sei sehr eilig; es beträfe eine Ehrensache. — Ein Duell? — Das wird's sein, denke ich. Ich werde einem Freunde secundiren sollen. Und meinen Schlaf dem Freundesrufe opfernd, springe ich aus dem Bett, um meinen Besuch zu empfangen. Es waren ihrer drei, von denen ich aber keinen einzigen kannte."

„Dürfte ich Sie wohl um die Ursache Ihres so frühen Besuches bitten, meine Herren?" frage ich.

„Mir will es scheinen, als bedürfe dies gar keiner weitern Frage", entgegnete mir spöttisch lächelnd einer der drei Unbekannten. „Ich bin Ihr Gegner und diese beide Herren sind meine Secundanten."

„So! wirklich?"

„Und somit komme ich, um Sie zu unserm Duelle abzuholen."

„Recht gut; wäre es Ihnen aber nicht gefällig, mir zu erklären, welchem Umstande ich die Ehre



Digitized by Google

verdanke, mir mit Ihnen den Hals brechen zu sollen?"

„Sind Sie nicht Herr Arthur D...?"

„Ganz gewiß! Was soll aber dies beweisen?"

„Das soll beweisen, mein Herr, daß Sie mich gestern Abend beim Herausgehen aus dem Theater français in der Person einer Dame, die ich begleitete, auf das Gröblichste beleidigt haben."

„Ich! — Und Sie erkennen mich wieder?"

„Ich war nicht im Stande, Ihre Züge genau zu betrachten, denn wir waren, wie Sie sich erinnern werden, in einem finstern Gange und das Gedränge sehr arg; doch wechselten wir unsere Karten gegenseitig aus, und hier ist diejenige, die Sie mir gaben."

„Das ist allerdings, wie ich zugeben muß, meine Karte, daß aber ich derjenige gewesen bin, der sie Ihnen gegeben, dies leugne ich geradezu."

„Soll dies ein schlechter Witz sein, mein Herr? oder weichen Sie vielleicht auf solche Art der Genugthuung für eine Beleidigung aus?..."

„Die Verhandlung wurde hitzig, beleidigende Worte flogen hinüber und herüber und wir begaben uns auf den Kampfplatz. Meine Secundanten bezeugten meinem Gegner, daß ich unmöglich am vergangenen Abend im Theater français mit ihm hätte Händel haben können, weil ich den ganzen Abend in ihrer Ge-

Digitized by Google

sellschaft auf einem Balle im Faubourg St. Germain zugebracht habe, und weil sie mich von Abends acht Uhr bis Morgens früh um zwei Uhr nicht verlassen hätten. Der Beweis meines Alibi's kam aber leider zu spät, unsere stürmische Erklärung war so weit gediehen, daß ein Kampf unumgänglich nothwendig geworden war. Ich schlug mich also jetzt auf meine eigene Rechnung und bekam einen tüchtigen Stich, der mich vierzehn Tage lang in's Bett fesselte. Um mich zu trösten, erzählte mir einer meiner Freunde ein Abentheuer, dem meinigen ganz ähnlich, nur weit tragischer, das dem jungen Theodor P..., dem Sohn des gleichnamigen Bankiers, begegnete."

„Theodor hatte immer eines sehr guten Rufes genossen, bei jeder Gelegenheit sich sehr ehrenvoll betragen, und folglich die allgemeine Achtung, in der er stand, recht wohl verdient. Mit einem Male wenden sich alle Freunde von ihm ab, kaum spricht man einige Worte mit ihm und behandelt ihn mit der gefliss-entlichsten Nachläßigkeit. Mit vollem Rechte aufgebracht über ein solches ihm ganz unerwartetes Betragen, forscht Theodor der Ursache nach und weil er sie schlechterdings nicht aufzufinden vermag, wendet er sich an einen alten Schulkameraden, einen höchst freimüthigen Advokaten.

Digitized by Google

„Ich begreife dich wahrhaftig nicht", antwortet ihm dieser, „und deine Fragen kommen mir gar seltsam vor. Du zwingst mich, dich an sehr wenig angenehme Dinge zu erinnern, weil du mich aber zum Sprechen aufforderst, so bin ich doch ein zu guter Kamerad, als daß ich schweigen sollte. Die Ursache der Behandlung, über die du dich beklagst, liegt in deinem .... sehr sonderbaren Benehmen bei deiner Geschichte mit dem Hauptmann der Chasseurs d'Afrique."

„Welche Geschichte? welcher Hauptmann?"

„Du weißt ja! In der Opera-Comique! Der Hauptmann hatte Unrecht, und gerade deswegen mußtest du auf Genugthuung dringen. Die Beleidigung war schwer, sehr schwer: eine Ohrfeige! Jedermann erzählt die Geschichte, wie ich sie dir hier sage. Ihr tauschtet eure Karten gegen einander aus, und noch während der Sitzung machtet Ihr aus, Euch am andern Morgen in Montrouge zu treffen, wo Ihr Euch auf Pistolen schlagen wolltet. Der Hauptmann war zur bestimmten Stunde auf dem Platze mit zwei Zeugen, und erwartete dich zwei Stunden lang vergebens. Der Hauptmann hatte dich jedoch vorher genau benachrichtigt, daß er laut ausdrücklichen Befehls des Kriegsministers noch an demselben Abend nach Algier abgehen müsse. Ueberdrüssig, länger auf dich zu warten, steigt dein Gegner endlich wieder in sei-

Digitized by Google

nen Wagen, immer noch mit seinen beiden Zeugen; wie verwundert er sich aber, als er erfährt, du seiest Morgens sechs Uhr nach Baden abgereist!... hat sich die Geschichte nicht so zugetragen?

„Das ist eine Infamie! eine niederträchtige Verläumdung! Kein Wort ist wahr in der ganzen Geschichte!"

„Ach geh! ... Der Hauptmann war übrigens kein Betrüger. In dem letzten Feldzuge kam er um's Leben, seine beiden Zeugen, glaubhafte Männer, sind aber hier, um die Sache zu bezeugen. Ich kann dir also nicht rathen, mein lieber Freund, diese Geschichte glatt und kurzweg abzuleugnen, das wäre eine etwas ungeschickte Rechtfertigung, die ohnehin Niemand überzeugen würde!

„Theodor war vernichtet; niemals hatte er in der Opera-Comique den geringsten Streit gehabt, es lag klar am Tage, daß seine Karte von irgend einem Dritten klüglicherweise hergegeben worden sei, und diese Karte war ein schriftlicher Beweis, der gegen ihn aussagte. Um das Unglück vollständig zu machen, war der Hauptmann, der allein den Irrthum aufklären konnte, todt, und seine Secundanten konnten für weiter nichts einstehen, als daß sie wußten, der Hauptmann hätte zu ihnen gesagt: „ich habe ein Duell mit Theodor P..., der von mir beleidigt wor-

Digitized by Google

den ist, und der mir diese Karte gegeben hat....“ Wie sollte man nun den Schuft herausbringen, der dieses schändliche Mittel, um sich aus der Affaire zu ziehen, angewendet hatte? Wie die öffentliche Meinung ihres Irrthums überführen? Aller seiner Anstrengungen ungeachtet, vermochte Theodor nie diese Schmach von sich abzuwälzen.

Diese beiden von Arthur erzählten Geschichten gaben den schweren Anklagen gegen die Visitenkarten neues Gewicht. Es kann auch wirklich nicht abgeleugnet werden, daß der Austausch solcher Karten bei vorkommenden Händeln zuweilen Anlaß zu den ärgsten Mißgriffen und zu höllischem Betruge geben kann. Das ist aber noch nicht Alles, noch gar manche andere traurige Unannehmlichkeiten können sich an die schon hergezählten anknüpfen, vor denen man eine furchtbare Schilderung liefern könnte. Welchen Gefahren kann man z. B. nicht ausgesetzt werden, wenn man zufällig auf der Straße eine solche mit dem eigenen Namen versehene Karte verliert? Dann mache man sich nur gefaßt auf die größten Unfälle; Unglück aller Art schwebt über dem Haupte. Eine der leichtesten für Euch daraus entstehenden übeln Folgen könnte darin bestehen, daß an einem schönen Morgen vier von einem Polizeicommissär begleitete Gendarmen bei Euch einbrechen, Euren Schreibtisch öffnen, Alles

Digitized by Google

durch einanderwerfen, Eure Papiere zusammenpacken, Euch arretiren und in's Gefängniß werfen. Dann müßt Ihr vor den Untersuchungsrichter, und habt Mühe und Plackerei genug, bis Ihr beweist, ihr wäret friedliche Bürger und von jeder politischen Leidenschaft frei. Eure Karte wurde bei einem Verschwörer aufgegabelt, in seiner Brieftasche gefunden, und das war genug, um Euch lange Zeit herumzuziehen.

„Weil hier nun doch Jeder nach besten Kräften loszieht," rief jetzt ein junger Mann mit einem sehr originellen Gesichte, „so will auch ich Euch ein Abentheuer erzählen, das mir alle Visitenkarten auf das Aeußerste verhaßt gemacht hat. An einem schönen Sommerabend des verflossenen Jahres ging ich im Tivoligarten spaziren, und begegnete einer wunderhübschen Frau, die mir schon einige Male im Theater aufgefallen war. Es war eine italienische Sängerin mit leidenschaftlichen Augen. Die Gelegenheit, der anmuthige Abend, die Illumination und der Teufel selbst mußten mich reiten, genug, ich beschloß kühn, ein Abentheuer zu wagen. Aufgemuntert durch ihr feuriges Augenspiel, fiel mir ein, weil ich mit ihr nicht sprechen konnte, denn die schöne Italienerin war nicht allein, ihr meinen Namen durch eine Karte beizubringen; auf diese Art dachte ich, kann sie, wenn ich

Digitized by Google

ihr gefalle, einen zärtlichen Briefwechsel mit mir einfädeln. Meine Karte wurde also recht geschickt angeboten und ganz unvermerkt angenommen... Unglücklicherweise hatte ich mich aber in der Hitze und Aufregung, die bei solchen Gelegenheiten nicht ausbleiben, vergriffen, und ihr anstatt meiner Karte die eines erst an demselben Tage von einem Freunde erhaltene gegeben, die ich sehr ungeschickt in mein Portefeuille gesteckt hatte. Ihr könnt Euch leicht denken, welcher Aerger mich befiel, als ich meinen Irrthum bemerkte. Acht Tage später ging ich wieder nach Tivoli, in der Hoffnung, meine Italienerin wieder zu sehen, und fand sie auch richtig, aber... in Begleitung meines Freundes."

„Die Moral dieser Geschichte ist: man soll niemals eine fremde Karte unter seine eigene stecken, wenigstens wenn man sie nicht bei Händeln gebrauchen will."

Ein großer Mißbrauch wird mit den Karten bei Einladungen getrieben. Es gibt schlechte Witzmacher, die sich in der Stille einiger solcher Einladungskarten zu bemächtigen wissen, die in der Regel gestochen sind, und dann haben sie die schönsten Mittel, um ihre schlechten Späße auszuführen. So empfing ich eines Tages eine prächtige Einladung zu einem Balle. Ich kannte zwar das Haus, in das ich geladen wurde, keineswegs, allein ich war ein junger, unüberlegter

Digitized by Google

Gesell, erst achtzehn Jahre alt, in jenem glücklichen Alter, wo man in der Welt als allzeitfertiger Tänzer überall gern gesehen wird. Ich schrieb sogleich diese zuvorkommende Einladung irgend einer dienstfertigen Vermittlung zu, sendete meine Karte dagegen und fand mich pünktlich am bestimmten Tage ein. Ich kam um Punkt neun Uhr, der Diener meldete mich, ich trat in den Salon und traf den Herrn und die Frau vom Hause vor dem Kamin sitzend und tête à tête eine Zeitung lesend. Sie waren höchlich erstaunt über meinen Besuch, und ich nicht minder über ihre Einsamkeit. Nach gegenseitig ziemlich langdauernder Verlegenheit beschloß ich, rasch zur Erklärung überzugehen, und überreichte so zierlich als möglich meine Einladungskarte. Es war offenbar, man hatte mir einen Streich gespielt; um mich aber wegen des schlechten Witzes zu entschädigen, wurde ich nun äußerst artig und officiell für jeden Sonntag zu einer Tanzparthie eingeladen.

„Dein Abentheuer nahm ein gutes Ende; ich weiß aber von einem zu erzählen, das nicht so glücklich ausging. Anatole B..., der jetzt ein berühmter Künstler ist, damals aber nichts weiter als ein liebenswürdiger Dandy war, machte dem Fräulein ***, einer reichen Erbin, die Cour. Dies war ein Handel, der äußerst zart und mit großem Geschick und

Digitized by Google

Verschwiegenheit geführt werden mußte. Während der schönen Jahreszeit bewohnte die Familie des Fräulein *** ein Landhaus in St. Maur. Da kamen einstmals gegen dreißig Besuche zumal angefahren, brachten Glückwünsche zur Vermählung des jungen Paares und zeigten, als man sich über ihren Eifer höchlichst verwunderte, gedruckte Karten vor, auf denen sie die Anzeige der Verbindung zwischen Fräulein *** und Anatole B... empfangen hatten. Diese Heirathsankündigung war in ganz Paris verbreitet worden. Das Erstaunen und der Verdruß der so preisgegebenen Familie war unbeschreiblich. Während dieses Durcheinanders kam Anatole auch an, der von der ganzen Geschichte nichts wußte, von derselben Hand aber eine Einladung zum Diner erhalten hatte. Ihr könnt Euch selbst vorstellen, welche Aufnahme er fand! Das Haus wurde ihm verboten, und zwei Monate später heirathete die reiche Erbin einen Receveur-General."

„Laßt uns aber wieder auf unsere Visitenkarten zurückkommen! Wenn ihr Gebrauch schon zu jeder Zeit eine Masse von Unfällen hervorbringen kann, wie wollt Ihr dann jene alte Gewohnheit ansehen, die am ersten Tage des Jahres solcher Karten dutzend- und hundertweise austheilt? In dieser feierlichen Zeit sagt Eure Karte ungefähr: „Ich gedenke Ihrer

Digitized by Google

bei allen großen Gelegenheiten; Sie gehören unter die Kategorie derjenigen Personen, mit denen ich im neubeginnenden Jahre in Berührungen zu kommen wünsche!" Damit ist Alles abgemacht, und oft vergeht das ganze Jahr, ohne daß man sich sieht oder daß man sich um einander bekümmert. Leute, die aber beim Umhersenden solcher Karten vergessen werden, nehmen dies jedoch übel und tragen uns ein solches unverschuldetes Verbrechen nach, das vielleicht nur unseren Bedienten zur Last zu legen war. Im verflossenen Jahre empfing ich vierzig Karten von Personen, die ich gar nicht kannte; ich gab diese vierzig Artigkeiten wieder zurück, nicht ohne einigen Stolz auf so zahlreiche Höflichkeitsbeweise. Nun kommt aber die Rückseite dieser von meiner Eitelkeit geschlagenen Medaille. Mehrere meiner älteren Bekanntschaften fingen an, mich kalt zu behandeln. Ein Freund meiner Familie gab einen brillanten Ball, ich aber wurde nicht eingeladen, und der Hausherr sagte zu einem meiner Cousins: — „Glauben Sie wohl, daß Alfred es der Mühe werth gehalten hat, mir am Neujahr eine Karte zu schicken? Ich zog Erkundigungen ein und erfuhr, daß mein Kartenausträger, der noch viel mehr Kunden besorgen mußte, meine Liste verwechselt hatte."

Digitized by Google

„Einige Neuerer," bemerkte einer der Anwesenden, „erkannten das Ungenügende und das abgeschmackte Wesen der Visitenkarten, und kamen auf den Gedanken, eine Art von Neujahrspräsent aus ihnen zu machen, schrieben also ihren Namen auf die Kehrseite einer hübschen Aquarellzeichnung, und machten solchergestalt aus der Visitenkarte einen Gegenstand der Kunst und des Luxus. Diese elegante Artigkeit schuf aus dem Spiegel über dem Kamine eine Art von Museum, und vermöge dieser Vervollkommnung ist jedem Unfall und jeder Gefahr vorgebeugt, denn solche kostbare Visitenkarten werden nicht vertauscht und auch schwerlich bei Händeln gegen einander ausgewechselt."

„Ach Ihr lieben Leute," rief ein Anderer aus der Gesellschaft, „auch die gemalten Karten haben ihre eigenthümlichen Gefahren, und ich, der ich hier zu Euch rede, habe nicht schlecht durch sie leiden müssen. Die Baronin *** besaß sehr großen Einfluß auf einen meiner Oheime, dessen einziger Erbe ich werden sollte. Ich erzeigte ihr folglich die zartesten Aufmerksamkeiten, und weil sie Malerei liebte, so kaufte ich am letzten Neujahr eine wunderherrliche, von einem unserer besten Künstler ausgeführte Aquarellzeichnung. Dies war meine Visitenkarte, die ich ihr am Vorabende des Neujahrstags zusendete. Am an-

Digitized by Google

dern Morgen stellte ich mich bei der Baronin ein, um ihre Dankſagungen zu empfangen, und wurde nicht angenommen. Ich ging zu meinem Onkel und fand ſeine Thür verſchloſſen. Ich zerbrach mir den Kopf, wem ich dieſe Ungnade zuſchreiben ſollte; ſo viel ich aber auch nachdachte, ich konnte in meinem Betragen nichts entdecken, was mir eine ſolche doppelte Ungunſt zugezogen haben könnte."

„Ein alter Freund meines Oheims löſte mir endlich dadurch das Räthſel, daß er mir die Geſchichte der Baronin erzählte. Die große vornehme Dame war in ihrer Jugend ein Hirtenmädchen geweſen, und zwar die Tochter eines armen Müllers aus der Brie, und aufgewachſen unter Hühnern und Gänſen, bis ſie ein Huſaren-Offizier entführt hatte. Mit dem Souslieutenant kam ſie nach Paris und machte eine ſo gute Carrière, daß ſie zur Zeit der Reſtauration die Wittwe eines Generals wurde. Das Glück begünſtigte ſie, ein Baron heirathete ſie, und öffnete ihr damit den Eintritt in die große Welt. Seitdem wurde ſie zum andern Male Wittwe, ſchuf ſich einen ſehr anſehnlichen Stammbaum, gab vor, ſie ſei vornehmen Geſchlechtes und verzieh niemals die leiſeſte Anſpielung auf ihre ländliche Abſtammung.

„Und nun ſehen Sie mein Unglück! Die verdammte von mir der Baronin dargebrachte Aquarell

Digitized by Google

mußte gerade ein junges Landmädchen darstellen, die Hühner fütterte, und im Hintergrunde stand noch überdies eine Mühle! — Mein Onkel starb im vergangenen April, ohne daß er mich wieder sehen wollte, und vermachte sein ganzes Vermögen einem entfernten Verwandten!"

Ehe sich die Gesellschaft, die auf diese Weise den Visitenkarten den Stab gebrochen hatte, trennte, wurden die Debatten durch folgenden Vorschlag geschlossen: — „Visitenkarten und bloße von der Mode eingeführte Besuche sollen aufgehoben werden. Es soll genug sein, Neujahrsgeschenke zu machen, und persönlich zu den Leuten zu gehen, die man gern hat, und welchen man aufrichtig Gutes wünscht!"

Digitized by Google

## III.

# Die Neujahrsgeschenke.

Am Sylvesterabend des abscheidenden Jahres saß dieselbe, aus jungen Künstlern und Dandy's bestehende Gesellschaft, die vor kurzer Zeit den Visitenkarten das Todesurtheil gesprochen hatte, abermals lustig beisammen, und ärgerte sich von neuem, daß ihr Urtheil leider noch keinen Vollstrecker gefunden habe. Nachdem das Gespräch im heitern Gange die verschiedensten Gegenstände berührt, nachdem man die Verdienste, Mißgriffe und Uebelthaten des eben ablaufenden Jahres gehörig gewürdigt und abgefertigt, auch großes Bedauern ausgedrückt hatte, daß es so sehr wenig für die Nachwelt gethan habe, fiel das Gespräch auf die Neujahrsgeschenke, die bekanntlich in Frankreich die Stelle der gemüthlichen heiligen Christbescherung in Deutschland einnehmen, und die in der letzten Sitzung nur obenhin berührt worden waren. Einer der Anwesenden hatte damals die Be-



Digitized by Google

merkung gemacht, die Neujahrspräsente hätten nicht nur gar manche gute Seiten an und für sich selbst, sondern auch sogar für denjenigen, der gezwungen sei, solche Geschenke auszutheilen. Diese einigermaßen kühne Behauptung mußte nicht beachtet worden sein, heute schien sie zufälligerweise Stoff zu weiteren Verhandlungen bieten zu wollen.

„Lebt wohl, Ihr lieben Freunde," unterbrach plötzlich eine melancholische Stimme die lebhafte Discussion; „ich reise noch diese Nacht ab!"

Bestürmt mit theilnehmenden und neugierigen Fragen nach der Ursache eines so plötzlichen Entschlusses, antwortete endlich der Reisefertige, seine Abreise habe kein anderes Motiv, als — eben die Neujahrsgeschenke. Und als man sich über diese Antwort noch mehr verwunderte und um weitere Erklärung in ihn drang, entgegnete er: — „Ja, theure Freunde, ich spreche mit Mithridates:

Mein feindlich Schicksal reißt mich fort zur Flucht!...

„Ich fliehe den Neujahrstag! Große, viel Geld kostende Vorbereitungen hatte ich im verflossenen Jahre zu diesem Tage gemacht; großherzig hatte ich mich geopfert, gleich jenen tapfern Rittern, die ihre Güter verkauften und sich in Schulden steckten bis über die Ohren, um würdig bei dem Kreuzzuge zu erscheinen.

Digitized by Google

Ganz lustig hatte ich schon im Voraus alle meine erst in der Zukunft zu machenden Ersparnisse ausgegeben, denn damals war ich ein gewaltiger Verehrer der Neujahrsgeschenke, und stand in der Meinung, daß ein solcher am ersten Tage des Jahres angebrachter großartiger Aufwand ganz gewiß sichere Interessen tragen müßte, und Gott weiß wie viel Geld ich in diese, meiner Phantasie vorschwebende Chance gesteckt hatte! Mit freigebiger Hand hatte ich Saamen ausgestreut, um zu schicklicher Zeit meine Erndte an Dank und den süßen Früchten der Erkenntlichkeit zu halten. Am Vorabend des großen Tages der Neujahrspräsente war ich unter philosophischen Betrachtungen eingeschlafen, wie sie jedes ernsthafte Gemüth am Jahresschluß anstellen soll. — „Schon wieder ein Jahr vorüber," dachte ich, „und hinuntergesunken ist es in die ewige Vergangenheit, und hat seine Spuren in mein Leben gedrückt!" Dann überdachte ich meinen bisherigen Lebenswandel und faßte gute Vorsätze.

„Doch sahe ich voller Hoffnung der Zukunft entgegen. — „Der morgende Tag," sprach ich zu mir selbst, „soll ein schöner Tag werden, ein Tag der Freigebigkeit, der Heiterkeit und aufrichtiger Wünsche; das Jahr muß glücklich endigen, wenn es gut anfängt. Solche abergläubische Gedanken schloßen mir die Augen und verliehen meinem Schlafe die lieblich-



Digitized by Google

sten Träume. Mitten in meinen goldenen Träumen erschallt ein furchtbarer Lärm und entreißt mich meiner tiefen und köstlichen Ruhe; so müssen die Verdammten einst von den Posaunen des jüngsten Gerichts erwachen! Bald aber erkannte ich ohne Mühe in dem gräßlichen unter meinem Fenster heulenden Concerte das wilde Orchester der Nationalgarde, das einem ihrer Hauptleute, den ich leider Gottes unter meine nächsten Nachbarn zähle, ein Morgenständchen brachte. Solche ungeschickte Höflichkeitsbeweise kommen mir vor, wie der Bär in der Fabel, sie bringen um unter der Form von Liebkosungen, sie beabsichtigen eine Serenade und zersprengen die Fenster mit den barbarischen Tönen einer Katzenmusik! Mein neues Jahr begann folglich mit sehr übeln Empfindungen. So aus dem Schlafe herausgerissen, ließ ich meine schlaftrunkenen Blicke umherlaufen; alle meine am vorigen Tage gekauften Geschenke standen in schöner Schlachtordnung aufmarschirt: Albums, Bücher, Bonbonstüten, Schachteln und Kästchen garnirten alle meine Möbeln. Ein prächtiger Hanswurst saß gravitätisch in meinem großen Lehnstuhl, eine glänzend geschmückte Puppe lag nachläßig hingegossen auf meinem Sofa. Dies Schauspiel verscheuchte allmählig den trüben, von den musikalischen Mordanfall, dessen Opfer ich beinahe geworden wäre, hervorge-

Digitized by Google

rufenen Eindruck, und so gelang es mir, wiewohl nicht ohne einige Anstrengung, einer traurigen Ahnung Meister zu werden und meine gute Laune wieder zu gewinnen, um würdig das neue Jahr zu beginnen, in das ich gleichsam hineingeblasen worden war.

„Ich will Euch nicht ermüden mit den Besuchen, die mich den Morgen über bestürmten; jeden Augenblick ein Zug an der Glocke und eine ausgestreckte Hand! Der Neujahrstag ist zugleich ein Tag der christlichen Milde, wo Gutes für Böses gegeben wird, denn an diesem Tage giebt man mehr seinen Feinden, als seinen Freunden. Alle meine Verfolger empfingen ihre Belohnung; alle vom Portier bis zum Tambour der Nationalgarde, jenem verwünschten Gerichtsdiener, der alle Monate mir einen auf meine Arbeiten, Vergnügungen, meine Ruhe und meine Gesundheit ausgestellten Wechsel präsentirt.

Ich eilte, was ich konnte, um diesem bettelhaften Komplimentirwesen zu entgehen, auch war der Tag gar nicht zu lang, wollte ich meine Präsente alle selbst austragen. Ich wollte einen Fiaker nehmen, aber am Neujahrstag halten keine Lohnkutscher auf öffentlichen Plätzen; bei solchen Gelegenheiten muß man die Fiaker unterwegs zu erwischen suchen, und sich allen ihren Forderungen unbedingt unterwerfen, wo sie sich dann ihr Neujahrsgeschenk selbst zuzuthei-

Digitized by Google

len wissen. Ich fand einen ziemlich billigen, der nicht mehr als das Dreifache des gewöhnlichen Preises verlangte.

„Es war ein schwerer, mühevoller Tag; Ihr werdet mir aber eine nähere Schilderung gern erlassen. Am folgenden Tage, am zweiten Januar, war ich todtmüde, zu Grunde gerichtet und mit allen Leuten verfeindet, denen ich Neujahrspräsente gebracht hatte.

„Das scheint Euch sonderbar, und doch ist nichts wahrer, als daß jedes meiner Cadeaux mir einen Feind gemacht hatte. Es konnte auch nicht anders gehen, ich habe eine unglückliche Hand! Auch war es keineswegs Undankbarkeit von den Personen, denen ich eine Artigkeit erweisen wollte, sondern reines Ungeschick von meiner Seite. So hatte ich z. B. meine Albums und Neujahrsbücher nur nach den schönen Einbänden und den guten Kupfern ausgewählt, ohne mich viel um ihren Inhalt oder Titel zu bekümmern, wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich zu gehen pflegt.

„Verdammte Nachläßigkeit! Was entstand aus ihr? Höchst verrückterweise gab ich einem fünfundvierzigjährigen Fräulein le livre du mariage, und einer Frau, die so häßlich war, daß ihre eigene Eitelkeit sogar ihr keine Illusion über ihre Häßlichkeit machen konnte, le livre de beauté. Den Polichi-

Digitized by Google

uell, dessen ich schon erwähnt, bekam ein Kind von mir, dessen Vater die Unannehmlichkeit hatte, buckelich zu sein, und dieß Präsent begeisterte dann den kleinen Balg zu einer sehr naiven, aber höchst verdrießlichen Vergleichung. Das war aber alles noch gar nichts, nun kommt erst das Schlimmere von der Geschichte: Ich hatte zu jener Zeit noch eine Anstellung, und rechnete stark auf einen meiner Vorgesetzten, der mir wohlwollte und von dem mir weitere Beförderung versprochen worden war. Für den Sohn meines Protectors hatte ich ein allerliebstes und kostbares Spielzeug ausgesucht, nemlich das Innere eines Caffeehauses mit allem Zubehör, selbst der Demi-Tasses und der Dominos. Leider Gottes wußte ich nicht, daß mein Mäcen eine Limonadière geheirathet hatte, und Niemand hätte dies auch vermuthet, wenn man die Ansprüche und das erschrecklich vornehme Wesen der Dame betrachtete.

„Dies Cadeau galt für eine Anspielung, und ergab das schöne Resultat, daß ich noch vor Beginn des Frühlings mich genöthigt sah, meine Entlassung zu nehmen und für immer auf meine Laufbahn als Staatsdiener zu verzichten. Glaubt Ihr aber wohl, daß hier meine Unglücksfälle zu Ende gegangen seien? Wäre doch dies der Fall gewesen! Ich hatte einen Onkel, dessen Erbe ich werden sollte. Um mich bei

Digitized by Google

ihm wohl in Gunst zu setzen, wollte ich ihm auch ein Neujahrspräsent geben, und wählte dazu ein sehr schönes Album, dessen Inhalt eine Reise nach Belgien war. Dabei war mir eine sehr ernste Sache gänzlich aus dem Gedächtniß gekommen, nemlich daß mein vortrefflicher Onkel ehemals Handelsschaft getrieben und auch eine Reise nach Belgien bei Gelegenheit eines Bankerots gemacht hatte, dem er sein ganzes Vermögen verdankte. Der ehrbare Oheim war in dem Artikel seiner früheren Handelsverhältnisse verdammt kitzlich, und sah in meinem Album eine Anspielung auf das, was er „seine Unglücksfälle" zu nennen beliebte, und schloß mir für immer seine Thüre vor der Nase zu.

„Vergebens habe ich ein ganzes Jahr lang mich geplagt, gestritten und gekämpft, um mein am Neujahrstag erlittenes Unglück auszuwetzen, oder den übeln Eindruck meiner so theuern Präsente zu vermindern. Alle meine Sorgen und Anstrengungen waren höchst überflüssig. Dies Jahr nun hege ich gewaltige Furcht, eben solche alberne Streiche zu machen und mit schweren Kosten die wenigen Freunde einzubüßen, die mir noch geblieben sind. Denn wie ist's möglich, allen Gefahren zu entgehen? Die Bonbons sogar haben treulose Devisen und Vignetten, die in die größte Verlegenheit setzen können. Ich

vermag der Gefahr nur durch schnelle Flucht zu entgehen, daher reise ich fort. Der Neujahrstag soll mich auf der Landstraße finden, dann darf ich doch nur den Postillons Neujahrsgeschenke machen. Uebrigens hat meine Reise außerdem noch einen sehr respectabeln Zweck: ich will in Lithauen geologische Forschungen anstellen."

Der Erzählung des unglücklichen Geologen folgten noch eine Menge anderer Beschwerden, und eine starke Majorität sprach sich gegen den Gebrauch aus, Cadeaux und Bonbons am ersten Tage des Jahres auszutheilen. Inzwischen fanden die so heftig angegriffenen Neujahrsgeschenke in der Versammlung doch auch einige muthige Vertheidiger. Einer der Redner führte ihre Sache mit folgenden Gründen:

„Die Verschwendung, Ihr Herren, die an diesem Tage getrieben wird, verleiht dem Handel ein bedeutendes Leben und zwar gerade zu einer kritischen Zeit, wo jeder seinen Jahresabschluß macht. Aber nicht allein Handel und Gewerbe, sondern auch Literatur und Kunst ziehen tüchtigen Nutzen von den Neujahrsgeschenken. Der Neujahrstag läßt eine Menge niedlicher kleiner unschuldiger Büchlein vom Stapel, angefüllt mit Geschichtchen und einfachen Erzählungen, die nur unter solchen mildernden Umständen das Licht der Welt erblicken können. Dieser Tag ist den schrift-

Digitized by Google

stellernden Frauen lieb und werth, denn von ihnen wird er benützt, um ihre Talente erglänzen zu lassen. Um die Neujahrsgeschenke besser an den Mann zu bringen, erzeugen die Künste eine Unzahl von Kupferstichen, Vignetten und bunten Bildern. Hat der Bildhauer kein Erz, so gießt er Zucker in seine Formen. Auch für Dichtkunst ist diese Zeit keineswegs ungünstig. — Mit Anfang des Decembers klopft es an die Thüre des Poeten oder doch des Versemachers: — „Mein Herr", heißt es, „mit Vergnügen habe ich Ihre im vergangenen Sommer erschienenen dichterischen Versuche gelesen, und will Ihnen jetzt einen Vorschlag machen." — „Ich höre mit vielem Vergnügen zu! Wovon ist die Rede?" — „Ich wünschte sechshundert Verse von Ihnen zu haben." — „Sehr gern. Sie sind Buchhändler?" — „Nein! ich bin Conditor!"

Aber was thuts? Die nach Brod gehende Poesie bekümmert sich spottwenig darum, ob der Auftrag von einem Verleger oder von einem Bonbonmacher kommt, ihr liegt nichts daran, ob sie ihre Begeisterung in Heldengesängen, oder Elegien oder in galanten und anmuthigen Reimereien ausströmt. Der Dichter legt Hand an's Werk und sein in zehntausend Exemplaren abgezogenes Opus circulirt unter den süßesten Auspicien,

Digitized by Google

seine Verse werden schüchternen Liebesleuten, welche die Sprache der Bonbons zusammen reden, als Dollmetscher dienen.

Jedermann gewinnt folglich bei den Neujahrspräsenten, sie begünstigen in der Stille gehegte Zuneigungen, sie lassen in vollem Glanze die strahlendsten Eigenschaften des Geistes und des Gemüthes erscheinen. Solche glückliche und tröstliche Resultate erregen in dem Philosophen den Wunsch, daß der Neujahrstag jährlich wenigstens sechsmal wiederkehren möchte.

Digitized by Google

## IV.

# Eine Idee.

Eine nicht unbedeutende Anzahl von Menschen sucht ihren Unterhalt durch Auffindung von Ideen zu sichern; eine gute Idee haben, ist gerade so viel, als ein großes Loos gewinnen. Das unermeßliche Reich der Phantasie ist mit Millionen bevölkert; es kommt nun darauf an, diese herumschwebenden Reichthümer sich zuzueignen; nichts ist jedoch schwerer. Wie oft tritt in Lustspielen nicht eine Personnage auf, die in Hinsicht auf Verstand nicht so reichlich bedacht worden ist, und spricht ganz keck: — „Horch! ich habe eine Idee!" — „Bah", entgegnet ein Anderer", gar nicht möglich!" Und das Publikum lacht darüber, als wenn nichts einfacher wäre, als eine Idee zu haben, und nichts lächerlicher, als deren keine zu besitzen. Und doch giebt es gar viele gescheite Leute, die in ihrem ganzen Leben nicht die geringste Idee gehabt haben! Der Mißbrauch der Worte giebt in

Digitized by Google

einer armen Sprache Veranlassung zu einer Masse von Irrthümern und Verwirrung. Mit dem Worte „Idee" verhält es sich gerade wie mit dem Worte „Freundschaft"; jedermann hat es auf der Zunge, in der Wirklichkeit wird es aber gar selten gefunden. Mit dem Namen „Idee" belegt man alle tollen Einfälle, alle Erinnerungen, die uns durch den Kopf fahren, aber die eigentliche, die ächte Idee, die eine Entdeckung, ein Princip, etwas Ursprüngliches und Fruchtbares ist, diese gehört nicht dem gemeinen Haufen, nur einigen auserwählten Organisationen wurde das Vorrecht verliehen, sie zu gebähren, und an's Licht zu fördern. Lest neue Romane, seht neue Theaterstücke, Geist, Spannung, interessante Einzelnheiten, dramatische Scenen findet Ihr im Ueberfluß; doch eine einzige neue Idee findet Ihr kaum in zwanzig solchen Werken. In der Literatur sind Ideen so selten, wie überall, und mehr als einen gewaltig großen Gelehrten könnten wir namhaft machen, der in seinem ganzen Leben niemals eine Idee gehabt hat.

Wenn man es ganz streng nehmen will, so kann man Ruhm und Geld erlangen, ohne Ideen, eine ächte gute Idee wird aber denjenigen, der das Glück hatte, sie aufzufinden, und Verstand genug besaß, sich ihrer zu bedienen, niemals unter dem großen Haufen

Digitized by Google

vegetiren lassen und ihn unfehlbar reich oder berühmt machen. Seht z. B. jenen Menschen in seiner glänzenden Equipage an Euch vorüber rollen; er speist im Café de Paris und pflegt in der Oper seiner Verdauung. Ihr fragt, ob er ein Bankier oder ein Fürst sei? Und erhaltet die Antwort: „o nein! Es ist nur ein Mann, der Ideen hat!" Solches Glück, von dem noch mehrere Exempel anzuführen wären, haben die Nacheiferungssucht und Hitze jenes Schwarms von Leuten aufgestachelt, die von Morgen bis Abend einer lucrativen Idee nachjagen. Dergleichen Leute erfreuen sich des angenehmen Vorzugs, immer auf dem Wege zum Glück zu sein. Als blutarme Teufel legen sie sich nieder; leicht möglich, daß sie als Millionäre aufstehen, denn dazu gehört weiter nichts, als daß ihnen die gütige Vorsehung einen guten Traum sendet. Giebt es wohl irgend ein anderes Geschäft, bei dem man sich so augenblicklich bereichern kann, ohne irgend ein Kapital einzuwerfen, oder irgend etwas anderes auf das Spiel zu setzen, als sein Gehirn abzunützen, was sehr häufig nur eine sehr gleichgültige Gefahr ist?

Diesem Fieber der jetzigen Zeit verdanken wir so viele neue, mehr oder weniger bizarre, mehr oder weniger nützliche Erfindungen, als da sind: die Omnibus, die Restaurans-Omnibus, die Parapluies-Om-

Digitized by Google

nibus und die Journal-Omnibus, die meisten solcher industriellen Unternehmungen sind auf Künste und auf Schriftstellerei gegründet. Jeden Morgen sehen wir irgend ein neues Journal auftauchen, dem ein folgendermaßen abgefaßter Prospectus vorausgeht: — „seit langer Zeit empfand Frankreich das Bedürfniß eines politischen und literarischen Journals....“ Oder: — „Eine Gesellschaft französischer Pairs, Deputirter, Militärs und Gelehrter hat sich vereint, um dem Rufe der gesammten Menschheit Folge zu leisten, der mit großem Geschrei ein Journal für Wittwen verlangte....“ Nun folgt in langer Reihe die Liste der Mitarbeiter des neuen Journals, die alle nur irgend in der Gelehrtenwelt berühmter und eine Masse anderer unbekannter Namen enthält. Gar viele Leute, die niemals einen Buchstaben geschrieben haben, machten sich dadurch eine große literarische Reputation, daß sie ihre Namen allen derartigen Ankündigungen beigesellten. Solche Collaborationen haben in der Regel die Folge, daß weder die berühmten, noch die obscuren Schriftsteller eine Sylbe für das Journal liefern, die Einen, weil sie nicht wollen, die Andern, weil sie nicht können. Alle diese als Aushängeschild dienenden Namen kommen über den Prospectus, der sich mit ihnen, vermöge des angenommenen Gebrauchs, geschmückt hat, nicht hinaus.

Digitized by Google

Künstler- und Schriftstellerwelt haben gleiches Kontingent zu den industriellen Speculationen geliefert. So sind die Concerte in den Champs-Elysées entstanden, eine sehr fruchtbare Idee, die Musards und Julliens Concerte in's Leben riefen, zwei blühende und einträgliche Unternehmungen, die noch immer im Steigen begriffen sind. Seit einiger Zeit sprechen Romane, Theater und Malerei von nichts Anderem, als von Venedig; der musikalische Speculationsgeist will sich dieses Gedankens bemächtigen und uns in Paris venetianische Nächte veranstalten. Wenn die schönen Tage des Juni anrücken und uns italienischen Himmel bringen, so bekommen wir Concerte auf dem Wasser. Alle Abende wird ein brillantes Orchester auf der Seine eingeschifft und läßt zwischen der Concordien- und Jenabrücke seine schwimmende Melodie ertönen, von Gondeln, mit Dilettanti besetzt, begleitet. Das ist eine Idee, die Glück machen muß. In den Häfen des Südens ist diese Mode schon bekannt. Die Musiker der in Toulon und Marseille liegenden Regimenter machen an hellen und ruhigen Sommerabenden häufig solche Promenaden. Diese Concerte haben viel Anziehendes und müssen bei den Parisern, die für alle maritime Vergnügungen so sehr eingenommen sind, gewiß Glück machen.

Digitized by Google

In Hinsicht auf theatralische Neuerungen haben die Speculanten seit mehreren Jahren nur eine einzige Idee, aber eine total verunglückte, gehabt. Das nautische Theater, das seinem Namen auf keine Weise entsprach, das keine Spur von einer antiken Naumachie zeigte, weil es keinen Tropfen Wasser hatte, ist elenderweise am Durst gestorben. Eine Idee, die besser einzuschlagen scheint, sucht jetzt um ein Privilegium nach. Es ist nämlich die Rede von einem Tagtheater, dessen Vorstellungen um ein Uhr Mittags beginnen sollen. Die Sache wäre an und für sich selbst nicht übel. Die öffentliche Sittlichkeit würde keinen Nachtheil davon empfinden, und eben so wenig die Ruhe und Sicherheit der Bürger. In Paris giebt es eine solche Menge von Leuten, die nicht wissen, was sie an den zweihundert und fünfzig Regentagen, die der Himmel über diese gute Stadt verhängt, anfangen sollen. Können sie nun weder im Bois de Boulogne, noch in den Tuilerien herumschlendern, so werden solche müßige Gesellen nach dem Frühstücke in's Theater gehen; wenn sich folglich das Tagtheater auf die Müßiggänger und auf die Reichen beschränkt, so muß es nothwendig gute Geschäfte machen. Die jetzigen Theaterstunden wurden zu einer Zeit festgesetzt, als man in der Mitte des Tags dinirte und gegen Mitternacht soupirte. Die Sitten



Digitized by Google

haben sich geändert, die Theater behielten aber ihre alte Gewohnheit bei. Jetzt wird sehr spät zu Mittag gegessen und viele Leute können deswegen die Schauspielhäuser nicht mehr besuchen. Ohne Bälle und Soiréen zu rechnen, verlangt der gute Ton, alle Abende in die französische oder italienische Oper zu gehen, der Beaumonde würde es folglich gewiß nicht unangenehm sein, könnte sie in ihren Vergnügungen abwechseln, ohne sich den Forderungen der Mode zu entziehen, und könnte sie am Tage Schauspiele und Vaudevillen sehen. Es giebt ja schon im Conversatoire und anderwärts Concerte am hellen Tage, warum sollen dramatische Vorstellungen sich nicht gleicher Erlaubniß erfreuen können? Die Idee ist gut, sie muß Glück machen.

Die Kraft der Industriellen ist aber keineswegs erschöpft durch die Masse von neuen Ideen, deren Gegenstand die periodische Presse gewesen ist, und die zahllosen Journale aller Farben, aller Größen, jeden Preises und jeden Werthes in's Leben rief. Es fand sich ein Speculant, der außer den Grenzen des Journalismus nach einer Idee zu einer literarischen Unternehmung herum schnuffelte, an einem schönen Morgen sich vor die Stirn schlug und ausrief: „ich habe meine Idee!" Eben so rief Galilei: „sie dreht sich!" und Christoph Columbus: „ich habe meine

Digitized by Google

neue Welt!" Die Idee unseres Speculanten drückte sich so aus: — „Das Genie soll betrachtet werden als ein Kapital, das im Handel und Wandel umgetrieben werden kann."

Dieser Calcul schien gut zu sein. Es bildete sich eine Handelsgesellschaft, man kaufte dem berühmtesten der jetzigen Schriftsteller die Werke ab, die er schon hatte erscheinen lassen, eben so die, die er noch bei Lebzeiten verfassen wollte und die Memoiren, die erst nach seinem Tode erscheinen sollten. Der Handel wurde abgeschlossen, man zahlte gleich eine beträchtliche Summe, eine Leibrente und noch ein Honorar für jeden neuen Band. Ein durch Actien aufgebrachtes Kapital mußte alle diese Unkosten bestreiten. Das Manuscript der Memoiren wurde bei einem Notar niedergelegt, bei dem der ganze Contract abgeschlossen worden war. So ist es denn gekommen, daß Chateaubriand jetzt an der Börse ausgeboten wird. Der erbärmlichste Negociant, der allerdümmste Börsenspeculant kann als Actienbesitzer Eigenthümer des größten Genies der jetzigen französischen Literatur werden, und die Papiermäckler rufen: — „wer will Chateaubriands al pari?"

Eine gleiche Speculation ist mit dem fruchtbarsten der pariser Schriftsteller, mit Balzac, vorgenommen worden, nur hat er sich doch nicht auf ewig,



Digitized by Google

sondern nur für einige Jahre verkauft. Seine Pächter haben festgesetzt, daß er ihnen jährlich eine gewisse Anzahl von Bänden liefern und nur einzig und allein für sie, so lange der Vertrag daure, arbeiten müsse; Steuern und Abgaben lasten aber auf dem Eigenthümer.

Wie übrigens diese Speculation ausfallen wird, wissen die Götter, denn die Gesellschaft der Actionäre, die den Verfasser des Père Goriot in Pacht genommen, haben sich auch das Recht vorbehalten, ihm die Gegenstände anzugeben, die er in seinen Romanen abhandeln soll. Bis jetzt geht es bei dieser Societät ganz gut, denn sie hat noch nichts erscheinen lassen. Vor einiger Zeit beschloßen die Actionäre in voller Generalversammlung, den illustern Novellenschreiber nach Mailand zu senden, um von ihm eine Reihe von Scenen aus dem italienischen Leben zu erhalten, und der muthvolle Schriftsteller, der nicht mehr sein eigener Herr ist, entriß sich kühn seiner süßen Muße und reiste auf Kosten der Unternehmer mit Extrapost ab. Als er in Mailand anlangte, empfingen ihn alle dreißigjährigen Damen mit offenen Armen, und Spitzbuben plünderten am hellen Tage seine Bagage.

Auf diese Nachricht hin hielten die Actionäre eine außerordentliche Versammlung, und beschloßen, dem Verfasser des Seraphitus für seinen berühmten, ihm

Digitized by Google

von den italienischen Banditen geraubten Stock eine angemessene Entschädigung auszusetzen, und ihn überdies bei der Phönixgesellschaft oder irgend einer andern Assecuranz-Kompagnie versichern zu lassen. Dieser letzte Beschluß ist um so klüger, als der große Romanenschreiber nach seiner Rückkehr aus Italien nach Konstantinopel gesendet werden soll, mit dem bestimmten Auftrage, über die dreißigjährigen im Serail des Groß-Sultans befindlichen Weiber eine Novelle zu verfertigen.

Wenn man einmal Schriftsteller gepachtet hat, so hat die Speculation nur einen kleinen Schritt, um sich auch in der politischen Welt anzusiedeln. So könnte man z. B. ausgezeichnete Individuen, mit glücklichen Anlagen begabte Leute auftreiben, sie alsdann in die Deputirtenkammer bringen, und sie den Umständen gemäß handeln, votiren, reden lassen. Dann müßte man suchen, sie bis zu einem Portefeuille zu bringen, und wenn Einer richtig bis zur höchsten Macht gelangt wäre, so könnte man von einem solchen durch pfiffige Speculanten geleiteten Minister den herrlichsten Profit ziehen. Die Actionäre erhielten in einem solchen Falle ihre Dividenden entweder in baarem Gelde, in Stellen, in Orden, oder in andern Begünstigungen. Dies wäre keine üble Idee!

Eine andere nicht weniger gute Idee kam vor wenigen Tagen einem mit vieler Phantasie begabten

Digitized by Google

Manne. Der Mann ging zu einem Kapitalisten und schlug ihm vor, eine Gesellschaft zu bilden, um alles feil zu machende Land um ganz Paris herum aufzukaufen. „Warum?" fragte der Kapitalist. — „Weil Paris sich außerordentlich vergrößern wird. Binnen hier und zwei Jahren hat die Hauptstadt ihren Umfang wenigstens um das Zehnfache weiter ausgedehnt." — „Welche Gründe veranlassen Sie zu dieser Behauptung?" — „Die Journale." — „Die Journale sagen kein Wort davon." — „Sie verstehen mich noch nicht! Geben Sie Acht, ich will mich näher erklären. Einige Zeitungen nehmen so gewaltig an Größe zu, daß nothwendig ein ganzer Schwarm der übrigen ihrem Beispiele folgen muß. Schon heute bedeckt das größte dieser Blätter zwei Kaffeetische. Die unausbleibliche Folge hiervon ist, daß alle Café's, die eine große Anzahl Zeitungen halten, sich auch vergrößern müssen. Von diesem Zeitpunkte an sind die Lesekabinette gezwungen, diesem Beispiele zu folgen. Dies von den Zeitungen angenommene Vergrößerungssystem wird keine Grenzen kennen, sie werden täglich mehr wachsen, toisenweise verkauft und Voltaires gesammte Werke in vier Feuilletons geliefert werden. Eine Zeitung, wie sie in zwei Jahren sein wird, läßt sich nicht mehr in einem jetzigen Salon halten. Auf der andern Seite wird das Heruntergehen aller Preise

Digitized by Google

das Abonnement jährlich auf anderthalb Franken herabdrücken. Jeder Particulier wird folglich wenigstens eine Zeitung eigen halten, und die Quartiere müssen sich eben so ausdehnen, wie die öffentlichen Etablissements. Dann muß man die Zwischenwände einschlagen, die Häuser vereinigen, ganze neue Stadttheile bauen und Paris zu allen Barrieren hinausbrechend, wird die umliegenden Dörfer verschlingen und selbst das Departement der Seine überschreiten. Jetzt werden Sie leicht begreifen, daß diese neuen Bauten alle Bauplätze auf einen unerhörten Preis steigern müssen und wir selbst können unserer Speculation nicht wenig forthelfen, wenn wir z. B. eine Zeitung in einem solchem Formate gründen, daß sie nur auf dem Carroussel-Platz gelesen werden kann."

Der Kapitalist hat diesen Vorschlag bewunderungswürdig gefunden; die Speculation wird in's Leben treten und diese Idee Millionen eintragen. Sucht also Ideen, Ihr mit Phantasie begabten Männer, Ihr reimsuchenden Poeten, Ihr verpachteten Novellenschreiber! Warum soll man sich wegen elender Lumpereien abmühen, wenn man, um sein Glück zu machen, nichts weiter bedarf, als — einer Idee!

Digitized by Google

## V.

# Die neueste und wichtigste Assecuranz-Gesellschaft.

In tiefes Nachdenken versunken saß einer der bekanntesten Speculanten der Pariser Börse an seinem Arbeitstische. Er suchte nach einer Idee! Allein in seinem Kabinette, den Kopf zurückgelehnt an die weichen Kissen seines Lehnstuhls, die Augen starr auf den Plafond geheftet, durchlief er das unermeßliche Gebiet der Phantasie, um in ihm eines jener Felder zu entdecken, welchem pfiffige Geschäftsleute die Aussaat des von ehrsamen Actionären zusammengeschossenen Kapitals anzuvertrauen pflegen. — Die Idee, die der Speculant vergebens an seiner Zimmerdecke suchte, trat unerwartet zur Stubenthür herein.

„Herr Lorimond", meldete ein Diener, und der Speculant sah einen langen, hagern, ernsten und sehr gut gekleideten Mann in den fünfziger Jahren bei sich eintreten. Ganz methodisch stellte Herr Lorimond seinen

Digitized by Google

Stock in eine Ecke, legte seinen Hut und Handschuhe auf ein Seitentischchen, ließ sich auf einen Sessel nieder und begann, als er aus einer goldnen, mit einem Frauenzimmerportrait verzierten Dose eine Prise genommen hatte, die Ursache seines Besuchs auseinander zu setzen.

„Sie kennen mich, mein Herr!" fing er an, „Jean Claude Ambroise Lorimond, meines Gewerbes ein Kapitalist. Sie haben mir die Ehre erzeigt, wegen eines Geschäfts, das Sie in's Leben treten lassen wollen, an mich zu schreiben und mir den Vorschlag gemacht, als Actionär einer Bergwerks-Exploitation beizutreten."

„Ja wohl! ich erinnere mich ganz genau..."

„Die Ausbeutung der Minen, mein Herr, ist in gewaltigen Mißcredit gerathen; man hat die Sache übertrieben. Uebrigens einerlei; ich nehme recht gern ein halbes Dutzend Actien, um Ihnen einen Gefallen zu erweisen. Dies ist jedoch keineswegs der Grund, der mich zu Ihnen herführt, denn ich will im Gegentheil sogar Ihnen ein Geschäft vorschlagen, ein nagelneues Geschäft, das beträchtlichen Vortheil abwerfen muß, eine schon im Voraus des besten Erfolgs versicherte Speculation, vermöge des großen Glücks, dessen sie sich in diesem Augenblicke in London erfreut... Können Sie mir eine Stunde lang Gehör schenken?

Digitized by Google

Denn nothwendig muß ich ziemlich weit ausholen und in Details eingehen."

Der Speculant warf einen Blick auf die Uhr und antwortete bejahend.

„Ich will mich so kurz wie möglich zu fassen suchen", fuhr Herr Lorimond fort. „Hören Sie also. Vor zwanzig Jahren, ich war damals zwei und dreißig alt, verließ ich Paris, um mich in England niederzulassen... Ich muß Ihnen nemlich meine Geschichte erzählen, mein Herr; das ganze Geschäft steckt mit Haut und Haar in dieser Erzählung! Anno 1818 begab ich mich also nach London, um mein Fortkommen zu suchen. Ich arbeitete tüchtig und weil es mir auch nicht an einigem Verstande fehlte, so sah ich mich nach Verfluß einiger Jahre an der Spitze eines nicht unbedeutenden Handlungshauses. England hatte sich mir gastfreundlich und nutzbar gezeigt, meine Geschäfte standen im besten Gedeihen, ich war reich und angesehen, doch fehlte mir aber noch etwas zum vollen Glück. Mein Junggesellenstand machte mich so verdrießlich, daß ich fast in Spleen verfiel. Mit Schaudern sah ich mich einsam im herannahenden Alter, als Beute habsüchtiger Vettern und der Pflege von Lohndienern anvertraut. Ich träumte von einer sanften liebenswürdigen Gattin, und dieser Traum würde ohne Gefahr in die Wirk-

Digitized by Google

lichkeit übergegangen sein, wenn ich eine zu meinen Jahren passende Frau gesucht hätte; leider richteten sich aber meine Wünsche auf ein junges bildhübsches Mädchen, und so heirathete ich denn vor drei Jahren Lucy Hasweld, die kaum ihren neunzehnten Frühling angetreten hatte."

„Das war ein gewaltig dummer Streich! Der Honigmonat dauerte nicht lang und bald genug mußte ich bemerken, daß Lucy eine Kokette war, — daß sie mich alt fand, — daß sie mir die Gesellschaft junger Leute vorzog — und daß sie gegen die Courmacherei einiger junger Windbeutel nicht unempfindlich blieb. Schwere Sorgen traten jetzt an die Stelle meiner Einsamkeit. Vom Spleen war ich zwar nicht mehr bedroht, dagegen verdüsterten andere Qualen meines Lebens Horizont. Nun galt es, sich mit Philosophie zu wappnen, denn ich wußte nicht, wie ich das Unglück abwenden sollte, das über meinem Haupte schwebte.

„Alles, was Sie bis jetzt von mir gehört haben, muß Ihnen als sehr entfernt von jeder Speculation erscheinen, und vergeblich forschen Sie, wie das Gesellschaftskapital in diese Geschichte sich einquartiren soll. Warten Sie nur noch einen Augenblick.

„Unter den mancherlei Personen, mit denen ich in den von mir besuchten gesellschaftlichen Cirkeln

Digitized by Google

zusammen kam, befand sich auch ein sehr respectabler Handelsherr meines Alters und gleich mir verheirathet mit einer jungen, liebenswürdigen und dabei ziemlich leichtsinnigen Frau. Die Aehnlichkeit unserer Verhältnisse brachte uns einander näher, ich wurde vertraut mit Wilkinson und legte einst meinen Kummer in seine Freundesbrust nieder.

„Sie fürchten sich", meinte lächelnd Wilkinson, „dies wundert mich gar nicht; ich steckte gerade in solchen Schuhen, wie Sie, jetzt aber bin ich vollkommen sicher und ruhig."

„Gewiß?"

„Ich kann Ihnen einen Eid darauf ablegen. Sehen Sie, in diesem Augenblick läuft meine Frau in der Stadt herum, Gott weiß wo, und doch hege ich nicht die mindeste Unruhe. Ja, ich bin meiner Sache gewiß!"

„Sie sind unendlich glücklich!"

„Wollen Sie gleichen Glückes theilhaftig werden?"

„Mein halbes Vermögen gäbe ich mit Vergnügen darum!"

„Bah! So viel kostet es Sie nicht."

„Erklären Sie sich näher! Erbarmen Sie sich meiner! Welche Mittel und Wege muß man einschlagen?"

Digitized by Google

„Es giebt gar nichts Einfacheres: lassen Sie sich versichern."

„Versichern!.... gegen was?"

„Nun! gegen das, was Sie fürchten."

„Ach gehen Sie! Sie treiben Ihren Scherz mit mir."

„Ich spreche in vollem Ernste, und leicht dürfen Sie mir glauben, denn ich habe mich versichern lassen."

„Sie haben sich versichern lassen?"

„Vollständig und mit allen Formalitäten. Bis jetzt hatte man nur Häuser, Erndten, Möbel versichern können, das Vermögen war gesichert, dies war aber nicht genug. Es giebt eine Landplage, die gefährlicher, heftiger, unheilvoller ist als Hagel, Wasser- und Feuersnoth, es giebt ein Gut, kostbarer als Vermögen und Reichthum, häusliches Glück! Um dies Glück zu schirmen, um jene Landplage zu bekämpfen, hat sich eine Assecuranz-Kompagnie zusammen gethan, und Ihnen steht es frei, gegen mäßige Procente Theilhaber der Vortheile zu werden, die sie darbietet."

„Sie setzen mich in das größte Erstaunen! Ich habe noch nie von dieser philantropischen Entreprise reden hören."

„Sehr begreiflich! Denn dies ist keines jener Geschäfte, die man öffentlich austrommelt und in allen

Digitized by Google

Zeitungen ankündigt. Die Kompagnie hat sich ganz in der Stille gebildet; sie arbeitet mit größter Vorsicht und durch die Vermittlung sehr verschwiegener Agenten. Sie sucht keine Kunden mit lautem Geschrei, sondern ganz geräuschlos einen um den andern, auch weiß sie recht wohl, an welchen Thüren sie anklopfen muß, und wirklich auffallend ist es, daß Sie noch keinen Besuch von ihren Agenten bekommen haben."

„Ja, das ist wirklich ein seltsames Vergessen."

„Wollen Sie aber doch Theil nehmen an dieser wohlthätigen Einrichtung, so kann ich Ihnen die beste Anleitung dazu geben: kommen Sie mit mir in das Bureau dieser Assecuranz-Gesellschaft."

Wilkinson führte mich in ein schönes Haus in Piccadilly, wo die Kompagnie ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Ich trat in die prachtvollen Bureaux; einer der Directoren nahm mein Gesuch in Empfang, that mehrere sehr delicate Fragen an mich, erforschte ferner, wie ich mit meiner Frau lebe, und ersuchte mich dabei, offen mit der Sprache herauszugehen, wie ein Arzt den Kranken ersucht, ihm ohne Rückhalt alle die Unvorsichtigkeiten, die er begangen hat, mitzutheilen. Nach diesem Examen bat mich der Director, in acht Tagen wieder zu kommen; ein solcher Aufschub war unumgänglich nothwendig, um nähere Erkundigungen einzuziehen.

Digitized by Google

Diese näheren Berichte mußten ziemlich gefährlich lauten, denn die Gesellschaft versicherte den Preis meiner Versicherung auf jährlich zweihundert Pfund Sterling.

„Kann man aber Sicherheit in seinem Hauswesen zu theuer bezahlen? Für zweihundert Guineen ganz sorgenfrei sein, fest auf beiden Ohren schlafen dürfen und keine Furcht haben vor irgend einem ehelichen Mißgeschick! Ich abonnirte sogleich.

„Die Versicherungs-Police enthielt folgende Clauseln: 1) Der Versicherte macht sich auf zwanzig Jahre verbindlich; 2) das erste und letzte Jahr muß im Voraus bezahlt werden; 3) die Kompagnie steht vor Kriegsgefahren nicht ein; 4) die Versicherung gilt nur für die Stadt und die nächste Umgebung. Denn weil die Kompagnie ihre Obhut und ihren Schutz nicht überall hin ausdehnen kann, so bürgt sie nicht für die Ereignisse, die in den Provinzen oder im Auslande sich zutragen können. 5) Sollte sich wider Vermuthen doch ein bewiesener und offenkundiger Unglücksfall zutragen, so zahlt die Kompagnie die stipulirte Summe. Und diese durch meinen Contract festgesetzte Summe betrug zwölftausend Pfund Sterling.

„Sobald ich meine Versicherung in der Tasche hatte, fiel mir ein wahrer Stein vom Herzen. Ich wurde bald heiter und gewann mein ehemaliges Selbst-

Digitized by Google

vertrauen wieder. Nun hatte ich keine Furcht mehr, die Wolken an meinem Horizonte waren verflogen. Dieser friedliche und sichere Zustand währte einige Wochen, als ich zufällig in dem Zimmer meiner Frau ein kleines Billet fand, das eine Liebeserklärung enthielt. Lucy hatte also dies Billet erhalten, gelesen und sogar aufbewahrt! Ich eilte in das Bureau meiner Assecurranzkompagnie und beschwerte mich mit dem Anklagebriefe in der Hand sehr heftig bei der Administration.

„Ihre Vorwürfe sind ungerecht," antwortete man mir. „Können wir verhindern, daß ein Liebhaber ein Billet-doux schreibe? Alles, was wir thun konnten, bestand darin, zu wissen, daß dies Billet Ihrer Frau übergeben worden ist, und dies haben wir gewußt. Hier ist der Beweis in unserem Register; sehen Sie selbst: Folio 53, auf der zweiten Seite.... Hier steht Ihre ganze Geschichte. Wir wissen sogar noch mehr, wir wissen, daß der Schreiber des Billets ein junger Dandy ist, Namens Sir Arthur Marwell. Seitdem Sie mit uns den Vertrag abschloßen und folglich Ihre Sache die unsrige wurde, haben wir ihre Gattin keinen Augenblick aus den Augen verloren; jeder ihrer Schritte und Tritte, jede ihrer geringsten Handlungen und Worte sind uns sorgfältig hinterbracht worden. Unser Dienst ist vollkommen

organisirt; wir haben Ohren an allen Wänden, Augen an allen Schlüssellöchern, nichts entgeht uns, und unsere Batterien sind bereit, jede Gefahr zu entfernen. Gehen Sie ohne die mindeste Sorge heim, uns liegt mehr daran als Ihnen, daß kein Unglück geschieht."

„Später legte mir die Verwaltung einen ausführlichen Bericht vor über alle von ihr angewendeten Manöver, um mich zu retten. Die Details dieses Berichts sollen Ihnen zeigen, welche Springfedern die Gesellschaft in Bewegung setzte und über welche Mittel sie gebot, um alle Unfälle zu beseitigen und um nicht in den Fall zu kommen, ein geschehenes Unglück durch baares Geld ersetzen zu müssen.

„Als es genug bewiesen war, daß meine Frau den Sir Arthur auszeichnete und ein geheimes Einverständniß sich zwischen ihnen entspann, fingen die Feindseligkeiten an. Um die Intrigue zu vereiteln und schon im Keim zu ersticken, wendete man anfangs allerlei kleine Kunstgriffe an. Man warf so mancherlei Verlegenheiten und Schwierigkeiten dem Sir Arthur in den Weg, an denen gewöhnliche Liebhaber scheu werden. Der unternehmende junge Mensch überstieg aber siegreich alle Hindernisse und drang kühn auf sein Ziel vor. Nun griff die Assecuranz-Compagnie zu großen Mitteln. Einige Monate vorher hatte Sir Arthur vergeblich eine der brillantesten Opern-Nym-

phen verfolgt; man traf folglich mit der Tänzerin ein Abkommen, und ein leichter Sieg wurde dem jungen Dandy zur Disposition gestellt. Hierdurch glaubte man seiner Liebe zu meiner Frau eine Diversion zu machen, benachrichtigte letztere davon und spielte ihr unumstößliche Beweise in die Hände, daß Arthur eben zu der Zeit, während er ihr eine ewige und unverletzliche Leidenschaft zuschwor, eine neue Liaison in den Coulissen des Kings-Theater angesponnen habe.

„Dieser Ausweg erhielt nicht den verdienten Erfolg. Sir Arthur nahm die gute Gelegenheit mit, wurde in der Oper glücklich, und als er in wenigen Tagen dies Glück erschöpft hatte, kehrte er zu meiner Frau zurück und besaß genug Geschick, sich wegen einer augenblicklichen Verirrung zu rechtfertigen und ihre Verzeihung zu erhalten. Die Kompagnie hatte ihre Ausgaben zum Fenster hinaus geworfen und mußte auf andere Pläne denken.

„Man brachte in Erfahrung, daß Sir Arthur Schulden habe. Seine Gläubiger wußten, daß er einen sehr reichen Onkel beerben werde, beunruhigten ihn folglich nicht und warteten in Geduld. Einer von ihnen verkaufte jedoch gern seine Forderung an die Kompagnie; nun wurde Arthur auf das heftigste verfolgt und eines Morgens, als er in einem

prächtigen Tilbury an meinem Hause vorüber fuhr, packten ihn einige mit einem Verhaftbefehl versehene Gerichtsdiener und führten den guten Gesellen in das Schuldgefängniß in festen Gewahrsam. Ein Verliebter unter Schloß und Riegel ist keineswegs gefährlich und die Versicherer meinten jetzt, einen so kecken Gegner beseitigt zu haben, Sir Arthur rührte sich aber so tüchtig, daß er nach Verfluß von sechs Wochen bezahlte und frei gelassen werden mußte. Während seiner Gefangenschaft war seine Liebe zu meiner Frau nur noch mehr gesteigert worden. — Dieser Mensch war ein wahres Beispiel von Beständigkeit und Hartnäckigkeit.

„Als jedoch Sir Arthur aus dem Schuldthurm kam, sah er sich mit seinem Onkel zerfallen; nun war sein ganzer Credit vernichtet und er in das größte Elend versetzt. Leicht konnte man jetzt diese üble Lage benützen. Geheime Gönner erhielten für Sir Arthur eine sehr einträgliche Stelle in den Kolonien. — Stolz schlug er sie aus. Man ließ ihm die Hand einer reichen Erbinn antragen; er besann sich keinen Augenblick, eine abermals abschlägliche Antwort vereitelte diese neue Versuchung.

„Glauben Sie, daß jetzt die Kompagnie mit ihren Hülfsmitteln am Ende gewesen sei? Da würden Sie sehr irren.

„Plötzlich und ohne auf Arthurs Beharrlichkeit die mindeste Rücksicht zu nehmen, heftete sich ein ausgezeichnet schöner Italiener an die Tritte meiner Frau, folgte ihr auf Spaziergängen, in die Theater, in Gesellschaften und setzte gegen sie alle Minen der feinsten und pfiffigsten Verführung in Bewegung. Ich lief wieder zu den Versicherern und meldete ihnen seufzend, daß die Gefahr vermöge eines neuen Anbeters noch näher trete.

„Der Italiener wird Ihr Retter werden", versicherte man mich; „er ist in unserm Solde, ein ganz zuverläßiger Liebhaber, der ganz ehrbar abzieht, wenn er seinen Nebenbuhler ausgestochen hat.

„Ob nun aber gleich der Italiener dem Sir Arthur weit überlegen war, so scheiterten doch alle seine Reize, sein Geist und seine Verführungskunst gänzlich bei meiner Frau, weil sie im Ernste verliebt war.

„Jetzt führte die Kompagnie ein anderes Geschütz in's Feuer. Eines Abends bekam Sir Arthur in Drury-Lane Händel und erhielt eine Ohrfeige. Am andern Morgen schlug er sich und tödtete seinen Gegner und doch war dieser Klopffechter ein sehr gefürchteter Mann, dessen sich die Assecuranz-Kompagnie schon mehrere Male mit Erfolg bedient hatte.

„Drei Tage nach dem Duell verschwand Sir Arthur mit meiner Frau. Später habe ich erfahren,

Digitized by Google

daß sie nach Amerika gegangen sind. Die Kompagnie sah es als Ehrenpunkt an, mir zu beweisen, daß sie in meinem wie in ihrem eigenen Interesse nicht das Mindeste versäumt hatte. Uebrigens zahlte sie mir ohne alle Schwierigkeit meine zwölftausend Pfund, was nicht alle Brand-Assecuranz-Gesellschaften thun.

„Nach diesem Unglück wollte ich nicht länger in England bleiben; meine seit meiner Heirath vernachläßigten Geschäfte schienen eine üble Richtung nehmen zu wollen; schon hatte ich mehrere bedeutende Verluste erlitten, als ich so schnell als möglich die Reste meines Vermögens zusammen raffte und mit ungefähr fünfmal hunderttausend Franken bereit bin, einer solchen Versicherungsgesellschaft, wie ich sie Ihnen eben geschildert habe, beizutreten. Dieses Kapital reicht aber bei weitem nicht zu, noch mehr bedarf ich aber der Hülfe eines umsichtigen, thätigen Mannes und darum habe ich mich an Sie gewendet. Ich habe Ihnen mein eigenes nicht sehr ermuthigendes Beispiel angeführt, dies scheint aber zu den Ausnahmen gehört zu haben, denn unter dreihundert Versicherten fanden sich bis jetzt nur vier, welche die englische Kompagnie in Schaden brachten. In meinem Falle hatten wir es mit Leidenschaften zu thun, denen nichts Widerstand zu leisten vermag. Denn sagen

Sie selbst, wie viele Verliebte finden sich wohl, die so glänzenden Verführungsversuchen siegreich entgegen treten können? die eine reiche Heirath ausschlagen, kaum aus dem Schuldthurm entlassen und im größten Elend die Annahme einer vortrefflichen Stelle verweigern und die endlich den furchtbarsten Raufer todt niederstrecken! Unter gewöhnlichen Umständen ist es sehr leicht, sich eines Liebhabers zu entledigen. Ist er z. B. Soldat, so läßt man ihn in eine andere Garnison versetzen, hat er eine Anstellung, so macht man es eben so. Die Kompagnie muß begreiflicherweise über großen Kredit disponiren können, weil sie aber unter ihren Actionären sehr einflußreiche Personen zählen wird, so dürfte es ihr bei so großen ihr zu Gebote stehenden Mitteln gewiß stets gelingen, den Fall wankender Tugenden und den Sieg der abgefeimtesten Verführer ganz unmöglich zu machen.

„Glauben Sie nicht auch", fragte Herr Lorimond nach einer kleinen Pause, „daß dies eine sehr gute Speculation werden dürfte, die besonders in einer Stadt, wie Paris, sehr große Interessen abzuwerfen verspricht? Eine Speculation wie diese, die sowohl für die Actionäre, wie für die allgemeine Sittlichkeit die herrlichsten Folgen haben müßte?"

Der Speculant fand, nachdem er drei Tage lang über den Vorschlag nachgedacht und Berechnun-

Digitized by Google

gen angestellt hatte, das Geschäft sehr gut, und binnen kurzer Zeit wird eine solche neue Assecuranz-Gesellschaft in Paris gegründet sein. Wir beeilen uns, diese Nachricht zum Besten gebeugter Ehemänner schleunigst bekannt zu machen.

---

Digitized by Google

## VI.

# Das Duell.

Wenige Tage darauf, als der Cassationshof seinen denkwürdigen Beschluß gegen das Duell ausgesprochen hatte, wurde dieser Gegenstand in dem Salon eines Deputirten abgehandelt, der die Elite der Schriftsteller- und der juristischen Welt bei sich zu sehen pflegte. Auch hier waren die Urtheile, wie es gewöhnlich geschieht, sehr getheilt; Einige sahen in dieser Bestimmung des höchsten Gerichts eine Schranke gegen den Einbruch eines barbarischen Vorurtheils, das sich beinahe schon aller Klassen der Gesellschaft bemächtigt hat, Andere betrachteten dieses Mittel als unwirksam. Unter den Letztern machte sich vorzüglich ein berühmter Advokat bemerklich, dem man vielleicht nur den einzigen Vorwurf machen kann, daß er zu sehr originell sein will. Er behauptete, Niemand sei bis zur Quelle des Uebels, das seinen Ursprung in der physischen und moralischen Ungleichheit der Geg-

Digitized by Google

ner suche, hinaufgestiegen. „Wäre es möglich", sagte er, „alle diejenigen, die sich jemals im Zweikampfe schlugen, einer gewissenhaften Untersuchung zu unterwerfen, könnte man in ihr Innerstes hinabschauen, so würde man leicht den augenscheinlichsten Beweis liefern können, daß alle Herausforderungen sich immer von dem Vertrauen herschreiben, das einer der beiden Gegner in seine Ueberlegenheit über den andern setzt. Stellen Sie unter beiden ein vollkommenes Gleichgewicht her, dann werden Sie selten mehr jene blutigen Auftritte zu beklagen haben, die noch so oft unsere so hoch gerühmten feinen Sitten entehren."

Gegen diesen so unwahrscheinlichen paradoxen Satz erhob sich die ganze Gesellschaft. „Wie!" rief man von allen Seiten, „um Blutvergießen zu verhüten sollte man damit beginnen, den Mord in gewissen Fällen zu legalisiren?"

„Ich habe mir diesen Einwurf selbst gemacht", entgegnete der Jurist; „und doch behaupte ich, daß solche, natürlicherweise sehr seltenen, Fälle nie vorkommen würden, wollte man nur einige Anordnungen treffen, die ich angeben will. Man müßte ein besonderes Tribunal errichten für die Klagen derjenigen, die vor den gewöhnlichen Gerichten keine hinreichende Genugthuung für wörtliche oder thätliche an ihnen verübte Beleidigungen finden könnten, und die folglich

Digitized by Google

zu den Waffen greifen wollten, um ihrer beleidigten Ehre Genüge zu leiſten. Wollten ſie ſich nun dem Rathe der Klugheit, der vierzehn Tage lang unausgeſetzt ihnen vorgepredigt werden müßte, nicht unterwerfen, wären ſie alsdann noch immer vom Durſt nach Rache ergriffen, ſo müßte hierauf, aber nur in dieſem einzigen Falle, der Gerichtshof durch das Loos entſcheiden laſſen, welcher von ihnen beiden von dem andern umgebracht oder vielmehr hingerichtet werden müſſe. Wäre nun Jedem die ihm vom Schickſale zugetheilte Rolle bekannt gemacht und von Beiden angenommen worden, ſo müßte man weitere acht Tage lang alle Arten der dringendſten Ermahnungen anwenden, um eine Verſöhnung unter ihnen hervorzubringen. Sollte aber auch dieſer Verſuch vergeblich ſein, ſo würden ſie jetzt die Erlaubniß erhalten, ſich in Begleitung ausdrücklich hiezu ernannter Zeugen an den Ort der Hinrichtung zu begeben, und wenn hier der Eine das Blut ſeines waffenloſen Mitmenſchen nicht vergießen wollte und der Andere um Gnade bäte, ſo wäre hiermit die Sache beigelegt, und die verletzte Ehre vollkommen wieder hergeſtellt. Nur wenn beide mit gleicher Hartnäckigkeit auf der Ausführung des vom Schickſale geſprochenen Urtheils beharren würden, dürfte der Mord vollzogen werden, und ſollte das faſt Unmögliche doch geſchehen, daß nemlich beide

Digitized by Google

Theile es bis zu diesem Aeußersten kommen ließen, so müßte der durch alle Zeitungen verkündigte Name des Mörders ein Gegenstand des allgemeinsten Abscheues in der menschlichen Gesellschaft werden, die alsdann nicht verfehlen würde, strenge und gute Gerechtigkeit zu üben.

„Welcher Groll, welches Rachegefühl vermöchte solchen Prüfungen, solcher Perspective Widerstand zu leisten? Fügen Sie noch hinzu, daß man unter Androhung, für einen feigen Schuft zu gelten, sich der Jurisdiction eines solchen Gerichtshofes nicht entziehen könnte, denn das Factum seiner Errichtung würde allen denen jeden Einwand entreißen, außerhalb der Gesetze eine Genugthuung zu suchen, welche zu erlauben die Gesetzgebung bis jetzt nicht für passend gehalten hat. Fortan würde es für die Forderung des Ehrenpunktes keine legale Lücke mehr geben.

„Ich enthalte mich einer weitern Ausführung", fuhr der Advocat fort, „weil mein hauptsächlicher Zweck dahin zielte, zu beweisen, daß das einzige Mittel, die Duellwuth zu bändigen, darin besteht, der Stärke, der Waghalsigkeit und der Geschicklichkeit jede Chance von Vortheil zu entreißen."

Ruhig hatte ein schon ältlicher Schriftsteller dem Redner zugehört. „Ich will nicht suchen", nahm er jetzt das Wort, „diese Theorie durch Gründe zu wi-

Digitized by Google

verlegen, ich werde mich darauf beschränken, einen Auftritt zu erzählen, der mir von den in demselben handelnd auftretenden Personen im höchsten Vertrauen mitgetheilt wurde. Die Folgerungen mögen Sie selbst ziehen.

„Vor ungefähr zwei Jahren wohnte ich der ersten Vorstellung eines Stücks im Gymnase bei. Der Saal war ganz gefüllt. Vorn in der Loge, in die ich mich einquartirte, saß ein junger Mann von ernstem aber artigem Aussehen und eine junge Dame, deren Haltung eben so bescheiden, als ihr Gesicht hübsch war. Bald darauf trat noch eine vierte Person ein, auch ein junger aber schnurrbärtiger Mann, der laut sprach und viel gesticulirte. Zur Erleichterung will ich ihn Eduard und den andern Arthur nennen.

„Das Stück fing an. Arthur saß vor mir, Eduard hinter dessen Begleiterin. Ich will nicht bestimmen, ob der schmale Raum zwischen den Sitzen sie incommodirte, nur nahm ich wahr, daß sie bequemer zu sitzen schien, als sie nach beendigtem Acte mit ihrem Gesellschafter den Platz gewechselt hatte und folglich jetzt vor mir saß, während Arthur vor Eduard Platz nahm. Es kann Ihnen wenig daran liegen, zu wissen, ob dieses Chassez-croisez nach dem Geschmacke aller Anwesenden war, doch darf ich nicht

Digitized by Google

verschweigen, daß auf Arthurs Gesicht kein Zeichen von Unzufriedenheit sich bemerkbar machte.

„In dem nächsten Zwischenacte verließen die beiden jungen Leute gleichzeitig mit mir die Loge und als wir im Corridor waren, bat mich Arthur, mit ihm hinunter zu gehen; Eduard folgte uns. Als wir aus dem Gedränge hinaus traten, sprach Arthur ganz gelassen und ohne den mindesten Hohn zu uns: — „Ich bin mit meiner Schwester im Theater, meine „Herren, und fordere für sie alle Rücksichten des An„standes, die man jedem Frauenzimmer, und haupt„sächlich jungen Personen, schuldig ist. Ich habe nicht „nöthig, in weitere Erläuterungen einzugehen; es ge„nügt mir, Ehrenmänner vor mir zu haben, deren „Irrthum ich sehr gern entschuldigen will. Möge „hiermit die Sache beigelegt und keine Rede mehr „davon sein."

„Augenscheinlich galt mir diese Benachrichtigung nicht, ohne also ein Wort darauf zu erwidern, setzte ich meinen Weg nach dem Theatereingang fort, als Eduard, feuerroth im Gesichte, hitzig antwortete: „Ich nehme von Niemand Zurechtweisungen an, unter „welcher Form sie auch immer gegeben werden mögen."

— „Meine Worte hatten keinen solchen Charakter", entgegnete Arthur, „sie waren im Gegentheil sehr „gemäßigt, sogar fast freundschaftlich."

Digitized by Google

„Das ist nicht meine Ansicht", fuhr Eduard immer heftiger werdend fort, „ich sehe in ihnen eine „indirecte Beleidigung und will durch eine directe „Beleidigung antworten."

„Zu gleicher Zeit bewegte er heftig den Handschuh, den er in der Hand hielt, ich warf mich vor ihn, um ihn zu verhindern, seine Beleidigung noch schwerer zu machen, das Uebel war aber bereits nicht mehr gut zu machen.

„Ich bedaure", sprach Arthur höchst kaltblütig, „ich bedaure, daß die Hitze des Herrn die Art unse„rer Erklärung gänzlich verändert hat. Man hat „meine Geduld für Furcht ausgelegt, da wird man „sich sehr irren; jetzt tauschen wir unsere Karten und „bestimmen, wo wir uns Morgen treffen wollen."

„Morgen früh acht Uhr, im Vincenner Wald", rief Eduard und suchte seinen Zorn niederzuwürgen; „bringen Sie Ihre Pistolen mit, die meinigen „sollen nicht fehlen. Die Secundanten mögen dann „wählen."

„Auf diese Weise wird die Sache schwerlich gehen", versetzte Arthur. „Die Beleidigung ist von Ihnen „ausgegangen, mir gehört folglich die Wahl der Waf„fen: wir schlagen uns auf den Degen. Bringen „Sie zwei zugespitzte Stoßrappiere, ich werde das

Digitized by Google

„Gleiche thun. Das Uebrige werden die Secundan„ten ausmachen.“

„Aber mein Herr“, bemerkte Eduard, „ich habe „in meinem Leben kein Rappier angeregt, es würde „folglich wenig Bravour beweisen, wollten Sie meine „Unerfahrenheit benützen.“

„Die Bemerkung mag richtig sein“, antwortete Arthur, „jetzt kommt sie aber zu spät; ist man nicht „waffengeübt, so muß man nicht den Beleidiger spie„len wollen. Sie haben mir ein Recht gegeben, und „von dem mache ich Gebrauch.“

„Kann dieses Recht bis zum Meuchelmord füh„ren?“ rief Eduard.

„Nein“, entgegnete Arthur trocken, „es macht „vor Entschuldigungen Halt. Hören Sie übrigens „mein letztes Wort: Sie nehmen hier vor diesem „Herrn alle Ihre Worte, und hauptsächlich Ihre „Handbewegung zurück, oder machen sich hiermit, un„ter der Strafe als feiger Gesell zu erscheinen, ver„bindlich, meinen Bedingungen nach dem Verfluß „einer von Ihnen selbst zu bestimmenden Zeit, in der „Sie die Kunst, sich nach Regeln umbringen zu las„sen, erlernen mögen, nachzukommen.“

„Einen Augenblick lang überlegte Eduard, dann verlangte er mit einigem Zögern eine Frist von sechs Monaten. „Zugestanden!“ sprach bitter lächelnd Arthur,

Digitized by Google

und wir begaben uns, Einer nach dem Andern, in die Loge zurück, ohne daß Einer von unsern Nachbarn das Mindeste von dem Vorgefallenen geahnet hätte.

„Es würde mir leicht geworden sein, mich von diesen Händeln ganz entfernt zu halten, der Wunsch jedoch, einen Kampf zu verhindern, der wahrscheinlich einen traurigen Ausgang nehmen mußte, ließ bei Eduard einen Versuch wagen. Guter Rath kommt über Nacht, dachte ich, und ging frühzeitig am andern Morgen zu ihm, wo ich ihn versöhnlicher gestimmt zu finden hoffte, er war aber schon fortgegangen, um sich einen Fechtboden auszusuchen. Unterwegs hatte ich mich vorbereitet, so vernünftig, wie möglich, mit ihm zu reden, und doch dabei seine zu leicht reizbare Empfindlichkeit zu schonen. Vergebliche Vorsicht! In dem Augenblicke, in dem ich mir schmeichelte, ihn der Gefahr zu entreißen, suchte er das sicherste Mittel auf, ihr gewiß nicht zu entgehen. „Ich habe", tröstete ich mich, „Alles gethan, was „Klugheit und Menschlichkeit mir anriethen; mein „guter Vorsatz fand keinen Anklang, doch liegt die „Schuld nicht an mir. Jetzt mag's gehen, wie es „will, ich wasche meine Hände in Unschuld."

„Ich hatte die ganze unangenehme Geschichte vergessen und mehr als drei Monate waren, seitdem sie

sich zugetragen, verflossen, als ich auf dem Boulevard von einem jungen Menschen angeredet wurde, den ich kaum wieder erkannte. „Sie finden mich sehr „verändert", sprach er. „Was habe ich aber auch „seit jenem Abende, an dem ich Ihnen eine so ärmliche Idee meines Charakters gab, ausgestanden? „Wüßten Sie, welcher Marter ich mich unterwarf, „als ich jene Frist erlangte! Nein, nicht möglich ist's, „Ihnen eine Idee von den Demüthigungen und Qualen zu geben, die mich beinahe verzehrt haben! Stellen Sie sich vor, mein Verhängniß führte mich sogar auf den Fechtsaal, in dem mein Gegner seine „Kunst erlernt hatte. Jedermann sprach von seiner „Geschicklichkeit. Jeden Tag mußte ich mit anhören, „wie man seinen schnellen Blick, seine rasche und „leichte Faust und seine unerschütterliche Kaltblütigkeit „rühmte, die alle die andern Vortheile zehnmal aufwog. — „Ja, ja", fuhr mir heraus, „von seiner „Kaltblütigkeit haben wir ein Pröbchen gesehen." — „Ganz gewiß" antwortete er mir, „und noch immer „tönen in meinen Ohren seine prophetischen Worte: „ich gebe Ihnen Frist, um die Kunst zu erlernen, sich regelmäßig umbringen zu lassen. Er sprach nur zu wahr, und lieber wäre es „mir gewesen, hätte er mir jene Frist nicht bewilligt, „vollständige Unwissenheit würde mir wenigstens eine



Digitized by Google

„gewisse Festigkeit gegeben haben, die mir jetzt fehlt. „Je mehr Fortschritte ich mache, um so mehr erkenne „ich meine Schwäche. Diese Ueberzeugung, nicht „aber die Furcht vor dem Tode, wirkt auf meine „natürliche Kraft gleich einem bösen Zauber. Lehrt „mich der Fechtmeister einen neuen Stoß, so ist es, „als wenn meine Faust erlahmte und das Rappier „ihr entsänke. Zeigt er mir eine neue Parade, so „fühle ich trotz aller meiner Behendigkeit, wie seine „Klinge meine Brust durchfährt. Am Tage über er„liege ich fast der Anstrengung, und Nachts finde ich „schon längst keinen Schlaf mehr! Der Gedanke, „meinem Gegner ungeschickt und kraftlos entgegen tre„ten zu müssen, das ist der Alp, der unaufhörlich „auf meinem ganzen Sein lastet und es vernichtet."

„Es lag in seinen Klagen so viel Wahres und tief Schmerzliches, daß ich mich sehr davon ergriffen fühlte und bei Arthur einen Versöhnungsversuch zu machen beschloß. „Es ist zwar etwas spät," meinte ich, „zu einer Beilegung, wenn Sie mich jedoch dazu „beauftragen wollen, so zweifle ich keineswegs an ei„nem guten Erfolg." — „Das möge Gott verhü„ten", rief er; „in dem ersten Momente meiner Un„besonnenheit hätte die ganze Geschichte mit wenigen „Worten und ohne nachtheilige Folgen beigelegt wer„den können; wollte ich dies jetzt thun, so würde es

Digitized by Google

„Feigheit beweisen, und Ihre Absicht kann es eben „so wenig, wie die meinige sein, uns zum Bitten „herabzulassen. Wenn ich Sie in mein Inneres bli„cken ließ, so wollte ich dadurch keineswegs Ihr Mit„leid erregen. Mein Herz ist so ergriffen, daß es „ohne meinen Willen mehr sprach, als es sollte; ich „kenne jedoch vollkommen die Wichtigkeit meines ein„gegangenen Versprechens, und suche mich ihm auf „keine Weise zu entziehen. Glauben Sie meiner Ver„sicherung, ich werde feste Haltung haben, und den „bittern Kelch bis auf die Hefe leeren. Leben Sie „wohl!"

„Er ließ mir zur Antwort keine Zeit; sechs Wochen später trat er aber noch bleicher und entstellter, als bei unserem letzten Zusammentreffen, bei mir ein. „Sie kennen einen Theil meiner Schwäche", begann er, „jetzt aber will ich sie Ihnen ganz enthüllen. „Soll denn dieser beendigende Moment nie erscheinen? „Noch muß ich beinahe einen vollen Monat warten; „ich halte es nicht länger aus. Die Stellung, in die „ich mich versetzt habe, ist unerträglich. Diese un„unterbrochene Qual übersteigt meine Kräfte. Ich „komme zu Ihnen, mit der Bitte, sie abzukürzen. „Gehen Sie zu Arthur, möge er Morgen meiner „Marter ein Ende machen. Gestehen Sie ihm aber „nicht die Wahrheit, schützen Sie irgend einen Vor-

„wand vor. Sagen Sie ihm vielleicht, Familien-
„verhältnisse riefen mich auf Lange von Paris hinweg,
„ich fürchtete folglich, nicht zur rechten Zeit eintreffen
„zu können. Richten Sie Alles ein, wie es Ihnen
„gut dünkt, ich vertraue der Theilnahme, die Sie
„mir gezeigt haben, und bitte Sie, Ihrem Wohlwol-
„len dadurch die Krone aufzusetzen, daß Sie mein
„Secundant werden wollen."

„Diesen letzten Vorschlag", entgegnete ich, „kann
„ich nicht annehmen, denn Ihr Gegner ersuchte mich
„gleich am ersten Tage um dieselbe Gefälligkeit, die
„ich bis jetzt verweigerte. Was den andern anbe-
„langt, so weiß ich nicht, ob ich mich zu dem her-
„geben soll, was Sie von mir verlangen; zu meinem
„Alter und meinem Charakter paßt weit besser die
„Rolle eines Vermittlers, als des Ueberbringers einer
„Herausforderung. Wenn Sie mir nicht wenigstens
„ganz freie Hand lassen, kann ich meine Dienste in
„diesem Streite nicht versprechen."

„Eduard ließ aber nicht nach, mich mit Bitten zu
bestürmen; er stellte mir vor, daß ich dadurch fast
nur den letzten Wunsch eines Sterbenden erfüllte.
„Sie sind im vollen Besitze meines Geheimnisses",
sprach er, „Sie werden weder mein Vertrauen ver-
„rathen, noch meinen Todeskampf verlängern." Kurz,
er drängte mich so, daß ich nachgeben mußte, und

ihm baldige Antwort verhieß. Mir blieb noch ein Hoffnungsschimmer. Ich eilte zu Arthur und setzte ihm nach besten Kräften die Ursache meines Besuches auseinander. „Ich stehe zu seinen Diensten, wenn „er will", antwortete er mir kalt.

„Wie!" rief ich, „sollten Sie so lange unversöhn„lichen Groll hegen?"

„Ohne alle Widerrede."

„Und keine Rücksicht, keine Betrachtung, kann „Sie von diesem Vorsatze abwendig machen?"

„Die Zeit für Entschuldigungen ist vorüber."

„Ich bin auch nicht beauftragt, dergleichen vor„zuschlagen."

„Was wollen Sie also?"

„Arthur, halten Sie diesen vertraulichen Ton „meinem gereiften Alter und der Achtung, die ich für „Sie hege, zu gut. Arthur, ich kenne ganz den Adel „Ihrer Gesinnungen, und nicht vergebens rechne ich „auf den Ausweg, den er Ihnen einflößen wird. „Wissen Sie also, daß Sie bereits über alles Maas „hinaus gerächt sind. Seit fünf Monden hat Ihr „Gegner weder Ruhe, noch Rast. Eine Beute der „tödtlichsten Angst, lechzt er nur nach dem Augen„blick, der ihn davon befreie. Bewilligen Sie ihm „diese Gunst, bewilligen Sie sie aber edelmüthig. „Ein zum Tode Verurtheilter fleht Sie nicht sowohl

Digitized by Google

„um Ihre Gnade, als um die schnelle Vollziehung „seines Urtheils an. Er wird seinem letzten Augen„blicke muthvoll entgegen gehen.“

„Arthur drückte mir freundlich die Hand. „Ich „verstehe Sie“, sprach er; „ich rechne auf Ihren „Beistand. Wählen Sie Zeit und Ort; die Waffen „sind schon bestimmt.“

„Am andern Morgen um sechs Uhr an einem herrlichen Frühlingsmorgen standen sich Arthur und Eduard in einer abgelegenen Stelle des Bois de Boulogne gegenüber, um gegen einander auszufallen. Beide zeigten entschlossene Haltung, doch sah man leicht an Eduards Leidenschaftslosigkeit, daß er beschlossen hatte, weder sein Leben zu vertheidigen, noch das seines Gegners anzugreifen. Arthur suchte diese peinliche Lage zu verlängern. Kaum war Arthur ausgefallen, so versetzte er Eduard eine leichte Wunde am Arm, und rief ihm, den Degen senkend, zu: „Sie „sind verwundet, mein Herr!“

„Das thut nichts“, entgegnete Eduard; „fahren „wir fort.“

„Das werde ich nicht zugeben“, rief nun auch ich, „und weil ich doch einmal in diese Geschichte „verwickelt bin, so leide ich nicht, daß der Kampf „weiter fortgesetzt werde.“

„Ich erkläre, daß ich Genugthuung habe", sprach Arthur.

„Auch ich", versetzte Eduard, „erkläre mich durch „Ihr Betragen vollkommen befriedigt, nicht zufrieden „bin ich aber mit dem meinigen. Das Lehrgeld, „das Sie mich zu zahlen gezwungen haben, soll nicht „hinausgeworfen sein, und wenn ich jemals in mei„nen Fechtstunden so weit kommen sollte, niemand „mehr fürchten zu dürfen, so will ich doch hier einen „Eid ablegen, nur im äußersten Nothfall eine Her„ausforderung anzunehmen, um von meiner Ueberle„genheit einen eben so edeln Gebrauch zu machen, „wie Sie."

„Aus dieser wahren Geschichte", setzte der Erzähler hinzu, „wollen Sie entnehmen, daß die Provocation zu einem Duelle nicht immer, wie doch so eben behauptet wurde, von dem Herzhaftesten, oder in Führung der Waffen Erfahrensten, gegeben wird."

Etwas stutzig geworden durch diesen Einwurf, machte sich der Advocat, der diese Discussion veranlaßt hatte, eben zu einer Antwort darauf fertig, als der Herr vom Hause diesen Streit beendigte. Er machte bemerklich, daß aller Beweise und Anekdoten ungeachtet, die man für und gegen diesen Satz in's Unendliche vermehren könne, der Cassationshof seine Pflicht sehr würdig erfüllt habe. Dieses Gericht

Digitized by Google

wäre zu der Einsicht gelangt, daß man durch einen richterlichen Spruch tief gewurzelte Gebräuche nicht urplötzlich von Grund aus ändern, sie aber durch fortgesetzte, den schlechten Leidenschaften in den Weg geworfene Hemmnisse nach und nach wohl modificiren könne; es scheine demzufolge sich bei seiner Entscheidung von einem höhern Gedanken habe leiten zu lassen. Wenn es den Gerichtshöfen die Pflicht auferlegte, alle Begünstiger und Theilnehmer an einem Duell vor die Assisen zu stellen, so habe es dadurch dem Gewissen der Geschworenen die Anwendung der Gesetze der Moral und mildernder Gründe anheim gegeben, und hierdurch sei nun die Gesellschaft selbst in den Stand gesetzt, nach und nach eine Reform hervorzurufen, welches zu thun den Gerichtshöfen und Gesetzen unmöglich gewesen sein würde. Von jetzt an sei die Unterdrückung der Duelle eine Sache der Zeit und der fortschreitenden Sittencultur.

---

Digitized by Google

## VII.

# Die Künstler.

Betrachtet jenen Jüngling in fremdartiger Tracht mit langen auf den seltsamen Kragen eines phantastischen Rockes herabwallenden Haaren! Das ist ein Künstler. Fragt aber nicht nach seinem Namen, man kennt ihn nicht; fragt auch nicht, welche Kunst dieser Künstler ausübt: — vielleicht gar keine! Er ist Künstler, weil er eine seltsame Kleidung trägt und lange Haare hat, und seltsame Kleidung trägt er und lange Haare, weil er Künstler ist!

Das durch alle Stände verbreitete unruhige Treiben, das sogar einige Frauen zur Emancipation hindrängt, quält nicht allein die schönere Hälfte des weiblichen Geschlechts, vielleicht sehen wir an einem schönen Tage sogar die Ehemänner ihre Emancipation fordern. Bis es so weit kommt, giebt es junge Leute, die, weil sie in die Welt mit zu leicht erregbarer Phantasie und einem durch schlechte Bücher

Digitized by Google

und verrückte Träumereien verdorbenem Gemüthe treten, die Gesetze der menschlichen Gesellschaft höchst abgeschmackt finden. Verwirrt gemacht durch, Gott weiß welche, überspannte poetische Ideen, lehnen sie sich auf gegen jede, prosaische Arbeit erfordernde Existenz. Um für ihre Rebellion einen Vorwand und ein Asyl zu haben, flüchten sie in eine neue, erst vor Kurzem entdeckte und jeden Tag durch neue Eroberungen vergrößerte Welt, in die artistische Welt. Die Ideographen unserer Zeit würden in große Verlegenheit gerathen, sollten sie eine Karte von dieser neuen Welt entwerfen, eben so große Mühe würden die Aesthetiker anwenden müssen, müßten sie die Attributionen und die Grenzen der Kunst angeben, wie sie von allen denen verstanden wird, die sich dieses gewaltigen Wortes bedienen, oder dasselbe noch öfter mißbrauchen.

Allen Ständen und nützlichen Gewerben entzieht heutigen Tages die Kunst weit mehr junge Männer, als dies die Conscription in den kriegerischesten Zeiten des Kaiserreiches that. Kunst ist eine bequeme Gottheit, sie nimmt Jeden, der sich ihr anbietet, in ihren Schutz und verleiht ihm zahlreiche Vorrechte. Kunst erfordert weder innern Ruf, noch Lehrzeit, und noch weniger Talent; es ist hinreichend, wenn man nur den Titel Künstler annimmt und ganz

Digitized by Google

seiner Phantasie gemäß lebt. Es giebt der Künstler dem Tausend nach, die weder Maler, Dichter, noch Musiker sind, die lieber die Künste im Allgemeinen verstehen, aber keine einzige ausüben; sie sind mit einem Worte Künstler, um nichts anderes sein zu müssen. Der Titel: „Künstler" legt ihnen keine andere Verbindlichkeit auf, als eine gewisse Kleidung zu tragen, auf eine gewisse Art zu leben und Gewohnheiten, Haltung und Lebenswandel zu führen, wie solches bei keinen andern Menschenkindern zu finden ist, die alle unter dem Namen Philister (Bourgeois) begriffen werden. Nichts verabscheut der Künstler mehr, als den Philister, den Philisterrock, das ganze Philisterthum; Bourgeois heißt ihm Alles, was nicht Künstler ist, Kaufleute, Rentiers, Bureaucraten und selbst diejenigen, die wirklich Kunst ausüben, nur aber auf andere Weise, als er. Die Bezeichnung als Philister ist der höchste Ausdruck seiner Verachtung! sagt man zu ihm: — „Sie sind ein Narr!" so antwortet er: — „Sie sind ein Philister!"

Um der Berührung mit dem gemeinen Haufen und philisterartigen Vergleichungen zu entgehen, muß der Künstler in allen Dingen Original sein. Zuerst läßt er Bart und Haar wachsen, und müht sich ab, eine übernatürliche Physiognomie anzunehmen. Hauptsächlich entwickelt er in seiner Tracht einen ungeheuren

Digitized by Google

Aufwand von Excentricität. Für Künstler arbeiten den andern Menschenkindern unbekannte Schneider, eigene Schneiderkünstler, die Röcke, Beinkleider und Westen schaffen für die Fashionables der Kunst. Der Künstlerdandy trägt Schnabelstiefeln, einen mittelalterlichen Rock, eine Weste a la Robespierre, eine Halskrause und einen spitzen Hut. Er hat es gern, wenn ihm auf seinen Spaziergängen das Volk schaarenweise nachzieht, die höhnende Bewunderung der Gassenbuben schmeichelt seiner Eigenliebe höchst angenehm. Sein Triumph ist vollständig, nichts mangelt seinem Ruhme, wenn ihm auf dem Marché des Innocens schlechte Witze und Salatstengel nachgeworfen werden.

Die den Künstler in seiner Tracht auszeichnende Originalität findet sich gleichfalls in seiner Wohnung. Wohne er in einem Entresol, oder in einer Mansarde, stets verachtet der Künstler Alles, was unter dem Namen Möbel begriffen wird. Dem Philister überläßt er den ganzen lächerlichen Kram, der aus Bett, Secretär, Kommode, Lehnsessel und Stühlen besteht. Das Ameublement eines Künstlers muß in jedem Zuge seine Individualität charakterisiren, an irgend eine Zeit, eine Kunst, oder ein Gefühl erinnern. Der Künstler schläft in einem Hamak, in einer Truhe, oder in einer Schublade. Besucht ihr ihn

am Tage, so sitzt er oben auf einem Schranke. Uebrigens ist sein Quartier sehr wohnlich ausgestattet mit Schilden, Skeletten, ausgestopften Schlangen und alten Fetzen von Tapeten; zuweilen sind auch die nackten Wände geschmückt mit seltsamen, von befreundeten Künstlern gemalten Fresken. Was nun die Sitten der Künstler anbelangt, so entgehen sie näherer Schilderung vermöge ihrer unendlich vielfachen Unordnung; Jeder hat seine ihm eigenthümlichen, die er sich eigenhändig zusammensetzt aus mehr oder weniger sinnreichen Eigenheiten, und mehr oder weniger anstößigen Bizarrerien. Feindlich gegenüberstehend allen Gesetzen, die den Philister regieren, giebt der Künstler hauptsächlich solche Feindschaft gegen Alles laut zu erkennen, was Bezug auf den Dienst der Nationalgarde hat. So erzählt man von einem jungen Künstler, er habe in orientalischer Tracht auf die Wache ziehen wollen. „In solcher Kleidung dürfen Sie nicht in Reih und Glied stehen," sprach der Kommandant des Postens zu ihm. — „Warum nicht? es ist doch erlaubt, in einer Jacke auf die Wache zu ziehen!" — „In einer Jacke! meinetwegen, aber nicht als Türk." — „Diese türkische Tracht gehört aber mir eigen. Es ist meine einzige Kleidung. Lassen Sie bei mir nachsehen." — „Das ist mir einerlei; französische Tracht ist aber

die einzige von der Nationalgarde anerkannte." — „So! Ist also meine Tracht nicht französisch?" — „Ich glaube, Sie wollen Possen treiben?" — „Unter dem Gewehr treibe ich nie Possen. Meine Tracht ist algierisch, Algier aber ist eine französische Kolonie, folglich wird auch die Hauptstadt meinem Anzuge nicht die Ehre versagen, unter der Bürgermiliz figuriren zu dürfen." Man mußte mit dem Künstler unterhandeln und ihm officiellen Urlaub ertheilen, der ihn gegen jede disciplinarische Untersuchung schützte.

Auf eine sehr große Anzahl von Künstlern, die keinem besondern Kunstzweige angehören, müssen eben so viele gerechnet werden, die entweder aus Laune oder aus Nothwendigkeit sich irgend einer Specialität der Kunst widmen, und sich mit Malerei, Poesie oder Musik beschäftigen. Die Klasse der Maler ist die zahlreichste. Der zu ihr gehörende Künstler bekennt laut seine ausschließliche Bewunderung für die Berühmtheiten der romantischen Schule, deren Evangelium er überall predigt und verkündigt. Zeichnung verachtet er, nur das Colorit verdient Beachtung. Alle Geschichten und Witze der Ateliers kennt er auswendig. Einst wird sich der Maler-Künstler erheben durch ein gewaltiges, gigantisches Bild, dessen Skizze schon längst lebt in seiner ungeheuren Phantasie; bis aber dieses Bild zum Durchbruch kommt, läßt er sich herab, hin

Digitized by Google

und wieder das Gesicht eines Philisters abzuconterfeien, um sein Leben nothdürftig zu fristen, beweist aber seine unermeßliche Verachtung gegen das Model dadurch, daß er es auf der Leinwand greulich entstellt. Eine Varietät des Maler-Künstlers widmet sich dem Journalismus, und schreibt jene streitsüchtigen, unverschämten und verrückten Artikel, die in gistiger Kritik sich über die beim Publikum beliebten Talente ergießen. Der Feuilletons-Künstler gefällt sich in den unsinnigsten Theorien, wirft alle Schulen durch einander, wiederholt alle Lästerungen, jedes verläumderische Geschwätz, mit dem man sich in den Ateliers die Zeit vertreibt. Dann lest ihr in seinem Feuilleton, D... z. B. ist kein Maler, sondern ein Tapezierer, ein Möbelfabrikant, ein Fabrikarbeiter; Du... malt seine Portraits mit Macassaröl und B... seine Landschaften mit Syrup. Nichts vermag seinen wilden Styl, seine Frechheit, seinen tollen Witz zu bändigen. Es ist kaum glaublich, zu welchen albernen Ausfällen jener, sich in unmächtigen Muth verzehrende Neid hinreißen läßt, der als kraftloses Product sich den leichten Speculationen einer jämmerlichen Originalität hingiebt.

Der Romanen-Künstler giebt sich weder mit dem Entwurfe, noch mit der Ausarbeitung seines zu schreibenden Werkes ab, seine ganze Phantasie wird auf-

Digitized by Google

gewendet, um für dasselbe irgend einen recht bizarren, recht seltsam-ernst ergreifenden Titel zu erfinden, und nach neuester Mode darf ein solcher Titel kein einzelnes Wort, sondern muß stets ein ganzer Satz sein, ungefähr wie folgende: „Am Ufer des Wassers seufzen. — Sind zwei Herbste so viel werth als ein Frühling? — Schenkt eine Thräne seinem Gedächtniß u. s. w.“ Ist der Titel gefunden, so giebt sich das Uebrige ganz von selbst und wie es der Zufall will; es wird ein Durcheinander von Phrasen, Gedanken, Bildern, die sich gegenseitig abstoßen und nicht zu einander passen, von Abenteuern, die sich auf die unsinnigste Weise kreuzen, von Abschweifungen, die sich unlösbar verschürzen. Dem Romanen-Künstler gilt eine glücklich gerathene Unordnung für den Gipfel der Kunst. Der Verfasser affectirt in solchen Werken einen naïven Ton, und liebt vorzugsweise Schilderungen des Landlebens; wählt er aber Stadt oder Land zu seinem Schauplatze, so entschlüpft sein Roman stets einer ernsten Kritik. Um ihn zu analysiren, bedarf es weiter nichts, als die Ueberschriften der zahlreichen Kapitel anzuführen, die eben so gesucht sind, wie der Büchertitel selbst. Die Heldin des eben angeführten Romans: „Schenkt eine Thräne seinem Gedächniß“, heißt Desideria, und da liest man dann

über den Kapiteln: — Wie Desideria eines Morgens bemerkte, daß sie siebzehn Jahre alt sei. — Desideria reitet auf einem Esel und füllt ihren Strohhut mit Himmbeeren. — Wie ein unschuldiges Kind ein Vogelnest auf einem Kirschenbaume und einen Liebesbrief in einem Nachtigallen-Ei findet. — Desideria steckt das Ende ihres Gürtels in das Brevier eines jungen Geistlichen. — Wie Desideria am Freitage Todes verblich und am Sonntage wieder lebendig wurde. — Mädchen! hütet Euch vor den Klatschrosen im reifen Korn! u. s. w. Vermöge eines übertriebenen Luxus ist jedes dieser Kapitel noch mit einem oder mehreren Denksprüchen geziert, die der Verfasser seinen Freunden, Verwandten oder seiner Geliebten widmet, deren unbekannte Namen dem treuherzigen Leser gewaltiges Nachdenken und Erstaunen erregen.

Der Musik-Künstler beginnt seine Laufbahn gewöhnlich damit, daß er in Madame Saqui's Seiltänzer-Boutike Flöte bläst oder Geige spielt. Da erscheint ihm in der Nacht im Schlafe ein Engel und reicht ihm eine goldene Harfe. Dies gilt ihm als ein prophetisches Avertissement; der Künstler muß das Theaterorchester verlassen und die Welt durchstreichen. Als Kunstpilger reist er ab mit Stab und Zwerchsack, denn einerlei ist's ihm, wie er auf der Reise lebt. Hat ja doch Apollo selbst Rinder gehütet!



BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Der Musik-Künstler durchzieht die Provinzen und fremde Länder, sucht überall nach neuen Klängen, unbekannten Liedern, in der Länge der Zeit verloren gegangenen Noten, und zwar die B-molls in den Bergen, die Kreuze in den Ebenen; er sammelt die Liebesseufzer der Blumen, hört Lawinen herabdonnern und Vulkane sieden, kurz er hört die Natur, wie sie ihre schönste Sonate auf dem unermeßlichen Fortepiano des Universums spielt. Als Anfänger reiste er ab, als großer Mann kehrt er heim. Bescheiden kündigt er an, er habe das Mittel gefunden, durch Musik Alles zu sagen, Alles zu beschreiben, jede Wissenschaft wieder zu geben, und zwar nicht durch gemeine, gewöhnliche Musik, o nein, sondern durch seine eigenthümliche Musik, durch wahre artistische Musik. Mit einer Clarinette trägt er einen Cursus über Chemie vor, mit einer Geige lehrt er auf der vierten Saite die Algebra. In seiner Tasche hat er stets ein Flageolet, und begegnet er einem Freunde, so spielt er eine kleine Arie, die ganz klar und deutlich nichts Anderes spricht, als: „Guten Morgen, bester Freund! wie geht es mit der Gesundheit?“

Seine Concerte bilden ein ganz und gar neues Genre, er executirt in ihnen ganze Kapitel aus Romanen oder aus Feenmährchen oder aus seinen Reiseeindrücken. So kündigt er z. B. eine Promenade

Digitized by Google

im Jardin des Plantes an. Zuerst führt er uns in die Menagerie, da hört man das Brüllen des Löwen, das Krächzen der Geier, das Gezwitscher der Vögel; nichts einfacher! Der Künstler geht aber weiter; jetzt führt er uns in die Treibhäuser, und seine Melodien werden Blumenbouquets. Dann folgen wir ihm in die Galerien, und hier beschreibt er uns melodisch alle drei Reiche der Natur, die ausgestopften Thiere, die Mißgeburten, die Insekten und die Kuriositäten der Mineralogie. Ein ander Mal kündigt der Künstler an, daß er die Regierung Franz I. auf dem Piano aufführen würde, und spielt sie aufrichtig vor. Vor keiner Schwierigkeit weicht sein Talent zurück. Neulich, in einer Künstler-Versammlung, machte er sich anheischig, vom Blatte weg Alles, was ihm aufgegeben werden würde, zu spielen. Man stellte verschiedene Aufgaben, und ließ das Loos entscheiden. Es wurden zwei gezogen, die der Artist ohne weitere Vorbereitung ausführte. Die eine Aufgabe sollte ein Problem aus der höheren Mathematik lösen, die andere, aus der Geschichte genommene, lautete wörtlich wie folgt: „es sollen die verschiedenen politischen Systme dargestellt werden, die in Deutschland von der Regierung Friedrichs III. bis auf Leopold I. angewendet wurden, und angegeben werden, welchen Einfluß diese verschiedenen Sy-



Digitized by Google

steme auf die Sitten und die Civilisation Deutschlands ausgeübt haben." Auf solche Höhe erheben Musik-Künstler die Musik! Was sind Rosini und Meyerbeer neben solchen mächtigen Neuerern?

Nicht alle Künstler sind aber jung, bärtig, behaart und Junggesellen; es giebt in der artistischen Welt eine interessante Klasse von Künstlern, die schon ziemlich bejahrt sind und Familien und Haushaltungen haben. Gewöhnlich sind dies Bastard-Künstler, die gezwungen sind, von Morgens neun bis Abends fünf Uhr ununterbrochen gemeine, philistermäßige Handthierungen zu treiben; kommt aber der Abend heran, so werden sie vollblütige Künstler. Diese Klasse unterhält das geheiligte Feuer der artistischen Heiterkeit, sie überlassen die phantasiereiche Schwermuth denen, die nichts zu thun haben und noch in dem glücklichen Alter der Illusionen und Hoffnungen sich befinden. Ein solcher Künstler, der Familienvater ist, hat die Manie, Soiréen zu geben; aus den Schulen tretende Jünglinge, Schreiber bei Advokaten und einige ehrbare Philister bilden sich ein, daß nichts Unterhaltenderes gefunden werden könne, als solche Versammlungen. Dies Vorurtheil steht in gewaltigem Ansehen, und sehr häufig kann man die Behauptung hören: — „Man amusirt sich doch nirgends besser, als bei Künstlern!" Ein einziger Versuch ist aber hinreichend,

Digitized by Google

um diese Meinung zu zerstören. Wenn man nicht selbst Artist ist, so kommt man zum zweiten Male gewiß nicht wieder in eine solche Künstler-Soirée.

Wer Lust hat, diese Welt mit ihren Vergnügungen kennen zu lernen, kann sehr leicht Gelegenheit finden, seine Neugierde zu befriedigen. Der Salon eines Künstlers gewährt leichten Zutritt; jeder Geladene kann Freunde und Bekannte mitbringen, die alle gut aufgenommen werden, vermöge des alten Sprüchwortes, daß es um so lustiger zugeht, jemehr Narren beisammen sind. Werft also die gemeinen Vorurtheile ab und laßt euch kecklich vorstellen. — Ihr steigt vier Stockwerke hinauf, der Künstler-Hausherr empfängt Euch sehr heiter, erscheint im Schlafrock, mit Pantoffeln an den Füßen und einer griechischen Mütze auf dem Kopfe, und macht Euch gleich als Entschuldigung bekannt, bei ihm herrsche unbeschränkte Freiheit, und anständige Kleidung sei gerade kein Haupterforderniß, und das werdet Ihr baldigst an der Haltung der ganzen Gesellschaft merken, denn Männer und Frauen bewegen sich mit der liebenswürdigsten (artistischen) Unbefangenheit. Sobald ein Dutzend Personen zusammen sind, fängt man an, sich zu amüsiren. Ein Herr tritt ein, schlägt ein Rad und spaziert auf beiden Händen; ein anderer kommt auf Stelzen herein; das sind die Witzbolde der Ge-

Digitized by Google

sellschaft. Der Künstler-Witzbold ist unerschöpflich und oft furchtbar in seinen Scherzen; er erzählt spaßhafte Geschichten, er ist Bauchredner und Taschenspieler, er läßt ohne Schaden zu nehmen auf sich schießen und verschluckt eine ganze Nationalgardisten-Ausrüstung. Nach einem solchen lustigen Zwischenspiel macht man sich an die Künste. Maler-Künstler zeichnen Karrikaturen auf die Rücken guter Gesellen, Musik-Künstler singen Romanzen in Prosa, andere führen Scenen aus Robert Macaire auf.

Sind alle diese Arten von Vergnügungen erschöpft, so wird das Zeichen zum Ball gegeben und Jedermann muß tanzen, bloße Zuschauer werden gar nicht geduldet. Jung und Alt muß Theil nehmen am Feste, es ist ein allgemeines Ballet. Die Figuranten leisten, was in ihren Kräften steht; die ersten Tänzer überlassen sich ganz ihrem wundervollen Genie in den verwegensten Charaktertänzen; einige versuchen sogar eine französische Uebersetzung der Cachuca. Nach dem Balle wird ein kaltes, von der Liebenswürdigkeit der Gäste jedoch erwärmtes Souper aufgestellt, ein frugales, kurzes Mahl, das die erschöpften Kräfte, das erloschene Feuer wieder herstellt. Nach dem Souper beginnen Tanz und Spiel mit neuem Eifer, jetzt wird weder Maas noch Ziel gehalten; man springt auf Tisch und Stühle, schreit, wälzt sich auf dem

Digitized by Google

Boden. Die Damen nehmen Reißaus, die Herren laufen ihnen nach, und der Rout geht zu Ende, weil keine Kämpfer mehr da sind.

Genug von solchen Künstlern! Da lobe ich mir Maler, Dichter, Musiker, die sich wie andere ehrliche Leute kleiden, vergnügt und anständig wohnen, die sich nur durch ihr Talent bemerkbar machen und nach keiner andern Originalität streben, als nach fleckenlosem Rufe und nach wohlerworbenem Ruhme!

Digitized by Google

## VIII.

# Die Schulkameraden.

Ein junger achtundzwanzig oder dreißigjähriger Mann saß an einem Tisch im Café anglais. Dem Kellner befahl er, eine Flasche Champagner in Eis zu stellen und blätterte in der Speisekarte mit der unruhigen und Alles schlechtfindenden Miene eines verwöhnten Gastronomen, der ein gutes Mahl zu halten gedenkt. Es giebt nicht leicht ein schwereres Geschäft; die Karten des Restaurants sind trotz ihres glänzenden Aeußern, trotz ihres dickleibigen Maroquin-Einbandes in der Regel leer und trügerisch, gleich den meisten der modernen Romane. Nichts Neues, nichts Verführerisches wird in ihnen gefunden; der unglückliche Lebemann, der lange Zeit in öffentlichen Häusern gespeist hat, findet sich stets in gewaltiger Verlegenheit, wenn er sein Diner bestellen soll. Die Karte ist immer dieselbe, die Ausgabe seit zwanzig Jahren stereotypirt; sie gleicht einer unveränderlichen Gesetz-

Digitized by Google

gebung, die weder Amandements noch Reviſionen unterworfen iſt. — Als nun auch unſer junger Mann die langen Kolumnen der Karte durchlaufen und den Proſpectus von gemeinen phantaſtiſchen oder gar nicht vorhandenen Gerichten gemuſtert hatte, endigte er ſeine Durchſicht damit, daß er eine ſehr gewöhnliche Auswahl traf; der Garçon empfing jedoch ſeine Beſtellungen mit einer Unterwürfigkeit und Hochachtung, die eine beſtellte Flaſche Champagner in Eis ſtets hervorruft.

In demſelben Augenblicke ließ ſich an einem benachbarten Tiſche ein langer, blaſſer und ernſt-blickender junger Mann ebenfalls nieder, ſah die Karte gar nicht an, ſondern verlangte gewöhnlichen Wein, Suppe, Beefſteak und eine Zeitung.

Der junge Mann, der den Champagner beſtellt, muſterte mit ſeinem Lorgnon die zahlreiche im Salon ſpeiſende Geſellſchaft mit ſehr gleichgültigen Blicken, die endlich auf ſeinen Nachbar, der Beefſteak haben wollte, fielen. Einige Augenblicke ſchien er in ſeinem Gedächtniß nach alten Erinnerungen zu ſuchen, dann rief er plötzlich: „Sehe ich nicht Leopold B.... vor mir?“

„Ja, ganz gewiß!... Auch ich erinnere mich Julius A... noch recht gut!“

Digitized by Google

Die beiden sich so wiederkennenden Schulkameraden wechselten einige verbindliche Redensarten, vermieden jedoch sorgfältig jede directe Anrede, denn sie wußten nicht, ob sie sich, wie in früheren Zeiten, dutzen oder mit der von der Vorsicht gebotenen Zurückhaltung gegen einander benehmen sollten. Schulfreundschaften, die sich von etwas langer Zeit herschreiben und unvermuthet wieder finden, sind gewöhnlich einem solchen Zwange unterworfen; auch Julius und Leopold hatten sich seit ihrem Austritte aus dem Collège nicht mehr gesehen.

Julius, einen Blick auf den Kübel werfend, in dem sein Champagner abkühlte, begreift, daß er einen bessern Anfang machen müsse. „Ich bin hoch erfreut," begann er offen die Schwierigkeiten überspringend, „Dich, mein bester Leopold, wieder zu sehen, denn ich habe unsere alte ehemalige Freundschaft nicht vergessen."

Der Kellner brachte Leopold das bestellte Beefsteak, und Julius ein Rebhühner-Salmi.

„Garçon," sprach Letzterer, „stellen Sie unsere Tische neben einander. Wir wollen zusammen speisen." Dann fuhr er zu Leopold fort: „Ich habe Dich zuerst erkannt, folglich bist Du heute mein Gast, das nächste Mal geht es umgekehrt. Mein guter Leopold!... Welche Ereignisse, welche Zeiten, seitdem wir uns nicht mehr

Digitized by Google

gesehen! Du aber, Du bist gar nicht verändert, Du bist immer der Nemliche, immer jung, noch immer die elegante Taille und den melancholischen Blick. Aber ich, nicht wahr? ich bin alt geworden!... Du bist freilich ein zu guter Kamerad, um dies einzugestehen! Weißt Du wohl, daß zwölf Jahre verflossen sind, seitdem wir die Schule verließen?"

„Zwölf Jahre! ja, die aber von Dir ganz gemächlich verlebt, von mir aber in mancherlei Abenteuern und auf Reisen hingebracht wurden. Als ich vom Collège in meine Provinz heim kam, blieb ich eine Zeitlang zu Hause, trieb mich alsdann auf mehreren Seereisen herum und bin erst gestern hieher nach Paris zurückgekommen... Und was ist denn aus unsern Kameraden geworden?"

„Da kann ich Deine Neugier befriedigen, bester Leopold, wenigstens in Beziehung auf viele von ihnen, die ich alle wieder gesehen habe."

„Nun so bringe mich wieder auf das Laufende. Was ist denn unter Andern aus Alfred P... geworden, der so viel Phantasie, so viele Mittel besaß, wie wir immer zu sagen pflegten; erinnere ich mich noch recht, so trug er alle Jahre Preise in dem Examen davon, und hatte bereits noch auf der Schule zwei Trauerspiele geschrieben."

Digitized by Google

„Alfred, der auf der Schulbank Tragödien machte, verfertigt jetzt bunte Zitze. Er ist ein gewaltiger Fabrikherr geworden, Maire in seiner Gemeinde, Bataillonscommandant in der Nationalgarde, Vater von sieben Kindern, und kurz ein Mann, der jetzt in große Verlegenheit gerathen würde, sollte er einen einzigen Vers machen müssen."

„Und Leon, der Windbeutel, der so schönes schwarzes Haar hatte, was ist aus dem geworden?"

„Der ist grau geworden. Ein großes Unglück für einen dreißigjährigen Lovelace. Er darf sich übrigens nicht beklagen. So lange er sich noch „den schönen Schwarzkopf" nennen hörte, bekümmerte er sich spottwenig um seine Armuth, und lebte ganz zufrieden in seinem Mansardstübchen mit seiner Guitarre und mit seinem Liebesabenteuern; als aber der Zahn der Zeit verwüstend in seinem Haarschmuck wühlte, da gab er dem leichtfertigen Leben Valet, stürzte sich kopfüber in Geschäfte, hatte Glück und wird nächstens ein Millionär sein. Dann hat er andere Verführungsmittel."

„Und Anatole, den die Professoren stets den Krebs nannten, weil er immer der Allerletzte in der Klasse war und unter der Last seiner Aufgaben ganz krumm wurde?"

Digitized by Google

„Der beugt sich jetzt unter der Last der Lorbeeren. Anatole schreibt wunderhübsche Romane, Komödien und Drama's, die ganz Paris bebeifallt. Der Krebs wird nächstens zum Mitgliede der Academie vorgeschlagen werden."

„Alles, was ich von Dir höre, macht mich ganz verwirrt!.... Und der kleine B..., der so hochmüthig auf seines Vaters, des Bankiers, Geld war? Erinnerst Du Dich noch, wie er uns durch seine Pracht ganz und gar vernichtete, und mit seiner Repetir-Uhr und der goldenen Kette und den fünfundzwanzig Louisdoren verdunkelte, die er alle Jahre zum Weihnachtsgeschenke bekam?"

„Der kleine B... trägt jetzt keine goldne Ketten mehr, verkauft aber dagegen Sicherheitsketten gegen Uhrendiebe. Am Tage kannst du ihn auf dem Boulevard treffen und Abends in einem gewissen Theater unter dem Kronleuchter als Claqueur, denn er treibt mehrere Professionen... Ja, mein lieber Leopold, so ist es mit den meisten unserer alten Kameraden gegangen, fast alle sind seltsam von dem Wege abgewichen, der sich vor ihnen zu öffnen schien; fast alle haben unsere Vermuthungen getäuscht, fast alle hat ein ganz anderes Geschick betroffen. Viele haben sich nach mehr oder weniger soliden Studien in gemeine Geschäfte geworfen, eine große Anzahl hat es

Digitized by Google

noch zu gar nichts gebracht. Wer nicht einen festgezeichneten Weg vor sich hatte, befindet sich noch in der Lehrzeit als bengelhafter dreißigjähriger Schüler, der sich nach und nach, und ohne Beruf zu fühlen, in allen möglichen Handthierungen versucht. Einige haben auch schon ihr väterliches Erbe glücklich verzehrt, das waren Meteore, die bereits erloschen sind; ich habe sie dort über den Boulevard in glänzender Equipage rollen sehen, und begegnete ihnen jetzt, wie sie gesenkten Blicks mit abgetragenem Rocke zu Fuß einherschleichen. Noch Andere sind gestorben. Die Erziehung in einem Collège, guter Leopold, hat das Gute und Nützliche, daß sie uns vermöge der vielfachen Verbindungen, in die wir gerathen, frühreife Erfahrung giebt, sie lehrt uns bei Zeiten das Leben von der eigentlichen Seite betrachten, sie zeigt uns den schnellen Wechsel des Glücks, die Gebrechlichkeit aller menschlichen Verhältnisse und den Werth der wahren Freundschaft.

„Mein herumirrendes und viel bewegtes Leben hat mir nicht vergönnt, einen solchen philosophischen Cursus zu machen; mit deiner Hülfe denke ich jedoch das Versäumte nachzuholen.“

„Und da wirst Du sehen, Leopold, daß nur wenige unserer alten Kameraden ihr Glück gemacht haben, die Meisten sind gescheitert. B... ist nicht das

Digitized by Google

einzige Beispiel, das ich Dir von solchem seltsamen Glückswechsel erzählen könnte. Stelle Dir vor, nach dem Theater gehe ich vor drei oder vier Jahren mit einer Dame zu einem Restaurateur, um zu soupiren. Ich überließ mich ganz dem Reize einer anmuthigen Unterhaltung, als ich plötzlich von einer Stimme unterbrochen wurde, die mich fragte: „was soll ich Dir nach den Austern auftragen, Julius?" Ich kehre mich um, es war der Kellner, der mich so apostrophirte, und dieser Kellner war unser ehemaliger Schulkamerad Prosper. Du kennst ihn noch, ein armer Teufel allerdings, der aber doch wohl etwas Besseres werden, und mich auf jeden Fall so mit seiner Vertraulichkeit in Verlegenheit zu setzen, verschonen konnte. Die Dame, die ich begleitete, scandalisirte sich so über diese Anrede, daß ich sie augenblicklich fortführen mußte und keinen Zutritt mehr bei ihr erhielt."

„Ein anderer Vortheil der Erziehung in einem Collège! Und unsere beiden Freunde, Armand und Charles, die alle zwei auf die Pairie warteten?"

„Beide sind zu Grund gegangen. Charles war der Sohn eines Pairs der Restauration, den die Revolution unterdrückte, er ließ sich in der Vendée todt schießen. Armand speculirte als Pairssohn auf eine reiche Heirath und begegnete einem Fräulein, die zu

dem Geschlechte der Geldmenschen gehörte und die ihrer Seits auf die Pairie speculirte. Sie schienen gut zusammen zu passen und wurden Mann und Frau. Nach einem Jahre machte der Schwiegervater Bankerot, die Aussteuer war in seinen Händen geblieben und ging verloren; dann kam die Revolution und enthob unter andern Acten der Gerechtigkeit auch Armand seines zukünftigen Ranges durch Aufhebung der Erblichkeit der Pairswürde. So sahen also der junge Mann, der reich, und das Mädchen, die Pairesse werden wollte, beide ihre Pläne vereitelt. Armand war anfangs wüthend über den Bankerot, die Revolution besänftigte ihn aber; er sah, daß er jetzt seiner Frau nichts mehr vorzuwerfen habe, und weil nun die Sachen so standen, so wurden sie von Tisch und Bett geschieden. Der Zweck ihrer Verheirathung war gänzlich verfehlt, folglich hatte auch Niemand an diesem richtigen und logischen Entschlusse etwas auszusetzen."

„Der arme Armand! und der arme Charles, ein so lieber Junge! Ist denn aber die Revolution, die Beiden so verhängnißvoll wurde, nicht auch für einige unserer Kameraden günstiger ausgefallen?"

„Unter unsern Zeitgenossen kann sich keiner dieses Glückes rühmen, ausgenommen zwei oder drei königliche Procureurs und ein halbes Dutzend Unterprä-

Digitized by Google

fecten; von denen aber, die schon vor uns da waren und die wir abgehen sahen, sind einige gerade zur rechten Zeit gekommen. Die erste Jugendhitze war schon vorüber, das Alter, in dem der Ehrgeiz erwacht, rückte an, und die Lust zu öffentlichen Aemtern, als die Juli-Revolution ausbrach. In diese Kategorie gehört ***, der, Dank seines Namens, Minister und zwar Favorit-Minister geworden ist. Er hat seine Freunde nicht vergessen, und wenn kameradschaftliche Gesinnung in der Politik ein Verdienst ist, so kann kein Staatsmann besser zum Portefeuille passen. Seine gesammte Klasse hat er angestellt und mit Orden geschmückt. Jeder, der in seiner Bittschrift irgend eine Spielparthie anführen konnte, die er auf der Schule mit Sr. Excellenz gemacht hatte, wurde mit guten Anstellungen bedacht. Jeder hat seinen Antheil am Kuchen bekommen und *** ist der eigentliche Minister der Kameraderie. Wärest Du nur einige Jahre älter und hättest mit ihm auf derselben Bank gesessen, so würde ich Dir rathen, zu ihm zu gehen und um Anstellung zu bitten, die Dir nicht abgeschlagen werden dürfte."

„Das wäre das erste Mal, daß mir die Schule etwas nützen würde," entgegnete bitter lächelnd Leopold... „Höre. Als ich Dich erkannte, Julius, als Du meinen Namen nanntest und mir die Hand



Digitized by Google

reichteſt, bemerkteſt Du vielleicht, daß mein Geſicht ſich verfinſterte und daß ich Deiner freundlichen Begrüßung ſchlecht entgegen kam. Soll ich Dir aber dieſe unwillkürliche Kälte erklären, ſo muß ich Dir meine ganze Geſchichte erzählen. Das wäre jedoch eine langwierige und traurige Arbeit, lieber bekenne ich Dir offenherzig, daß mich meine Dir gezeigte kalte Aufnahme herzlich reuet und daß ich Dich bitte, mir nochmals Deine Hand zu reichen, um ſie jetzt brüderlich und von Herzen gern zu drücken."

„Warum willſt Du mir die Erzählung Deines Kummers nicht mittheilen, Leopold? Nichts iſt mir gleichgültig, was Dich angeht. Soll ich Dir mit gutem Beiſpiele durch offenes Bekenntniß vorangehen? Was könnte ich Dir aber von meinem ſtets ruhig und glücklich hinfließenden Leben erzählen? Seit zehn Jahren bin ich Landbauer und Hammerwerksbeſitzer und darf mich über mein Glück nicht beklagen. Da haſt Du meine ganze Geſchichte."

„Nun meinetwegen! Du ſollſt meine Abenteuer erfahren. Als ich das Collège verließ, ging ich nach Burgund zurück zu meinem Oheim, der mein Vormund und zugleich mein einziger Verwandter war. Bei ihm erwartete mich ein beſcheidener Wohlſtand und ein mir längſt ſchon in meinen Träumen vorgeſchwebtes Glück. Seit meinen Kinderjahren liebte ich

ein liebliches Geschöpf, meine Cousine Emilie. Ich sollte sie heirathen, ihre Hand war mir zugesagt. In dem letzten auf der Schule zugebrachten Jahre war ich mit einem unserer Kameraden, Victor Danville — erinnerst Du Dich seiner noch? — in nähere Bekanntschaft gerathen; ihn ladete ich jetzt ein, einige Wochen auf dem Lande bei meinem Onkel zuzubringen. Er kam. Bald mußte ich bemerken, daß Emilie weniger zärtlich und vertraulich mit mir umging; in meiner Nähe war sie zurückhaltend und befangen und suchte mich zu vermeiden. Diese plötzliche Veränderung fiel mir schwer auf's Herz; ich wußte keine Ursache für sie aufzufinden, endlich löste sich mir das unglückliche Räthsel. Victor liebte Emilien, und sah seine Liebe erwiedert.

„Ich will Dir nicht die Verzweiflung schildern, die sich meiner bemächtigte, als ich dies Geheimniß entdeckte. Zwei schöne Täuschungen verschwanden mir mit einem Male, mein Herz empfing eine zweifache unendlich schmerzhafte Wunde. Ich forderte Victor, wir schlugen uns und ich bekam einen Stich in die Brust, der mich einen Monat lang zwischen Leben und Tod schweben ließ. Kaum von meiner Wunde genesen, verließ ich meines Oheims Haus. Der Arzt hatte mir Bäder verordnet; ich ging nach Barèges. Dort erfuhr ich, daß meine Cousine gleich nach mei-



Digitized by Google

ner Abreise sich mit Victor verheirathet hatte. Ich war eben mündig geworden; mein Oheim meldete mir seiner Tochter Heirath, sendete mir seine Vormundschaftsrechnungen und übergab mir mein sich auf sechzigtausend Franken belaufendes Erbe. Hätte ich Muth gehabt, so würde dies geringe Vermögen in meinen Händen wohl haben wuchern können. Oft hatte ich in bessern Tagen von glänzenden Planen geträumt, die ich nach meiner Vermählung mit Emilien ausführen wollte, jetzt aber, allein in der Welt, was war mir da die Zukunft!

„Um mich zu zerstreuen, ging ich auf Reisen und durchzog die südlichen Provinzen Frankreichs, mein Schmerz folgte mir jedoch überall. Alles aber nimmt auf der Welt ein Ende, so auch mein Schmerz und als ich nach Bordeaux kam, war ich getröstet. Vergessenheit meines Kummers fand ich eines Abends im Theater jener Stadt. Nicht lange darauf, als ich dort angekommen war, begegnete ich nemlich einem unserer Schulkameraden, Rudolf V..., einem prächtigen, geschickten Jungen, der eben eine Handlung etablirt hatte. Er schien verständig, thätig und voller Trieb und Lust, sich gut fortzubringen, was immer eine Bedingung und fast eine Garantie eines guten Erfolgs ist. Rudolf hatte Geld nöthig für sein neues Geschäft, er schlug mir vor, meine sechzig-

Digitized by Google

tausend Franken flüssig zu machen und versicherte mich, daß mein Geld ihm wenigstens zehn Prozent tragen müsse. Ich ging auf seinen Vorschlag ein und gab ihm mein Erbe. Drei Monate später erfuhr ich, daß Rudolf schlechte Geschäfte gemacht habe, heimlich von Bordeaux fort sei und seine Kasse mitgenommen hätte.

„Das war der dritte Streich, den mir ein Schulkamerad versetzt hatte. Ich war bitter gekränkt. Inzwischen mußte ich irgend einen Ausweg ermitteln, um durch meine eigenen Talente mich durchzubringen. Was war zu thun? Ich gründete ein Journal; ein heiteres, munteres, leichtes Blatt, das die Lächerlichkeiten des Tages durchhechelte, die Füße der Tänzerinnen kritisirte, über Schauspieler und Minister keck absprach und seinen Hauptaccent auf die Annoncen legte, das Ministerium angriff und das Macassar-Oel lobte, hin und wieder auf gut Glück ein Epigramm los ließ und nur bei Abhandlungen über Moden und Parfümerien ernst oder gemüthlich wurde. Mein Journal machte Furore, man riß sich darum in den Salons und Caffeehäusern. Unglücklicherweise gelangten aber die auf gut Glück hinausgeschleuderten Epigramme nur zu gut an ihre Adresse. Hochstehende Männer in Bordeaux erklärten sich öffentlich als meine Feinde, und Bordeaux zählte damals viele hochstehende

Männer; denn es war im letzten Jahre der Restauration. Bordeaux florirte, seine Kinder saßen überall der Ehre und dem Glück im Schooße, und hatten freie Hand in allen Portefeuilles. Die Gerechtigkeit war damals der unterwürfige Knecht der Macht, der Knecht meiner Feinde: — man warf mir einen Proceß an den Hals.

„Ein junger Substitut des Generalprocurators, sehr protegirt von einem Miniſter, war gerade in Bordeaux angekommen. Man wollte ihm ein glänzendes Debut verſchaffen, dazu bot ſich eine prächtige Gelegenheit, und der junge Advokat wurde auserſehen, die Blitze ſeiner Beredtſamkeit gegen mein unſchuldiges Journal zu ſchleudern. Dieſer Subſtitut war nun Niemand anders, als Iſidor von L..., unſer vortrefflicher Schulkamerad, der ſo prächtig über das Seil ſpringen konnte. Ich beſuchte ihn, rief ſeine alten Schulerinnerungen zu meinem Beiſtande auf und glaubte zu bemerken, daß er, trotz ſeiner Würde, gerührt zu werden ſchien. Leider täuſchte ich mich aber gewaltig. Am Tage des Gerichts erwürgte mich der Schulkamerad. Der gute Iſidor wußte ſogar wundervoll geſchickt großen Nutzen aus unſerer alten Freundſchaft zu ziehen, die ihm Stoff zu einer brillanten Rede liefern mußte.

Digitized by Google

„Meine Herren", rief er in schöner rednerischer Aufwallung, „dieser junge Mann, dieser Angeklagte, „dieser Leopold, der so übeln Gebrauch von den ihm „von der Natur so reichlich verliehenen Talenten „macht, konnte vermöge seiner Gaben die Zierde „Frankreichs werden. Ja, meine Herren, dieser „junge Mann genoß eine vortreffliche Erziehung, wir „machten unsere Studien zusammen, wir waren Ge„fährten von Kindheit an, wir waren Schulkamera„den. Und jetzt, meine Herren, sehe ich mich in „den traurigen Fall versetzt, in diesem richterlichen „Gewande, in dieser mich umgebenden hochansehnli„chen Versammlung und vermöge der hohen von mir „bekleideten Stellung, meine innigsten Gefühle be„kämpfen zu müssen!..."

„Ich begreife aber ganz die Größe meiner Mis„sion. In dem Tempel der Gerechtigkeit steht kein „von der Freundschaft errichteter Altar. Und wenn „die Regierung des Königs täglich durch furchtbare „Angriffe einer zügellosen Presse in Gefahr geräth, „muß meine Erinnerung an alte Schulfreundschaft „schweigen und meine Stimme soll Sie nicht zur „Milde auffordern. Für mich giebt es keinen Schul„freund, ich sehe in ihm nur den Schuldigen! Vor „Ihren Augen habe ich die Reihe seiner Freveltaten „entwickelt, ich habe seine treulosen Schmeichelreden

Digitized by Google

„ihres sie verhüllenden Doppelsinnes entkleidet, ich habe „die Phrasen, die der Unüberlegtheit des gemeinen „Haufens als unschuldig erscheinen könnten, ausge„legt, Ihnen kommt es jetzt zu, ein Urtheil zu fällen. „Ich trage an, daß folgende Artikel des Gesetzbuches „auf ihn angewendet werden. u. s. w. u. s. w."

„Es war das Maximum der Strafe, auf welches die Freundschaft antrug. Ich wurde zu fünfhundert Franken Strafe und zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt, vierzehn Tage später Isidor aber auf eine auffallende Art befördert. Ich hatte dem Schulkameraden zur Leiter gedient, über meinen Leib hinweg war er empor gestiegen. Meine Appellation nahm mir die zuerkannte Strafe nicht ab, weil ich mich aber in einem Alter befand, in welchem ein Lebensjahr etwas sehr Kostbares ist, so beschloß ich, dem über mich verhängten Urtheile aus dem Wege zu gehen, um dies aber zu bewerkstelligen, mußte ich mein Vaterland verlassen, und folglich schiffte ich mich nach den Vereinigten Staaten ein.

„Ich brachte nach Philadelphia gute Empfehlungen mit, doch ging es mir im Anfang schlecht genug; durch Beharrlichkeit gelang es mir inzwischen, alle Hindernisse zu überwältigen. Ich bekam Antheil in einem guten Hause, und meine Geschäfte nahmen einen recht guten Aufschwung. Sobald ich einer glück-

Digitized by Google

lichen Zukunft entgegen sah, schaute ich mich nach einer Gefährtin um, die sie mit mir theilen könnte, und heirathete richtig ein sehr hübsches, sehr geistreiches, aber vermögenloses Mädchen. Meine Freunde behaupteten, ich hätte eine große Thorheit begangen, ich achtete aber nicht auf ihr Geschwätz. So waren sechs Jahre nach meiner Ankunft in Amerika und sechs Monden nach meiner Verheirathung verflossen, als einer meiner Schulkameraden, auch als politischer Flüchtling, nach Philadelphia verschlagen wurde. Erinnerst du dich des Ernst N...? der war es. Ich nahm ihn mit offenen Armen auf, denn zwischen uns bestand eine doppelte Brüderschaft, wir waren Schul- und Exilkameraden. Mein Haus, meine Börse stand zu seinen Diensten; das Alles war ihm aber nicht genug! Weit größerer Verräther, als Victor, bezahlte Ernst meine Gastfreundschaft, meine Wohlthaten mit meiner Entehrung. Ja, mein guter Julius! ich wurde wiederum durch das Weib, durch den Freund verrathen, die ich liebte! Und diesmal war es nicht nur ein einfaches Ehegelöbniß, das schändlich verletzt wurde, sondern das heilige Band der Ehe selbst. Ich dachte nicht im Geringsten an irgend etwas Arges, denn überall sind sich die Männer ähnlich, in Paris, wie in Philadelphia. Eines schönen Tages aber waren Frau und Freund verschwunden, und

Digitized by Google

hatten mein ganzes Vermögen mitspazieren lassen, eine Summe von hundert und fünfzig Tausend Franken, die ich aus der Handlung, deren Mitinhaber ich war, herausgezogen und zu einer großartigen Operation bestimmt hatte.

„Das war ein Donnerstreich! Vom Schmerz niedergedrückt verweilte ich noch einige Zeit in Philadelphia, endlich reiste ich ab, um die Entflohenen aufzusuchen und Rache zu nehmen. In Havre fand ich leicht ihre Spuren; ich erfuhr, daß sie nach Paris gegangen seien, gestern kam ich hier an und mußte hören, meine Frau sei, von ihrem Verführer verlassen, vor zwei Monaten im tiefsten Elende gestorben. Ernst, der starke Summen im Spiel verloren, hat sich weiter fortgemacht, um den gegen ihn gerichteten Verfolgungen zu entgehen. Was aus ihm geworden ist, weiß ich nicht.

„Begreifst Du jetzt, warum ich so wenig Freude bezeigte, als ich Dich wieder sah? Alles Ueble, was mir je in meinem ganzen Leben begegnete, wurde mir von Schulkameraden verursacht; einer raubt mir die Braut und gibt mir einen tüchtigen Degenstich; der andere stiehlt mir mein Erbe, ein dritter steckt mich in's Gefängniß, der Vierte endlich entführt mir meine Frau mit samt dem Vermögen! Ich meine, dies sei

Digitized by Google

gerade hinreichend, um das für Freundschaft empfänglichste Herz für immer zu schließen."

„Ja, Leopold, ich begreife Dich ganz!" entgegnete Julius gerührt; „ich beklage mit Dir jenes seltsame Mißgeschick, das lauter Jugendgefährten Deinen Lebensweg durchkreuzen ließ, und das Dir bis jetzt nichts als Verrath, Verlust, Unrecht und Verfolgung von Seiten derjenigen zu Wege brachte, von denen Du Hülfe und Beistand erwarten durftest. Verhängnißvoller Zufall hat sich darin gefallen, Schule und Freundschaft arg zu verläumden; Du bist ein Spielball des Unglücks gewesen. Wenn aber auch Deine Geschichte höchst kläglich ist, so kann ich Dir doch dagegen unter unsern alten Schulkameraden zahlreiche Beispiele von rührender und edelmüthiger Bruderliebe anführen. Eine Pflicht zu erfüllen liegt mir aber ob, Dein erbittertes Gemüth nemlich zu besänftigen und an Dir das Unrecht unserer alten Schulkameraden wieder gut zu machen. Ich bin ehrgeizig, will mein Vermögen vermehren, ich bedarf folglich zu großartigen Unternehmungen eines thätigen und verständigen Associe's, eines treu ergebenen Freundes. Schon längst suche ich einen solchen Freund, jetzt endlich habe ich einen solchen gefunden! Willst Du meine Hoffnung vereiteln?"

Digitized by Google

## IX.

# Die vier Domino's,

### Scene aus dem letzten Carneval.

Der Maskenball hat in unsern Tagen seinen ganzen Reiz, alle seine Intriguen eingebüßt. Einige derartige Bälle sind eingenommen worden von gemeiner Lustigkeit, von tollen Tänzen, von wüthender Lust, andere dagegen werden beherrscht von eintönigem, langweiligem Ernste. Alter Gewohnheit nach und in der immerwährenden Hoffnung, irgend eine pikante Revolution hervorbrechen zu sehen, die über Lang oder Kurz nothwendig kommen muß, besucht die schöne Welt die letztgenannte Art dieser Unterhaltungen; wer aber, bis eine neue Morgenröthe anbricht, auf ihnen lustige oder ernste Abenteuer sucht, muß dergleichen selbst mitbringen. Was der Zufall von ihnen bescheert, verlohnt sich nicht der Mühe, daß man sich nur deswegen in Bewegung setzt und eine Nacht aufwendet, um vielleicht so etwas aufzustöbern. Einige Dandy's benutzen wohl einen Mas-

Digitized by Google

kenball, um ihrer Eitelkeit einen großen Triumph zu bereiten; sie versetzen sich nemlich mit zwei Damen in Domino's, führen sie herum und geben sich dabei ein höchst intrigantes Ansehen. „Ei, was sind das doch glückliche Leute," sprechen Alle, die allein gekommen sind, und sich langweilen; die müssen große Bekanntschaften in der Welt haben und ungemein vom Schicksal begünstigt sein!" Ihre Freunde sehen ihnen mit neidischen Augen nach, und solchergestalt gelangen sie sehr wohlfeilen Kaufs in den Ruf gewaltiger Helden in Liebesabenteuern.

Doch ereignete sich auf dem letzten Maskenballe in der großen Oper ein Abenteuer, das an die alte gute Zeit erinnerte und wohl verdient, aufbewahrt zu werden.

Graf *** ist Kavallerie-Offizier, vierzig Jahre alt, hat ein regelmäßig nichtssagendes Gesicht, eine kleine Figur, elegante und feine Haltung und spottwenig Verstand. Sein Adel, auf den er gewaltig viel hält, schreibt sich von den Zeiten der Regentschaft her, seine Sitten datiren ungefähr aus derselben Epoche. Vor seiner Verheirathung war unser Graf eine Art von Don Juan im jovialen Genre, suchte lauter brillante Eroberungen zu machen und liebte vor Allem jene galanten Komödien, deren Einleitung stattfinden auf einem Maskenballe; der dritte Act an

Digitized by Google

einer gut besetzten Tafel, und das Ende, wo man will. Mit sechsunddreißig Jahren verspürte er einen philosophischen Anfall, der gerade vier Wochen dauerte, und sehr geschickt benutzte er diesen Weisheits-Monat zu seiner Verheirathung. Die Gattin, die er wählte, war jung, hübsch, geist- und geldreich; von ihren Fehlern wollen wir schweigen. Als der Graf heirathete, blieb er doch im Dienste, und schuf sich vermöge seines Ranges ein abwechselndes Leben; sechs Monate brachte er in seiner Garnison, ohne seine Frau zu, das andere halbe Jahr bei ihr in Paris. „Auf solche Art," meinte scherzhafter Weise der Graf, „habe ich das ganze Jahr über Ferien, halb vergeht es im militärischen, halb im ehelichen Urlaub!" Eine so eingerichtete Ehe hatte begreiflich sehr geringe Veränderungen in dem leichtsinnigen Lebenswandel des Grafen hervorgebracht, nur wenn er den Ehemann in Paris spielte, behauptete der liebenswürdige Schwadronschef ein gewisses Decorum, in der Provinz lebte er aber ganz in voller Leichtfertigkeit eines Junggesellen. Während dieser Zeit wohnte die Gräfin bei ihrer Mutter und ertrug geduldig die Abwesenheit ihres Gatten, erschien fleißig in der Welt und versagte sich kein Vergnügen.

Freitags am 27 Januar kam der Graf in Paris an, um seinen halbjährigen Urlaub zu beginnen. —

Digitized by Google

Freitag ist bekanntlich und anerkannt ein Unglückstag. — Die Gräfin, die ihren Gemahl vor der Mitte des Februars nicht zu sehen erwartete, war sehr verwundert und über diese Anticipation nur sehr mittelmäßig erfreut. Um den Grafen, der sie verdrießlich und bestürzt finden wollte, irre zu leiten, gab sie vor, sie sei nicht ganz wohl. Am Sonnabend empfing der Graf ein von allen möglichen Wohlgerüchen duftendes Billet, das ihn zu einem Stell-dich-ein auf den Ball im Opernhause einladete. Im Briefchen lag ein grünes Band. „Kommen Sie auf den Ball in einem schwarzen Domino," schrieb man ihm, „und befestigen Sie Ihre Bayoute mit diesem Bande, an dem man Sie erkennen wird."

Entzückt über dies Abenteuer, und um dasselbe ja nicht einzubüßen, sprach der Graf zu seiner Gemahlinn: — „Wenn Du erlaubst, meine theuerste Freundinn, so will ich noch heute nach Versailles gehen, um der Marquise, meiner ehrsamen Tante, die Aufwartung zu machen. Du weißt, wie sehr sie auf solche Aufmerksamkeiten sieht, und darum will ich die Sache so bald als möglich abmachen, damit Alles geschehen ist, wenn Du von Deiner Unpäßlichkeit wieder hergestellt bist und wir dann ungestört die Freuden des Carnevals genießen können. Und weil ich mit der Marquise noch Dies und Jenes abzu-

Digitized by Google

machen habe, so werde ich vor Montag früh schwerlich zurückkehren."

„Du hast ganz recht," antwortete die Gräfinn, „Du darfst weder Deine Geschäfte, noch Deine Tante vernachläßigen, deren Erbe Du ja werden sollst."

„Ich wünsche diese Erbschaft um Deinetwegen, meine Isabelle," versetzte der Graf; „sobald ich nur die vierzigtausend Franken jährlich habe, kann meinen Dienst haben, wer will, und dann soll mein ganzes Leben und Vermögen nur Dir allein gewidmet sein."

Hätte die Gräfinn nicht andere Gedanken im Kopfe gehabt, so würde sie leicht haben bemerken müssen, daß ihr Gatte irgend eine Treulosigkeit im Schilde führe. Als der Graf nun solchergestalt sich für sein Abenteuer auf dem Maskenballe zwei volle Tage zugesichert hatte, ging er vorgeblich nach Versailles. — Um Mitternacht war er im Opernsaale im schwarzen Domino mit dem grünen Bande, und seiner Figur und seinem Benehmen nach hätte man ihn leicht für ein Frauenzimmer halten können. Kaum war er zweimal im Foyer auf- und abgegangen, so trat ein kleiner blauer Domino auf ihn zu und nahm ganz vertraulich seinen Arm.

„Bist Du es, der mich hierher bestellt hat?" fragte der Graf.

„Ganz gewiß."

Digitized by Google

„Charmant! Nun also, mein allerliebster kleiner blauer Domino, stehe ich ganz zu Deinem Befehle... Doch mache ich zwei Bedingungen."

„Und welche?"

„Daß Du witzig bist, so lange Du die Maske vor dem Gesichte hast, und hübsch, wenn sie herunter ist."

„Ich hoffe mein Bestes zu thun. Nun? und wie viel Zeit gestatten Sie meinem Witze?"

„Wenn es nur von mir abhinge, so möchte ich vor allen Dingen nur gleich wissen, ob Du hübsch bist; ich will Dir aber nicht das Vergnügen rauben, mich zu intriguiren. Also ganz nach Belieben! Diese Nacht habe ich, um Dich zu hören, und Morgen, um Dich zu sehen."

„Wirklich? Ich vermuthete nicht, daß Sie so viel Freiheit besäßen. Ist sie denn nicht eifersüchtig?"

„Von wem sprichst Du? Von meiner Frau? Die hat noch nie daran gedacht!"

„Und Sie? wie steht es mit Ihnen? Sind Sie eifersüchtig?"

„Närrische Frage! Eine über jede Prüfung erhabene Tugend!"

„So sprechen alle Männer!"

„Ist Dir es einerlei, wenn wir von etwas Anderem reden?"

„Sehr gern; zuvor aber müssen Sie mir eine Gefälligkeit erweisen. Sehen Sie wohl dort, auf jener Bank, den violetten Domino? Das ist eine meiner Freundinnen, eine äußerst hübsche Frau. Die hat eine sehr geheim betriebene Intrigue, die ich aber doch entdeckt habe. Gehen Sie nun zu ihr und fragen Sie sie, ob sie heute schon durch die Rue du Chemin-vert gegangen sei? Sie hat mich schon gewaltig intriguirt, und eine Viertelstunde lang können Sie sich prächtig amüsiren, dann werden Sie mich wieder hier finden, an dieser Thür. Nun gehen Sie!"

Der Graf ließ sich nicht zweimal bitten, steuerte gerade auf den violetten Domino los. „Ich kenne Dich, schöne Maske," begann er.

Der violette Domino zuckte die Achseln.

„Du giebst Dir ganz vergeblich eine verächtliche Miene," fuhr der Graf fort; „ich kenne Dich doch."

Der violette Domino stand auf und machte einige Schritte, um sich vom Grafen zu entfernen, der ihm folgte und im Gehen weiter sprach: — „ja, ich kenne Dich und Deine Liebe obendrein: Rue du Chemin-vert."

Bei diesen Worten blieb der violette Domino stehen, faßte heftig den Arm des Grafen und heftete auf ihn blitzende Blicke.

„Aha! hab' ich Dich richtig getroffen!" rief höchlich erfreut der Graf.

„Folgen Sie mir, mein Herr!"

Der violette Domino zog den Grafen fort, der willig folgte. — „Das ist vielleicht ein zweites gutes Abenteuer," dachte der fröhliche Schwadronschef. „Die Dame scheint mir sehr feurige Leidenschaften zu besitzen. Sie glaubt, ich hätte ihr Geheimniß, den Irrthum muß ich ihr lassen; sie soll mir aber meine Verschwiegenheit so theuer als möglich bezahlen."

Sie traten in eine leere Loge. Der violette Domino verschloß die Thür und nahm seine Maske ab. Ganz verblüfft starrte der Graf, als er sah, daß sein neues Abenteuer einen schwarzen Schnurrbart hatte.

„Sie kennen mein Geheimniß, mein Herr, und machen einen Maskenscherz daraus! Ich muß Ihr Leben haben oder Sie das meinige!"

Diese furchtbaren Worte vermehrten nur die Bestürzung des Grafen. „Ihr Geheimniß?" entgegnete nach einer Pause der Graf; „das ist mir vollständig unbekannt."

„Vermeinen Sie mit mir Ihren Spaß treiben zu können, mein Herr, oder suchen Sie eine Ausflucht, um ein Duell zu vermeiden?"

„Ich bin Soldat, mein Herr, habe mich zwanzigmal geschlagen, oft sogar ohne zu wissen warum?



Digitized by Google

Ihre Herausforderung ist von diesem Augenblicke an angenommen, weil Sie darauf beharren; übrigens muß ich Ihnen wiederholen, daß Ihr Geheimniß mir vollkommen unbekannt ist. Ich weiß von ihm nur die vier Worte: Rue du Chemin-vert."

„Ich würde Alles in der Welt darum geben," dürfte ich Ihren Worten Glauben beimessen. Wie wissen Sie aber den Namen jener Straße, und warum haben Sie ihn mir genannt?"

„Eine Dame, die ohne Zweifel mehr davon weiß, als ich, gab mir diesen Auftrag."

„Wo ist sie? Zeigen Sie sie mir."

„Das ist ein Befehl, dem nicht zu gehorchen Sie mir erlauben werden."

„Es ist kein Befehl, mein Herr, eine Bitte vielmehr, die ich im Namen alles dessen, was Ihnen theuer und heilig ist, an Sie richte. Ich beschwöre Sie, ich flehe Sie an, zeigen Sie mir die Dame."

„Wohlan, es sei! Sieht sie uns aber zusammen kommen, so fürchte ich, wird sie uns ausweichen. Hören Sie, wir können es besser angreifen! Sie erwartet mich an der Thür und hat einen blauen Domino. Wir sind beide von einer Größe, tauschen wir also unsere Domino's, dann hält sie Sie für mich und kommt zu Ihnen. Halten Sie sie aber nicht lange auf, mir liegt viel daran. Weil es übrigens doch möglich sein

Digitized by Google

könnte, daß diese Explication Ihnen nicht genügen könne, so beeile ich mich, Ihnen zu sagen, daß ich immer zu Ihren Befehlen stehe. Hier ist meine Karte."

Der grüne Domino nahm die Karte des Grafen, steckte sie ein, ohne sie zu lesen, und entgegnete: — „Ich danke Ihnen tausendmal, mein Herr. Ich kann Ihnen keine Karte geben, doch will ich Ihnen meinen Namen sagen: Adrian de Ranville. In einer Viertelstunde bin ich wieder in dieser Loge, wo Sie sich wohl auch einfinden. Hier ist mein Domino..."

Während der Graf und Adrian die Domino's wechselten, bemerkten sie nicht, daß man sie durch das kleine Fenster einer Nebenloge belauschte. Einen Augenblick später ereignete sich eine andere Scene in einem andern Theile des Saals. Ein Rosa-Domino trat so eben in den Foyer, der blaue Domino ging an ihn heran und sprach: — „Kommen Sie mit mir, Frau Gräfin!"

„Sie kennen mich? wer sind Sie?"

„Sie haben keine Minute zu verlieren, kommen Sie!"

Der Rosa-Domino ließ sich in einen abgelegenen Corridor führen.

„Man weiß, daß Sie hier sind, Frau Gräfin; man verfolgt Sie. Herr von Ranville sendet mich,

Digitized by Google

tauschen Sie Ihren Domino mit mir, so ist die Verabredung. Er wird Sie alsdann leicht erkennen, denn es giebt auf dem ganzen Balle nur einen blauen mit schwarzen Spitzen besetzten Domino. Sie wissen, er hat einen violetten Domino?"

„Ja!"

Als Andrian wieder in den Foyer kam, stand ein Rosa-Domino vor ihm. Er glaubte, dies müsse die Gräfinn sein, gab sich zu erkennen, und wollte ihr dann die Nothwendigkeit auseinander setzen, warum er einen blauen Domino aufsuchen müsse, weil dieser um ihr Geheimniß wisse; dazu ließ ihm aber der Rosa-Domino keine Zeit. Man zeigte sich ungemein erschrocken, nöthigte ihn, den Ball zu verlassen und im Café Hardy in ein abgesondertes Kabinet zu flüchten. Hier nahm der Domino seine Maske ab und Adrian, nicht weniger verblüfft, als der Graf wenige Augenblicke vorher, rief: — „großer Gott! Cäcilie!"

„Ja, Cäcilie! Sehen Sie, wie ich eine Treulosigkeit zu rächen verstehe?"

„Sich rächen wollen Sie!"

„Wissen Sie, wo die Gräfinn ist?"

„Ohne Zweifel auf dem Ball. Und wissen Sie, mit wem sie in diesem Augenblicke herumspaziert?"

„Nun! mit wem?"

Digitized by Google

„Mit dem Mann, der mit Ihnen seinen Domino wechselte. Seine Täuschung wird nicht lange dauern.“

„Und wer ist der Mann?“

„Nennte ich Ihnen seinen Namen, würden Sie mir schwerlich glauben. Sehen Sie aber selbst, Sie haben ja seine Karte in der Tasche.“

Hastig riß Adrian die Karte heraus und las den Namen des Grafen ***.

„Verdammt!“ schrie er laut auf. „Vielleicht ist es aber noch Zeit, sie zu retten, und ich eile...“

„Ja, nur geschwind! und das ist's gerade, was ich wollte,“ fuhr Cäcilie fort; „gehen Sie nur wieder auf den Ball; jetzt fehlt mir weiter nichts, als ein rechter brillanter Scandal und ein Duell zwischen Ihnen und dem Grafen, dann ist meine Rache vollständig.“

Die Gräfinn in blauem Domino hatte den Grafen, der ihr im violetten Domino begegnete, für Adrian gehalten. „Rasch,“ sprach sie, seinen Arm nehmend, „Ihren Arm und fort! Die Person, die Sie mir schickten, hat mir Alles gesagt.“

„Das ist eine seltsame Stimme,“ dachte der Graf; „das ist wieder eine andere Dame.“

„Machen Sie, daß wir fortkommen,“ fuhr die Gräfinn hastig fort. „Es liegt mir Alles daran, mich von hier zu entfernen.“

Digitized by Google

Auch der Graf wußte nicht, woran er war; er hatte geglaubt, die Stimme seiner Frau zu vernehmen, doch verweilte er nicht lange bei diesem ihm sehr lächerlich vorkommenden Gedanken.

„Mein wunderhübscher, kleiner, blauer Domino," fing er jetzt an, „du hast Dir eine fatale Geschichte zugezogen und mir einen bösen Streich gespielt; ich will Dir nur vertrauen, daß man Dich aufsucht, um eine gewaltige Erklärung wegen der Rue du Chemin-vert zu verlangen."

„Himmel!" kreischte die Gräfinn, die ihren Gatten erkennend sich von ihm losmachen und fliehen wollte; der Graf hielt sie aber fest.

„Warum willst Du durchgehen, charmanter blauer Domino? Sei ohne Furcht, ich werde Dich schon zu schützen wissen."

„Barmherzigkeit, mein Herr! Lassen Sie mich."

„Welche Sprache! und welche Stimme! Man könnte einen Eid ablegen, daß... Aber nein, nicht möglich! Höre, schöne Maske, ich muß schlechterdings Dein Gesicht sehen!"

„Nein!"

„Du wirst mir in eine Loge folgen."

„Ich will nicht!"

„So! jetzt hast Du eine andere Stimme angenommen, doch glaube ich, du verstellst sie jetzt. Das ist

nicht richtig! Wenn Du Deine Maske nicht freiwillig abnimmst, so muß ich sie Dir abreißen."

„Das dürfen Sie nicht; der Nächste, der Beste würde mich dagegen zu schützen wissen."

„Mir ganz gleichgültig, wenn mein Argwohn gegründet ist."

„Welcher Argwohn?"

„Daß Du nicht diejenige bist, die vor einer Stunde diesen blauen Domino trug."

„Ich war es."

„Du warst es nicht, die mich hieher entbot und mich fortschickte, um mit einen jungen Herrn von der Rue du Chemin-vert zu reden, der einen violetten Domino anhatte, den ich jetzt trage."

„Allerdings bin ich es gewesen."

„Nun, so wiederhole mir, was Du mir sagtest, als wir uns trafen."

„Wie kann ich dies noch wissen? Erinnert man sich noch solcher Kleinigkeiten?"

„Isabelle!... Aha! dieser Name macht Sie zittern, Madame!"

„Welcher Unsinn!"

„Unsinn, oder nicht, ich muß meine Zweifel beseitigen. Ich will kein Aufsehen machen, aber ich weiche nicht von Ihnen, bis ich Ihr Gesicht gesehen habe."

Digitized by Google

Der Graf und seine Gefährtinn hatten den Foyer verlassen; nur wenige Personen waren in dem Corridor, in dem sie sich befanden. Seiner unbezwinglichen Neugier nachgebend, erhob der Graf verstohlen seinen Arm, um das Band der Maske zu lösen... Einen Moment noch, und es war geschehen... Da stürzte plötzlich ein Mann in schwarzem Domino auf den Grafen zu, beide Arme ihm packend, rief er: — „Finde ich Sie endlich, mein Herr! Sie haben mich auf eine unwürdige Art getäuscht! Ich fordere Genugthuung. Kommen Sie."

Leicht, wie ein Vogel, entschlüpfte der blaue Domino, der Graf wollte ihm nacheilen, Adrian hielt ihn zurück.

„Zum zweiten Male entkommen Sie mir nicht."

„Lassen Sie mich, mein Herr! Sie haben meine Karte, das muß Ihnen genügen. Sehen Sie denn nicht jene Dame, die mir durchgeht? Ich muß sie einholen... Sie ist verschwunden, aber mir ganz gleichgültig. Ich eile heim, und werde schnell genug ankommen, um zu sehen, ob sie in dieser Nacht fort war."

„Vergeblich that Adrian Alles, um den Grafen länger aufzuhalten. Rasch sprang dieser die Treppe hinunter und wollte hinaus, als er nahe an der

Thüre den blauen Domino erblickte, der sich zu verbergen suchte.

„Diesmal, Madame, entkommen Sie mir nicht, ich muß Sie jetzt sehen.“

Von Neuem wollte sich Adrian auf den Grafen werfen, durch ein gebieterisches Zeichen hielt ihn der blaue Domino zurück und sprach zum Grafen: — „Keinen Scandal, mein Herr! Sie wollen mich sehen? Gut, Sie sollen mich sehen, aber nicht hier in der Vorhalle. Reichen Sie mir Ihren Arm und führen Sie mich in eine Loge.“

„Ganz, wie Sie es wünschen, gnädige Frau!“

Der blaue Domino, der Graf und Adrian stürzen in eine Loge dritten Ranges hinauf.

„Das ist noch nicht Alles, meine Herren,“ sprach der blaue Domino. „Sie müssen mir Ihr Ehrenwort geben, daß dieser Vorfall keine weitern Folgen haben soll.“

„Ich habe keine Ursache, mit dem Herrn Händel anzufangen,“ antwortete der Graf. „Seine einzige mir erwiesene Beleidigung bestand darin, Sie entschlüpfen lassen zu wollen, weil Sie aber jetzt wieder eingefangen sind...“

„Und Sie, Herr von Ranville?“

„Ich muß Ihnen gehorchen, Madame.“

„Recht so. Das, was Sie Ihr Geheimniß nennen, Herr von Ranville, kennt der Graf nicht; ich verbürge Ihnen seine Unwissenheit in dieser Beziehung. Ich war es, die ihn ersuchte, Sie mit der Rue du Chemin-vert zu intriguiren."

„Sie?"

„Ich!"

„Machen wir ein Ende, gnädige Frau," unterbrach sie der Graf. „Mir dauert es etwas lange, bis ich Sie die Maske abnehmen sehe."

Die Maske fiel, und Adrian rief, wie im Café Hardy: — „Cäcilie!"

„Ja, mein Freund, Cäcilie! Sie, mein Herr Graf, sehen mich hoch verwundert an! Sie kennen mich nicht, und ich kenne Sie eben so wenig. Sie sprachen heute Nacht, als Sie mich im Foyer trafen, zu mir: — „Sind Sie es, Madame, die mich hieher bestellt haben?" Um mich einen Augenblick lang zu amüsiren, bejahete ich Ihre Frage und gab Ihnen den unglücklichen Auftrag an Herrn von Ranville. Sie trafen mich zum zweiten Male und hielten mich für Ihre Gemahlin, das war noch lustiger. Ich wollte fliehen und Sie in Ihrem Irrthume lassen, das wäre aber boshaft gewesen, und sehr erfreut bin ich, daß mein Plan vereitelt wurde. Nichts möge den Ruf einer Frau verdunkeln, die über jede Prü-

fung erhaben ist. Das waren Ihre Worte, nicht wahr? Ich, mein Herr, bin die Dame aus der Rue du Chemin-vert."

Der Graf entschuldigte sich möglichst bei Cäcilie und bat Adrian um seine nähere Bekanntschaft. Hierauf verließ er den Ball, und als er heim kam, war der Rosa-Domino bereits vor einer halben Stunde nach Hause zurückgekehrt.

„Gestehen Sie," sprach Cäcilie, als sie allein waren, zu Adrian: „daß ich sehr großmüthig handelte, als ich der Gräfinn meinen blauen Domino wieder abnahm, und als ich gerade zu rechter Zeit anlangte, um den Grafen zu verhindern, ihr auf die Spur zu kommen."

## X.

# Eine Muse.

Schriftstellerische Laufbahn ist für viele Frauen schon die Quelle unsäglichen Jammers geworden, der, mochte er der Welt offen vor Augen liegen, oder nur in der Stille getragen werden, in beiden Fällen gleich peinigend und vernichtend wirkt. Wohl stößt man hie und da wieder auf glückliche Ausnahmen, wohl führt man das Beispiel von Frauen an, die vom Zufall oder günstigen Verhältnissen begünstigt, ohne bittern Schmerz und Leiden mannigfaltiger Art dahin gelangt sind, sich durch Schriftstellerei einen Namen zu verschaffen und Vermögen zu erwerben; doch ist ein solcher Fall ein höchst seltenes Privilegium, und auf ein weibliches Geschöpf, vor dem sich dieser Weg leicht und sanft öffnet, kommen wenigstens hundert andere, denen er zur Dornenbahn wird. Die Meisten erliegen schon auf halbem Wege und werfen Diejenigen, die endlich doch das Ziel erreichen, einen

Digitized by Google

Blick rückwärts, und sehen sie, wie viel Schönes und Gutes sie aufopferten, um so wenig zu erringen, so findet sich gewiß keine Einzige, die nicht bitterlich bereut, eine so jammervolle Wanderschaft unternommen zu haben.

Schwerlich wird jemals ein Martyrologium gelehrter Frauen verfaßt werden, denn Schwache, wie Starke, verbergen muthvoll ihre Wunden und begraben in ihrem Gemüth jenes Geheimniß, das Frauen am Besten zu verhehlen wissen, das Geheimniß ihrer Schmerzen. Nur zuweilen trägt es sich zu, daß ein solches mysteriöses Unglück zufälligerweise einem indiscreten Vertrauten eröffnet wird, und so geschah es auch, daß die folgende Geschichte in unsere Hände gerieth. Wäre sie erfunden, so würde sie dramatischer ausgefallen sein, hier aber beruht das ganze Interesse auf der Wahrheit einer Erzählung, an der nichts hinzugefügt, noch weggeschnitten, nichts verschönt und nichts verschleiert worden ist, der Name der Heldin allein ausgenommen.

Von der Wiege an eine Waise, sah sich Therese der Pflege eines alten, unverheiratheten Oheims anvertraut, der auf dem Lande lebte und keine andern Leidenschaften kannte, als Jagd und guten Tisch. Dieser würdige Onkel nahm mit schwerem Herzen die Vormundschaft über Therese an, und gab ihr die

Digitized by Google

Frau seines Gärtners zur Gouvernante. Als Thereſe zwölf Jahre alt war, dachte der alte Herr wohl daran, ſie in ein Erziehungsinſtitut zu thun, ſeine Schweſter hatte ihn aber auf dem Todtbette beſchworen, ſich nie von ihrer Tochter vor deren Verheirathung zu trennen; treu ſeinem feierlich gegebenen Verſprechen und voll des beſten vormundſchaftlichen und verwandtſchaftlichen Willens, behielt alſo der alte Jäger ſeine Nichte bei ſich auf ſeinem Gute. Gern würde er ihr Lehrer gehalten haben, die nächſte Stadt war aber ſieben Stunden weit entfernt und folglich der Weg zu weit, um ihr von den dortigen Lehrern Unterricht geben zu laſſen. Das Land zu verlaſſen, und in die Stadt zu ziehen, war nicht ausführbar, weil der alte Herr nichts weiter beſaß, als die Felder, die er bebaute, ihr beſcheidener Ertrag erlaubte ihm aber nicht, das Leben eines Städters zu führen. Der gebieteriſchen Nothwendigkeit folgend, begnügte ſich daher der Oheim, ſeiner Nichte Alles zu lehren, was er ſelbſt wußte, nemlich Leſen, Schreiben und Rechnen, zu Erlernung des Uebrigen gab er ihr Bücher, und Thereſe, mit guter Faſſungskraft begabt, vollendete ſelbſt ihre Erziehung. Der unerfahrene Vormund glaubte nichts Beſſeres thun zu können, als ſeiner Mündel eine ziemlich beträchtliche, einſt als Erbſchaft auf ihn gekommene Bücherſammlung

Digitized by Google

zum freien Gebrauch zu überlassen; das Mädchen las folglich viel, Gutes und Schlechtes, wie es der Zufall wollte, besonders viele Romane und Gedichte. Das einsame Landleben verlieh dieser Unterhaltung mächtigen Reiz, führte aber wohl auch schwere Gefahren in ihrem Gefolge. Die feurige und empfängliche Phantasie Theresens schwebte zwischen zwei gefährlichen Klippen, klammerte sich jedoch an die weniger schädliche; Verführung bemächtigte sich nicht ihres Herzens, wohl aber ihres Geistes. Ihre Träume folgten nicht den zärtlichen und reich begabten Helden, die an ihr vorübergingen, doch kam ihr die Lust, die Schriftsteller, die sie so entzückten, nachzuahmen. Poesie hauptsächlich wirkte auf sie mit unermeßlichem Reize; sie versuchte, Verse zu machen, es gelang, und ihr Vormund war bezaubert davon. In Hinsicht auf ihre Gedichte wollte dies aber wenig beweisen, doch galt es ihr als Aufmunterung, denn das Lob kam von dem Manne, der allein ihr ganzes Publikum ausmachte, und der dadurch Theresens dichterischem Talente neue Schwingen verlieh.

Später wirkte die Liebe nicht weniger günstig. Therese besuchte zuweilen mit ihrem Vormunde die Stadt, sie begegnete hier einem jungen Manne, der, von ihrer Anmuth ergriffen, sich in sie verliebte. Der junge, Derbois genannte, Mann besaß ein ziemlich



Digitized by Google

einträgliches Amt, war von guter Familie und genoß des besten Rufes. Er bat um Theresens Hand und empfing sie. Der Onkel stattete Theresen mit seiner Erbschaft aus, die sie unglücklicherweise nicht lange zu erwarten brauchte.

Therese war hübsch, gut und liebenswürdig, ihr Gatte besaß die glücklichsten Eigenschaften, ungetrübtes Glück schien folglich dem jungen Ehepaare gewiß zu sein. Madame Derbois machte viel Aufsehen in der Welt (denn selbst in den unbedeutendsten Provinzialstädten giebt es eine Welt), und wie sie bemerkte, daß die liebende Eitelkeit ihres Mannes sich durch ihr Ansehen geschmeichelt fühlte, suchte sie nach ihren besten Kräften noch mehr zu glänzen, und sah ihre Bemühungen mit wundervollem Erfolge gekrönt. Der in der Stadt gebietende Souspräfect war früher selbst Schriftsteller gewesen und durch die Juli-Revolution in ein Staatsamt geworfen worden. In Erinnerung an seine ehemalige Beschäftigung, und um seinen Geist nicht einrosten zu lassen (eine sehr nützliche Vorsicht bei einem entlaßbaren Staatsdiener), hatte der Souspräfect kleine literarische Soiréen eingeführt, und jeden Donnerstag verwandelte sich das Hotel der Unterpräfectur in ein Athenäum. In einer solchen Sitzung las Madame Derbois ein Gedicht vor, das allgemeine Bewunderung erregte; die ganze

Digitized by Google

Versammlung zeigte sich eben so begeistert, wie Theresens Oheim, und Therese überlieferte ihr ganzes Portefeuille, ihre frischen im Schatten grüner Buchen verfaßten Gedichte den lauten Lobpreisungen. Man rief sie als neue Muse aus, und ihr Ruf verbreitete sich bis in die entferntesten Winkel des Departements.

Bald darauf machte man sich in der Unterpräfectur in Beziehung auf Madame Derbois schwere Vorwürfe und hielt es für ein Verbrechen, ein solches Talent in eine kleine Stadt gleichsam zu vergraben. Derbois's beste Freunde riethen ihm, seine Frau nach Paris zu führen. Paris allein war würdig, eine solch' ausgezeichnete Frau zu besitzen, dort allein vermochte ihre Geist sich zu seiner eigenthümlichen Höhe zu erheben! Therese hegte selbst in ihrem Innern ähnliche Gedanken und ihr Gatte gleichfalls; leider war er jedoch Steuereinnehmer und konnte unglücklicherweise sein Amt nicht mitnehmen. — „An Ihrer Stelle ist auch viel gelegen," meinten die begeisterten Enthusiasten des Städtchens, und hungerten wohl selbst nach diesem Posten; „hat doch Ihre Gattinn ein ganz anderes Vermögen in ihrem Haupte!" Ihre Gedichte müssen Ihnen schneller und gewisser zu Reichthum verhelfen, als dies die beste Finanzstelle thun könnte. Derbois ließ sich von solchem Geschwätz und den Bitten seiner Frau bethören; er nahm seinen



Digitized by Google

Abschied und zog mit der Muse des Departements nach Paris.

Freudig verließ Thereſe, voller Hoffnungen und dichteriſchen Eifers, ihre kleine Stadt, ihre Freunde und ihren Provinzruhm. In ein nagelneues Album trug ſie in achtzeiligen Stanzen ihre Reiſeeindrücke ein, und nahm, bis ſie ſich von dem Ertrag ihrer Werke ein reiches Hotel gekauft haben würde, ihre Wohnung in einem kleinen Hauſe in der Straße Coq-Héron. Die erſte Woche war der Beſichtigung der Wunder der Hauptſtadt gewidmet; der Anblick ſolcher monumentaler Größe mußte nothwendig die Kraft einer poetiſchen Phantaſie begeiſtern. Thereſe hatte vom Unterpräfecten mehrere Empfehlungsbriefe an einige ausgezeichnete Schriftſteller und auch an einige Schriftſtellerinnen empfangen. Einer der letztern galt ihr erſter Beſuch.

Hier begann ihre Entzauberung. Thereſe wurde in einer kleinen engen Stube im vierten Stockwerke von einer Frau empfangen, die in einem mit Dinte befleckten Nachtgewande mehr als nachläßig gekleidet erſchien. Unſere Muſe ließ ſich aus über den Ruhm, nach dem ſie vor allem Andern ſtrebe...

„Ruhm!“ entgegnete man ihr mit höhniſchem Erſtaunen. „Sie ſind auf falſchem Wege. Wir treiben nichts weiter, als auf ganz einfache Weiſe das

Digitized by Google

Schriftstellerhandwerk; wir suchen Geld zu gewinnen, um davon leben und gut leben zu können, und ganz und gar nichts mehr weiter. Ruhm ist nur ein für den großen Haufen geschaffenes Wort. Glauben Sie mir, und packen Sie Ihre Illusionen in Gottesnamen nur wieder ein. Verkaufen Sie Ihre Gedichte, suchen Sie sie so gut, wie möglich, anzubringen, und bekümmern Sie sich um das Uebrige kein Haar."

Madame Derbois ging zu einem andern Blaustrumpfe; diese war lebendig, keck und höchst phantastisch in halb männliche Tracht gekleidet. Sie bot Theresen ein Cigaritto, unter der Versicherung, es sei ächter Havannah, und schlug ein helles Gelächter auf, über die Verwunderung, die dieses Anerbieten bei unserer Provincialin hervorrief. Neues Gelächter ertönte, als Madame Derbois davon sprach, einen Band Gedichte herausgeben zu wollen.

„Gedichte! Ich bitte Sie! Die macht man ja gar nicht mehr; wer liest heutigen Tages noch Verse? Das Publikum will Prosa, und hat Recht. Wollen Sie einen Verleger und Leser finden, so müssen Sie einen guten Roman schreiben; Sie sind im Begriff, Ihre Laufbahn als Schriftsteller zu beginnen, meine beste Freundinn, da müssen Sie aber gleich so auftreten, daß man Sie auch bemerkt, Sie müssen etwas Kühnes, Seltsames herausgeben; kurz, ein Buch, bei

Digitized by Google

dem man fragen muß: ei, wie hat ein Weib so schreiben können?"

„Es giebt aber doch," versetzte Thereſe, „eine gewiſſe Zurückhaltung, von der, nach meinen Begriffen, unſer Geſchlecht ſich weder entfernen ſoll, noch darf?"

„Alle ſolche Gedanken ſchmecken noch gewaltig nach der Provinz! Unſer Geſchlecht, ſagen Sie? Wir gehören zum Schriftſtellergeſchlecht, und damit gut. Fühlen Sie ſich beengt durch das, was Sie Zurückhaltung, Beſcheidenheit zu nennen belieben, ſo räumen Sie damit den Männern einen großen Vortheil über ſich ein, das iſt eine Prellerei. Ein Weib, das einen Roman ſchreibt, gleicht der Schauſpielerinn, die eine Rolle giebt; beleidigt die Rolle, oder der Roman, die gemeinen Vorurtheile und verletzt die Keuſchheit, ſo iſt dies gar kein Grund, warum die Schriftſtellerinn, oder die Schauſpielerinn, wenn ſie nemlich ſelbſt wollen, außerhalb der Scene, oder ihres Buches, nicht ſehr ehrſame Frauen ſein können."

Hierauf ging Thereſe zu einem Buchhändler, der ihr eine ungefähr ähnliche Rede hielt. Er behauptete, man müſſe ſich ſchon eines berühmten Namens erfreuen, wenn man Gedichte herauszugeben wagen wollte. Von der Herausgabe von Gedichten einer Frau, die überdies aus der Provinz komme und mit ihnen ihre ſchriftſtelleriſche Laufbahn eröffnen wolle,

Digitized by Google

könne ohnehin gar keine Rede sein, wenn die Verfasserinn sich nicht entschlösse, alle Kosten des Drucks und des Verlags selbst zu tragen.

Madame Derbois, die nun von kalten Zahlen reden mußte, während sie noch immer nur von Ruhm träumte, fragte ganz schüchtern, wie hoch diese Kosten sich wohl belaufen möchten. Der Buchhändler nahm das Manuscript, das Therese in ihrem Arbeitsbeutel bei sich hatte, wog es mit in solchen Geschäften erfahrener Hand und entgegnete: — „Für Druck, Papier und Broschiren kann es fünfzehnhundert Franken betragen, ferner zweihundert, wenn Sie ein Titelkupfer dazu haben wollen, und ein Titelkupfer paßt sehr gut zu Gedichten. Dann kommen noch die Ankündigungen, und sollen sie anständig ausfallen, so werden sie fünfhundert kosten; Summa folglich zweitausend zweihundert Franken."

Eine solche Summe fiel Theresen schwer auf's Herz. Die arme Muse hatte geglaubt, frei und unentgeldlich in den Tempel des Ruhms zu gelangen! Traurig und beklommenen Herzens kam sie heim, ihr bis jetzt hellstrahlender Himmel war getrübt. In eine Ecke warf Therese das Manuscript, das ihr entweiht schien, durch die Nichtachtung des Verlegers. Thränen standen ihr in den Augen. Ihr Gatte flößte ihr wieder einigen Muth ein; voller Glauben an das Talent seiner Frau und voller Liebe gegen sie tröstete er sie.

Digitized by Google

„Ja, so seid Ihr Dichter! Obenauf bei einiger Hoffnung, muthlos bei wenigem Mißgeschick! Eure Phantasie lodert auf bei'm geringsten Anstoß, und erlischt bei'm kleinsten Unfall. Was betrübt Dich jetzt? Eine einfache Geldangelegenheit. Denn bis jetzt sehe ich keine andere Ursache, die Dich so in Verzweiflung setzen könnte. Der Buchhändler hat ja nicht gesagt, Deine Gedichte seien nicht gut und nicht schön; der Mensch ist ein Handelsmann, nichts weiter. Für die Waare, die er an den Mann bringen will, bedarf er eines schon berühmten Namens. Eben so haben die Buchhändler mit Lamartine, Victor Hugo, Casimir Delavigne und allen andern Dichtern gesprochen, als sie ihr erstes Werk anboten. Ist dadurch das Publikum verhindert worden, jene Dichter in seinen Schutz zu nehmen und ihnen die verdiente Bewunderung, den wohl errungenen Ruhm zu versagen? Nein! und eben so wenig wird es bei Dir der Fall sein. Der Verleger will, daß Du im Voraus die Kosten Deines Buches bezahlst und die wollen wir erlegen. Es ist allerdings theuer; doch nicht zu theuer, wenn man Dir Gerechtigkeit widerfahren läßt. Dies Geld muß sich hundertfach verintereſſiren. Wir sind nicht reich, wir wollen es aber mit Deiner Hülfe werden. Konntest Du einen Augenblick zweifeln, ob ich Dir die Mittel, Deinen Ruhm zu gründen und

Digitized by Google

Deinen angemessenen Rang in der Gesellschaft einzunehmen, vorenthalten würde? Das wäre auf jeden Fall eine üble Rechnung gewesen! Wie! Hätte ich deswegen meine Stelle aufgegeben, hätten wir deshalb unsere Stadt verlassen und uns nach Paris übergesiedelt, um vor einer Ausgabe von 2000 Franken zurückzufahren, vor diesem ersten Opfer, das man, um berühmt zu werden, bringen muß? Nein, süße Freundinn! Wärst Du kokett und leichtsinnig, wie viele andere Frauen, so wollte ich Dir doch 2000 Franken nicht abschlagen, um einen Caschmir oder einen andern Dir gefallenden Schmuck zu kaufen. Du bist eine geistvolle Frau, daher gebe ich Dir gern das Geld, um einen schönern Schmuck zu kaufen, einen Schmuck, den die reichsten Frauen, und wollten sie ihren ganzen Reichthum dahingeben, nicht erwerben können: Ruhm! Morgen wollen wir zum Verleger gehen. Der Handelsmann soll thun, was seines Handwerks ist, die Muse muß ihren ruhmvollen Weg fortsetzen!"

Therese raffte ihr Manuscript wieder auf. Ein Strahl freudiger Hoffnung erglänzte auf ihrer Stirn, die Zukunft erschien ihr im heitersten Licht.

Einen Monat später kamen ihre Gedichte prachtvoll gedruckt und mit einem herrlichen von Gavarni gezeichneten Titelkupfer geschmückt heraus.

Digitized by Google

„Noch sind Sie nicht am Ziele Ihrer Mühe,“ sprach der Verleger zur Verfasserinn; „jetzt müssen Sie suchen günstig lautende Kritiken in den Journalen zu erlangen. Besuchen Sie die Journalisten, bitten Sie um beifällige Urtheile; sie sind zu artig, um einer schönen Frau ihre Stimme zu versagen.“

„Niemals werde ich mich hierzu herablassen,“ entgegnete Therese; „ich und um ein Lob flehen! ich soll eine unpartheiische Kritik durch Schleichwege zu umgehen suchen! Solch' Verfahren würde mich als Weib und als Dichterinn tief demüthigen. Ich habe mein Buch dem Publikum überliefert, hiermit hört meine Rolle als Verfasser auf; ich erwarte die Kritik.“

Die Gedichte der Frau Therese Derbois waren der Kritik höchst unwichtig; die Journale besprachen sie nur wenig, und die neue Muse blieb vergessen.

Für den zweiten weit stärkeren Anfall von Traurigkeit, in den Therese jetzt versank, als sie sah, daß kein literarischer Ruhm sich ihr zeigen wollte, wußte ihr Gatte keine abermaligen Trostesworte zu finden. Ihm selbst schwand nach und nach die eigene Täuschung; drei Monate waren verflossen und noch hatte der Verleger erst zwei Exemplare verkauft, der Rest des Werkes erhob sich gleich Trauerpyramiden in seinem Gewölbe.

Digitized by Google

„Ich meine, es dürfte das Beste sein, alle diese Bände zu Ihnen tragen zu lassen," meinte der Buchhändler, sie gehören Ihnen; ich halte es für unnöthig, sie länger hier aufzubewahren. Ich sagte es Ihnen voraus, daß das Publikum nur von berühmten Dichtern Poesien kauft. Wenn ich Ihnen rathen soll, so schreiben Sie jetzt einen Roman. Der Absatz der Romane ist durch die Lese-Anstalten gesichert."

Der beste Rath für Theresen wäre gewesen, sogleich wieder in ihre Provinz heimzukehren. Noch war es vielleicht für Derbois Zeit, seine Einnehmerstelle unbesetzt zu finden, und nicht so schwer würde es dem jungen Ehepaar gefallen sein, ein bescheidenes mäßiges Glück zu erringen. Therese vermochte jedoch nicht sich zu der Muse einer Unterpräfectur herabzulassen; sie folgte dem Rathe des Verlegers, und ging von der gebundenen Rede zur ungebundenen, von der Elegie zum Roman über.

Derbois billigte ganz den Entschluß seiner Frau, doch geschah dies jetzt mehr aus Gefälligkeit und Ergebenheit in ihren Willen, als aus Vertrauen und aus Enthusiasmus; er wußte wohl, daß Therese große dichterische Gaben hatte, wie ihr Talent für den Roman beschaffen sei, davon hatte aber die Muse noch keine Probe abgelegt, folglich waren einige Zweifel selbst dem liebenden Gatten wohl erlaubt. Daß

Digitized by Google

seine Frau Gedichte, und zwar gute Gedichte verfertigen konnte, davon war Derbois überzeugt; wie es aber mit der Prosa gehen würde, das wußte er nicht gewiß, und zweifelte fast am guten Erfolge. Nun begann der gute junge Mann in seinem geheimsten Innern mit einiger Reue an seine verscherzten Güter zu denken, an sein ruhiges Leben in der Provinz, an den so sanft dahin geflossenen Rosenmond, an die so reiches Einkommen gewährende Stelle, an die so eifrigen Freunde und an die Bewunderung, die in der kleinen Stadt Theresen Niemand streitig machte. Oefter hatte er große Lust, seine Frau an den weisen Ausspruch eines großen Mannes zu erinnern, daß es besser sei, der Erste auf einem Dorfe, als der Zweite in einer großen Stadt zu sein, und überdies war Madame Derbois noch weit entfernt, die Zweite in Paris zu sein. Sein Herz dachte übrigens viel zu edel und war noch zu sehr verliebt, um seiner Gattinn Plane vereiteln und ihre neuen Hoffnungen zerstören zu wollen. Auch hatte Therese ihm eben einen Sohn geboren, und schlecht wäre der Augenblick gewählt gewesen, hätte er sie jetzt betrüben müssen. Schwache Gemüther finden nicht immer so guten Vorwand, um ihre mit einem nicht ganz guten Gewissen abgeschlossenen Vergleiche zu bemänteln.

Digitized by Google

Thereſe ſah wohl ein, daß Phantaſie und Geiſt nicht allein ausreichen, um einen Roman zu verfaſſen, ſondern daß es nützlich und nothwendig ſei, ſich in der Welt umzuſehen und Erfahrungen durch Studien und Beobachtungen zu ſammeln; ſie ließ ſich folglich in einige Salons einführen, in denen man ſich viel mit Literatur beſchäftigte. Derbois ſah ſich ſeines Verſtandes und ſeines eigenen würdigen Betragens ungeachtet gezwungen, hierbei eine Rolle zu ſpielen, die in einer wenn auch gerade nicht lächerlichen, doch höchſt verdrießlichen Nullität beſtand, denn augenſcheinlich war es ſeine Frau, durch die er in die Welt eingeführt wurde. Das Gefühl ſeiner untergeordneten Stellung, die quälende Langeweile, die aus Geſchäftsloſigkeit entſteht, die ihn ſtets umſchwebenden Sorgen für die Zukunft, dies Alles zuſammen genommen ſtürzte den armen Derbois baldigſt in eine ſehr drückende Niedergeſchlagenheit. Guter Wille, ſich dieſer peinlichen Lage zu entziehen, fehlte ihm keineswegs; er hatte ſich nach Beſchäftigungen tüchtig umgeſehen, alle ſeine Bemühungen, irgend eine für ihn paſſende Stelle zu bekommen, waren jedoch fruchtlos geweſen.

„Sei nur ohne Sorgen," meinte Thereſe, „man wird ſich um die Ehre reißen, Dir ein gutes Amt verleihen zu dürfen, ſobald meine Werke Deinem

Digitized by Google

Namen Glanz verschafft haben. Dann wird es uns weder an Credit noch an mächtigen Freunden fehlen."

Um ihres Gatten trübe Stimmung zu verscheuchen, überredete ihn Thereſe täglich, neue Zerſtreuungen zu ſuchen, und lieb wäre es ihr geweſen, hätte er ein ſorgenloſes und luſtiges Dandy-Leben führen wollen. Um in Paris ſich einzurichten und daſelbſt ein beſcheidenes und ehrbares Leben führen zu können, hatte Thereſens Mitgift, das ſchöne von ihrem Oheim ihr als Erbe hinterlaſſene Gut, verkauft werden müſſen; die daraus erlöste Summe bildete den ganzen Reichthum des Ehepaars, und während man von der Schriftſtellerei Einkünfte erwartete, mußte man unterdeſſen aus dieſem Schatze ſchöpfen. Nach und nach fügte ſich Derbois den gutgemeinten Bitten ſeiner Gattinn; wenn Thereſe in ſtillem Kabinet ſich ihren Nachdenken erfordernden Arbeiten überließ, lief er eleganten Vergnügungen nach, gerieth in näheren Umgang mit einigen Matadoren, und wurde ihr Genoſſe bei allen ihren Parthien. Er hielt ſich ein Reitpferd und abonnirte auf einen der erſten Plätze in der Oper. Thereſe war ſehr froh, als ſie ſah, daß er ſo keck ſeinen Entſchluß gefaßt hatte. Häusliches Glück hatte für ſie ſchon ſeinen Reiz verloren; jedes von ihnen war auf ſeine Weiſe für ſich allein glücklich.

Digitized by Google

Inzwischen schmolz ihr Vermögen sehr rasch, Theresens Roman wuchs aber nicht in gleichem Verhältniß, auch war es wohl noch einigen Zweifeln unterworfen, ob der Ertrag dieses Werkes die sich täglich erweiternde Finanz-Lücke wohl auszufüllen im Stande sein dürfte. Um sich schneller fließenden Erwerb zu verschaffen, versuchte Madame Derbois, für eine nur von Frauen redigirte Zeitschrift zu schreiben, that deshalb mancherlei Schritte, sah aber dabei ihre Eigenliebe sehr schmerzhaft verletzt. Die Schriftsteller, denen sie empfohlen gewesen war, hatten sie doch wenigstens mit einigen schmeichelhaften Aufmunterungen beehrt, die schriftstellernden Frauen hingegen behandelten sie ganz rücksichtslos, und nahmen sich nicht einmal die Mühe, ihren bösen Willen nur zu bemänteln. Gleich von Anfang an hatte Therese bei den Blaustrümpfen unangenehme Vorurtheile erwecken müssen; sie war zu hübsch, um irgend eine Art von Wohlwollen von Seite jener Damen zu verdienen, die, weil sie sich nicht gleichen Vortheils erfreuen durften, sich sehr glücklich fühlten, ihre Rache dadurch auszuüben, daß sie unbarmherzig ihre anerkannte literarische Ueberlegenheit geltend machten.

Hätte Madame Derbois es ernstlich gewünscht, so würde es ihr nicht an Beschützern gefehlt haben; mancherlei Dienstanerbietungen wurden ihr gemacht,

Digitized by Google

aber so wenig schonend und edelmüthig, daß daraus für sie nur eine neue Quelle von bittern Erfahrungen erwuchs. Musen sind Gottheiten, dies sollte allein schon hinreichen, sie mit hoher Achtung zu umgeben; unglücklicher Weise giebt es aber gar manche sehr richtige und sogar heilige Ideen, die von der Welt ganz im entgegengesetzten Sinne behandelt werden.

Therese besaß einen entschlossenen und festen Charakter; Hindernisse dienten nur dazu, sie noch mehr aufzureizen und ihr neue Kraft zum Festhalten an ihren Vorsätzen zu geben. Mit dieser Tugend begabt, gelangt man, wenn auch gerade an kein glückliches, doch immer an ein baldiges Ziel. Als sie sah, daß ihr von Auswärts weder Hülfe noch Begünstigung kam, machte sie sich mit neuem Eifer an ihr Werk und vollendete in wenigen Wochen ihren Roman. Der Tag, an dem sie die Abschrift ihres Manuscripts vollendete, war ein schöner Tag für Theresen. Auch Derbois gab gern eine oder zwei Stunden von seiner gewöhnlichen Zeitverschwendung her, um sich die interessantesten Stellen aus einem Buch vorlesen zu lassen, auf dem seine ganze Zukunft beruhte. Er fand sie sehr gut; sein Urtheil ermangelte aber jener Lebendigkeit, jener fast fanatischen Bewunderung, die er sonst für die Dichtungen seiner Gattinn gezeigt hatte.

Digitized by Google

Derbois's Kälte verletzte Thereſen, ſie hoffte jedoch, die allgemeine Anerkennung, die ihr nicht fehlen könne, würde ihr auch die volle Bewunderung ihres Gatten wieder zuführen, und neubelebt von dieſer angenehmen Illuſion, ging ſie zu ihrem Verleger.

„Ich habe Ihren Rath befolgt," ſprach ſie zu ihm; „hier bringe ich Ihnen einen Roman."

„Recht gut," entgegnete der Buchhändler. „Laſſen Sie mir Ihr Manuſcript, ich will ſehen, ob ich es brauchen kann. In vierzehn Tagen werde ich Ihnen Antwort geben."

Ein ſolch' trockener Empfang war für Thereſen ein neuer Schmerz. Die vierzehn Tage dünkten ihr ein Jahrhundert. Nach Verfluß dieſer beſtimmten Zeit begab ſie ſich wieder zum Verleger. „Ich habe Ihren Roman geleſen," ſagte er ihr, „und will mich offen über ihn äußern. Für den Anfang iſt er nicht übel, doch fehlt ihm noch die eigentliche Kraft, das Feuer. Man ſieht wohl, daß er ohne Leidenſchaft geſchrieben iſt, und leicht dürfte es ſich zutragen, meine gute Madame, daß Sie ſich in Rückſicht Ihres Talentes zum Romane getäuſcht hätten. Es giebt gewiſſe Bedingungen, ohne welche man nie einen guten Roman ſchreiben wird. Gefühle, Leidenſchaften laſſen ſich nicht errathen. Seit Ihrem erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche habe ich ſchon bemerken müſſen,



Digitized by Google

daß Sie vermieden haben, sich selbst zu geben, von sich selbst zu reden. Sie gehören zu keiner Coterie, Sie besitzen keinen Lobpreiser. Glauben Sie denn, man könne hier ohne allerlei Intriguen sein Glück machen? In der von Ihnen betretenen Laufbahn muß man nothwendig einige Vorurtheile auf die Seite werfen, die nur für Weiber passen, die zufrieden sind, wenn sie in einer ehrbaren Dunkelheit leben können. Eine Schriftstellerinn muß nur ihren literarischen Ruf im Auge haben."

Der Schluß dieser Moral war, daß der Verleger das Manuscript nicht kaufen, es aber auf seine Kosten und Gefahr herausgeben und mit der Verfasserinn den dabei herauskommenden reinen Profit theilen wolle. Therese, die nirgends bessere Aussichten gefunden hatte, war gezwungen, in dieses Ultimatum einzugehen, und der Roman wurde gedruckt.

„Diesmal hoffe ich," rieth der Verleger, „werden Sie sich nicht weigern, Ihre Kritiker zu besuchen. Der Fiasco Ihrer Poesien wird sie hinreichend über die Nützlichkeit dieses Schrittes aufgeklärt haben."

Madame Derbois hatte allerdings schon viele ihrer Scrupel beseitigt. Entschlossen warf sie sich in die Rolle einer Bittstellerinn und zeigte sich Anfangs in ihr ziemlich ungeschickt, denn bei ihrem ersten Versuche hielt man sie für eine hülfsbedürftige Muse,

Digitized by Google

die um Beistand flehe, und antwortete ihr dieser Ansicht gemäß. Das Ganze ging übrigens ziemlich gut. Ueberall empfing Therese gewöhnliche Lobeserhebungen und fade Complimente, mit Ausnahme eines ernsten und mürrischen Journalisten, der die Schriftstellerei der Frauen gewaltig durchhechelte, und sich herausnahm, der Madame Derbois folgende Anekdote zu citiren: — „Eines Tages fragte man die Gattinn „des Pithagoras, Theano, wie eine Frau es wohl „anfangen müsse, um berühmt zu werden? Wenn sie „Wolle und Seide webt, antwortete sie, und ihrem „Hauswesen tüchtig vorsteht.“

Dieser Schritte ungeachtet machte ihr Roman wenig Lärm; gleich den tausend andern Romanen, die jährlich geboren werden und unbeachtet sterben, verlor auch dieser sich unter der Masse und sank in Vergessenheit. Nun gab Therese jede Hoffnung auf schriftstellerisches Glück und Ruhm auf; um umzukehren war es aber zu spät. Die Feder war übrigens von jetzt an Theresens einzigste Hülfsquelle; um sich und ihr Kind zu erhalten, mußte sie nothgedrungen das Schriftstellerhandwerk ergreifen. Für einen zweiten Roman bot ihr der Verleger eine geringe Summe; gern nahm sie seinen Vorschlag an und begann Tag und Nacht in einem fort zu schreiben. Man rieth ihr, ein Buch über die Erziehung



Digitized by Google

junger Mädchen zu schreiben, und machte ihr Hoffnung auf einen der Montyon'schen Preise; sie schrieb das Buch, erhielt aber keinen Preis, denn so wenig wie die göttliche Providenz, vermag die Academie alle tugendreichen Werke zu belohnen. Nach dem zweiten Roman verfaßte Thereſe einen dritten, immer aber mit wenig Glück und wenig Profit, es galt ja aber ihres Lebens Unterhalt und — ſie ſchrieb. Jetzt aber geſchah es nicht aus freiwilligem Antriebe und mit jener leichten und anmuthigen Phantaſie, die ſie ſonſt zu ihren Dichtungen begeiſtert hatte, jetzt war es ein peinlicher, ein harter Kampf mit Elend und Jammer, der ihr täglich drohender und unabwendbarer entgegentrat.

Vergebens ſuchte ſie jetzt in ihrer Umgebung nach ermuthigender Stütze. Ihr Gatte hatte ſie vergeſſen, ſeine Zerſtreuungen ihn weit über die von ihr gewünſchten Grenzen hinausgeführt. Thereſe wollte ihn zurückleiten zu ſeinem einſtigen friedlichen Glück, ſie war aber jetzt nicht mehr das Weib, das Derbois einſt geliebt hatte; verſchwunden war die Anmuth ihrer durch zu große Anſtrengungen häßlich gewordenen Züge, der Glanz ihrer Augen erloſch durch Nachtwachen, übermäßige Arbeit hatte mit vorzeitigen Runzeln ihre Stirn durchfurcht. Ihr Gemüth war nicht weniger verändert, als ihre Schönheit; es hatte ſeine

Digitized by Google

Sanftmuth, seine Unbefangenheit eingebüßt. Thereſe machte ihrem Manne wohlverdiente Vorwürfe, die er ſehr übel aufnahm, und nun folgten verdrießliche häusliche Scenen, die damit endigten, daß Derbois ſeinem Hauſe immer fremder wurde.

Thereſe beſaß demungeachtet noch Reize genug, um unbedeutende eigentlich nichtsſagende Courmachereien wohl zu erregen, ja ihre Tugend lockte um ſo mehr Unternehmungen verwegener Galanterien an. Um über eine ſolche ſo ſchwer zu beſiegende Tugend zu triumphiren, verſuchte man, ihr nach der gewöhnlichen Taktik geſchickter Verführer ſo viel Verlegenheiten als nur möglich zu bereiten. Thereſe ſollte alſo in's Verderben geſtürzt werden und einige von ihrer Hand für ihre literariſche Arbeiten geſchriebenen Zeilen wurden ihrem Gatten als Beweis ihrer Treuloſigkeit zugeſpielt, der, dieſe Schändlichkeit nicht argwohnend, den Roman für Wahrheit nahm. Derbois's Schmerz war ſtumm, vielleicht hatte auch das Bewußtſein ſeiner eigenen Fehler vielen Antheil an ſeinem Schweigen; er verſchloß ſeinen Kummer in ſein Innerſtes und ließ kein Wort der Klage entfallen. Solche Seelenſtärke raubte der armen Thereſe die Gelegenheit, ſich glänzend zu rechtfertigen.

Nun begab es ſich, daß Thereſe wegen eines ihrer Werke in einem Journal-Artikel auf ſehr ungebühr-

Digitized by Google

liche Weise und mit sichtbarer Böswilligkeit arg mitgenommen wurde. Derbois liebte zwar seine Gattinn nicht mehr, besaß aber großes Ehrgefühl, und konnte folglich nicht zugeben, daß diejenige, die seinen Namen trug, mißhandelt wurde. Er ging ohne Weiteres zum Journalisten und verlangte Genugthuung wegen der beleidigenden Kritik. Die Erklärung führte zu einem Duell, in welchem Derbois der rechte Arm, und zwar so unglücklich zerschmettert wurde, daß zu einer Amputation geschritten werden mußte. Auf den Tod getroffen fühlte sich Therese über dieses von ihr herbei gezogene Unglück, denn sie liebte noch ihren Gatten mit erster jugendlicher Liebe. Als Derbois so ziemlich hergestellt war, mußte er nach Vichy in's Bad.

Therese war vom Schicksale bestimmt, noch den härtesten, empfindlichsten Schlag über sich ergehen lassen zu müssen. Ihr Kind wurde krank. Die zärtlichste mütterliche Pflege, die wenigen Kräfte, die ihr unausgesetzte zum Theil der Arbeit gewidmete Nachtwachen übrig gelassen, wurden für den Liebling erschöpft. Weinend vollendete sie in einer Nacht die letzten Seiten eines Werkes, dessen Ertrag ihrem Sohne bestimmt war. Der Arzt hatte einen Trank verordnet, der stündlich dem Kinde gegeben werden sollte. Hingerissen von ihrer Arbeit, schrieb die arme Mutter zwei Stunden lang unausgesetzt fort; der

Digitized by Google

Tag brach an, sie blickte nach der Uhr, stieß einen Jammerschrei aus und eilte zu der Wiege ihres Sohnes: das Kind war todt!

Gewiß war es von dieser kurzen Versäumniß nicht getödtet worden, mit aller Wuth der Verzweiflung klagte sich aber die unglückliche Mutter als seine Mörderin an. Sie würde ihrem Kinde gefolgt sein und sich selbst den Tod gegeben haben, wäre sie nicht wahnsinnig geworden.

Als nach Verfluß von langen sechs Monden Therese einen Theil ihrer Besinnung wieder erlangt hatte, mußte Derbois, der, von seinen Gläubigern gedrängt, weder Geld noch Credit, noch irgend ein Mittel, um in Paris leben zu können, besaß, in seine Provinz mit seiner Gattinn zurückkehren. Gealtert, gebeugt, zu Grunde gerichtet, sah das Ehepaar seine kleine Stadt wieder. Das Mitleid einiger alten Freunde verschaffte ihnen eine kümmerliche Existenz.

Wenn die Einwohner jener kleinen Stadt jetzt ein kaum dreißigjähriges, blasses, verfallenes, die Stirn mit grauen Haaren bedecktes Weib erblicken, welches die Menschen mit irrem Blick betrachtet und kaum die einfachsten Worte versteht, so können sie nur schwer zu dem Glauben gelangen, daß dies die schöne junge Frau sei, die vor nicht langen Jahren die Muse des ganzen Departements war.

---

Digitized by Google

## XI.

# Ein Actionär.

Alfred Saintclair durfte sich mit vollem Rechte für einen der glücklichsten jungen Leute in Paris halten, ein Alter von fünfundzwanzig Jahren, ein Einkommen von dreißigtausend Franken, sind zwei Zufälle, die recht gut zusammenpassen und sich gegenseitig unterstützen. Alfred war überdies noch gut gewachsen, recht hübsch, gescheidt, liebenswürdig und unverheirathet. Was kann man Besseres wünschen? Mit lenksamer, ruhiger Gemüthsart ausgestattet und mit einem für sein Alter seltenen Verstand und Ueberlegung, lebte Saintclair höchst anständig und verzehrte nicht mehr, als er einnahm. Nicht befangen von thörichter Eitelkeit und andern wilden Leidenschaften, liebte er weder großen Lärm, noch unnöthigen Aufwand, hatte folglich weder eine Loge in der großen Oper, noch Rennpferde, und war kein Mitglied irgend eines Klubbs. Sein ganzer Luxus beschränkte

Digitized by Google

sich auf eine zierlich und bequem eingerichtete Wohnung und auf ein elegantes Kabriolet; seine theuerste Liebhaberei bestand in großer Vorliebe für altes Porzellan und mittelalterliche Gegenstände, die ihn jährlich zu einer Ausgabe von einigen Tausend Franken für chemische Sachen, gothische Schnörkeleien, rostige Hellebarden und andern alten Trödel veranlaßten. Uebrigens war Saintclair eben so wenig Geizhals, als Verschwender; mit religiöser Achtung befolgte er den Rath eines klugen Vormundes, der ihm, als er mündig wurde, folgende gute Lehre mit auf den Weg gab: — „Hüte Dich ja, jemals Dein Kapital, oder Deine Einkünfte im Voraus anzugreifen, so lange Du aber ledig bleibst, so lange brauchst Du auch nicht zu sparen. Wolltest Du nur Dein halbes Einkommen verzehren, so hieße dies die Gegenwart arm machen, um der Zukunft zu leihen, die Zukunft ist aber ein schlimmer Schuldner, der leicht bankerot machen kann."

Als Alfreds Freunde ihn so ohne allen Sturm und Unfall in sein fünfundzwanzigstes Jahr treten sahen, stellten sie ihm folgendes Horoscop: — „mit dreißig Jahren wirst Du in den heiligen Stand der Ehe treten und ein hübsches und reiches Weib nehmen, weil Du freie Wahl hast; Du wirst ein guter Gatte und guter Hausvater werden, und Urenkel er-

Digitized by Google

blicken, denn gleich den alten Patriarchen bist Du begabt mit Weisheit der Seele und Gesundheit des Körpers." Alfred hatte versprochen, nach besten Kräften dahin zu wirken, daß diese Prophezeihung in's Leben träte, auch würde dies gewiß der Fall gewesen sein, wenn einige rasch hinter einander sich ereignende Umstände die Lebensweise des glücklichen jungen Mannes nicht von Grund aus geändert hätten.

Seines sehr gemäßigten und klugen Charakters ungeachtet liebte Alfred aber doch die Freuden der Welt, und bot sich eine Gelegenheit dar, so gerieth sein Herz schnell genug in Flammen; vom Zufall glücklich begünstigt, hatten ihn jedoch bis jetzt nur ziemlich oberflächliche Abenteuer in Anspruch genommen, das heißt bis zu dem Tage, wo Alfred, von einer Reise nach Italien zurückgekommen, arglos im Balcon der Oper saß. In einer nicht weit entfernten Loge fesselte eine ausgezeichnete Schönheit seine Blicke, die in ihrer Person so viel Anmuth und Eleganz vereinigte, daß der junge Mann ganz geblendet wurde. Er fragte, wer sie sei. — „Es ist Dupic's Frau," antwortete man ihm.

„Und wer ist dieser Dupic?"

„Wie! Sie kennen Dupic nicht einmal dem Rufe nach? Den großen Speculanten, den berüchtigten Geschäftemacher Dupic? Wo leben denn Sie? Je-

Digitized by Google

ner Mann gehört unter die Celebritäten unserer Zeit, eine Celebrität allerdings, die nur in einem gewissen Kreise glänzt. Wollen Sie ihn kennen lernen? Sehen Sie nur dort hinüber; jener kleine, blasse und blondhaarige Mann, der sich hinter den Aermel seiner Frau zu verbergen scheint. Er sieht aus, als ob er schliefe, gewiß spindisirt er eben eine geldtragende Speculation aus."

Trotz dieser Nachrichten fuhr Saintclair fort, mit hoher Bewunderung die wunderhübsche Frau des Speculanten zu betrachten.

Ganz Paris kennt Dupic, oder ganz Paris kennt wenigstens diesen Namen, der bei allen Sorten von Geschäften genannt und in tausend Annoncen und Prospecten losgelassen wird. Dupic's Geschichte ist übrigens aus lauter seltsamen Andeutungen und Geheimnissen zusammengesetzt; man kennt weder seine Herkunft, noch sein Alter, weder sein Vermögen, noch wo er seinen Namen her hat, oder auf was sein Credit beruht. Als er die Erziehungsanstalt verließ, in welcher eine unbekannte Hand seine Pension bezahlt hatte, stürzte sich Dupic in den Strudel der Wollust, sah sich aber bald auf diesem fröhlichen Wege durch einen Urtheilsspruch des Handelsgerichts gehemmt, der ihn in St. Pelagie einsperrte. Gefängniß ist ein gewaltiger Sittenverderber. Unter den Gästen von

Digitized by Google

St. Pelagie befand sich ein berühmter Finanzier, für den Dupic die höchste Achtung gewann. Der Finanzier bemerkte in dem jungen Menschen eine glückliche Natur, eine eigenthümliche Anlage zu Geschäften einer gewissen Ordnung, und überhaupt Talente, die nur einiger Ausbildung bedurften. Um sich die Zeit zu vertreiben, gab er seinem Bewunderer manche gute Winke und Rathschläge. Dupic, solchergestalt eingeweiht in allerlei Geheimnisse, in allerlei Pfiffe und Ränke, brannte vor Begierde, seine in der Gefangenschaft genossene Erziehung nutzbringend ausüben zu können; leider bedarf man aber, um ein Geschäft zu beginnen, Geld oder Credit, und Dupic besaß, als er das Gefängniß verließ, keines von beiden. Was begann er nun, und wie brachte er sich durch? Man weiß es nicht. Man glaubt jedoch, er sei nach Amerika gegangen, um dort sein Glück zu suchen. Das Glück wollte dort aber nichts von ihm wissen, und er kam gerade so wieder, wie er gegangen war, nur hatte er durch Zeit und Reisen sich sehr solide Erfahrungen über Menschen und Dinge gesammelt. Nach Paris zurückgekehrt, ging er mit Beharrlichkeit an's Werk, versuchte alle mögliche Chancen, selbst weniger gute, so sehr rechnete er auf irgend einen glücklichen Zufall; er probirte es auf alle, selbst auf die nicht delicateste Art, er wurde Geschäftsmann,

Digitized by Google

Advocat, Schriftsteller, alles vergebens, und blieb lange Zeit ein Lump.

Endlich aber, vermöge seiner Hartnäckigkeit und Keckheit, als er alle Bedenklichkeiten glücklich überwunden und sein Lehrgeld richtig abgetragen hatte, schmuggelte er sich in einige Speculationen hinein, die, pfiffig geleitet, zu seinem Vortheile ausschlugen, und ihm nun erlaubten, größere und ausgedehntere Operationen zu unternehmen. Von jetzt an in die industrielle Welt hineingeworfen, dachte Dupic an eine Heirath, um sich einigen Halt zu geben und ein Haus zu machen. Noch ohne Vermögen, ohne Verwandtschaft, ohne Ansehen, würde es ihm sehr schwer geworden sein, eine reiche Parthie zu finden, er suchte folglich andere Vortheile, und wollte, wenn auch keine reiche Frau, weil dies unmöglich war, wenigstens eine recht schöne bekommen, um damit zahlreiche, vielleicht leicht auszubeutelnde Freunde anzulocken. In dieser Hinsicht konnte er keine bessere Wahl treffen, als wenn er Fräulein Athenaïs von H... zu seiner Gattin machte.

Drei Tage nachher, als Saintclair über den Boulevard ging, dachte er noch an Madame Dupic, die ihm in eben diesem Augenblicke begegnete. Sie war höchst einfach, aber geschmackvoll, gekleidet, und ihre Schönheit, schon bei Licht so strahlend, verlor

Digitized by Google

nichts durch den Sonnenschein. Alfred bemerkte an seiner Aufregung bei ihrem Anblicke, daß er wirklich verliebt sei, gedachte aber keineswegs diese aufkeimende Leidenschaft zu bekämpfen, sondern überließ sich ihr sogar gänzlich, und suchte die Frau, die er so innig liebte, täglich zu sehen. Er erfuhr, sie besuche fast alle Abend die Oper, oder die Italiener, folglich nahm er in beiden Theatern Plätze; eben so folgte er ihr auf allen Promenaden, lief des Tages gewiß zwanzigmal an ihrem Fenster vorüber, und betrug sich mit einem Worte so, daß seine Leidenschaft in kurzer Zeit für viele Leute kein Geheimniß mehr war, und wahrscheinlich auch der Gegenstand derselben darum wissen mußte. Eine Frau erfährt immer Dasjenige zuerst, was der Mann am Allerletzten entdeckt.

Vor Herrn Dupic's Hause vorüber zu spazieren war aber nicht genug, man mußte auch hineinzukommen versuchen. Eines Abends ging Alfred mit einem seiner Bekannten im Foyer der italienischen Oper auf und ab, da kam Herr Dupic zu seinem Begleiter heran und gab ihm vertraulich die Hand. „Sie wissen, mein Vortrefflicher," sprach er, „daß bei uns übermorgen eine musikalische Soirée ist. Meine Frau und ich rechnen darauf, Sie bei uns zu sehen, es wird auch später nach dem Klavier getanzt werden. Sie sind viel zu gut bei uns angeschrieben, als daß

Digitized by Google

wir Ihnen nicht die Erlaubniß geben sollten, uns noch einige Tänzer mitzubringen, wenn Sie nemlich wollen."

„Freund," rief Alfred, als Dupic kaum fort war, hocherfreut über diese sich ihm so unvermuthet darbietende gute Gelegenheit, „Du weißt, ich bin auf Musik und Tanz ganz versessen; Du mußt mich also übermorgen ohne Weiteres bei diesem Herrn einführen."

„Mit großem Vergnügen," empfing er zur Antwort.

Alfred wurde bei'm Speculanten vorgestellt und hatte das unaussprechliche Glück, Madame Dupic, die sehr musikalisch war, nicht nur singen zu hören, sondern auch mit ihr tanzen zu dürfen. So schnell war ihm noch keine Soirée vergangen. Am andern Tage war Saintclair sterblich verliebt. Der Anstand gebot ihm, einige Tage nach der Soirée einen Besuch zu machen; daß er diesen nicht versäumte, kann man sich leicht vorstellen.

„Jetzt gilt's," dachte er, das ist die einzige Gelegenheit, durch die ich Zutritt bei ihr erhalten kann. Vor Allem muß ich suchen, die Gunst des Mannes zu erhalten. Saintclair fand Mann und Frau ganz allein, that Alles, was er konnte, um recht liebenswürdig zu erscheinen, und brachte es glücklich dahin,

Digitized by Google

daß er vor lauter Verlegenheit nicht wußte, was er eigentlich sagen sollte. Herr Dupic war aber an diesem Tage in seiner besten Laune, ungemein artig gegen seinen schüchternen Besuch, und fragte endlich mit vieler Theilnahme nach seiner Beschäftigung. Saintclair gestand ihm, daß er jährlich dreißigtausend Franken zu verzehren habe, und nichts Anderes treibe, als seine Zeit so angenehm wie möglich zu verleben.

„Da haben Sie sehr Unrecht," meinte Dupic. „Dreißigtausend Franken jährlich ist recht anständig, doch unverzeihlich wäre es von Ihnen, wollten Sie mit diesem Vermögen nicht ein grundreicher Mann werden. In Ihrer Lage ist nichts leichter, als es zum Millionär zu bringen. Nur die ersten hunderttausend Thaler kosten Mühe, die andern kommen von selbst. Ich habe mit weniger angefangen, als Sie!"

„Ich bin nicht ehrgeizig," entgegnete Saintclair.

„Lassen Sie das gut sein!" fuhr Dupic lustig fort. „Sie sind jung und lieben folglich des Lebens Lust. Luxus ist aber ein gewaltiger Verführer. Sie haben ein Kabriolet, das will heut zu Tage nicht viel bedeuten. Schaffen Sie ein Coupé an, einen Zweispänner, dann lautet es gleich ganz anders. Ich, wie Sie mich hier sehen, besitze leider Gottes nichts weiter, als nur ein Kabriolet. An jedem schönen

Digitized by Google

Tage fängt meine Frau Händel mit mir an, weil sie in einem einfachen Kabriolet doch nicht im Bois de Boulogne spazieren fahren kann.

Alfred machte den Einwurf, daß er nicht wisse, wie er es anfangen solle, um sein Vermögen so zu vermehren. „Speculationsgeist," sprach er, „ist nicht Jedermann verliehen; übrigens ziehe ich auch einen bescheidenen Mittelstand dem Getümmel und den Anstrengungen der Geschäfte vor."

„Wenn nun aber ein Anderer alle die Beschwerden und Mühe auf sich nähme?... Wenn z. B. ich Ihnen Antheil anböte an einigen meiner Speculationen, d. h. an den sichersten, an den vortheilhaftesten?"

Aus freudiger Verwunderung verstummte Alfred ganz und gar, wie er diesen Vorschlag vernahm. Er sollte Dupic's Associé werden, der Associé des Gatten der Madame Dupic? Wie könnte er jemals ein besseres Mittel entdecken, mit ihm in Berührung zu kommen und freien Zutritt in sein Haus zu erhalten!

„Schlagen Sie ein?" fragte Dupic.

„Und zwar höchst dankbar für dieses Wohlwollen," antwortete Alfred.

„Sehen Sie, gerade jetzt bietet sich eine prächtige Gelegenheit dar. Morgen beginne ich ein excellentes



Digitized by Google

Geschäft, ein wundervolles Hüttenwerk, das ich mit einem Gesellschaftskapital von zwei Millionen auszubeuten gedenke. Die Actien sind zu tausend Franken festgesetzt. Wie viel wollen Sie?"

„So viel Sie wollen, so viel, als zu haben sind."

„Es sind noch zweitausend Stück zu haben; fünfhundert nehme ich auf meine eigene Rechnung. Wollen Sie hundert Stück?„

„Von Herzen gern."

„Nun, so kommen Sie Morgen und frühstücken Sie mit uns, dann werde ich Ihnen die Coupons einhändigen."

So war Alles auf das Vortrefflichste eingefädelt. Saintclair hatte seine Actien am Hüttenwerk und Dupic ladete ihn zu den Soiréen ein, die er wöchentlich gab. Von Natur schüchtern, wagte Alfred seine Leidenschaft nicht zu erklären, that aber Alles, um sie hinreichend errathen zu lassen, war damit aber nach Verfluß eines Monats gerade so weit, als am ersten Tage. Madame Dupic war ein seltsames Geschöpf, sie besaß bemerkenswerthe Kälte und Unbefangenheit. Ueber gewisse Gegenstände zeigte sie einen höchst ungewöhnlichen Mangel an Begriffsvermögen, gewisse Worte hörte sie mit einer Zerstreuung, mit einer Gleichgültigkeit an, die den abgehärtetsten Wüstling aus dem Concept gebracht haben würde. Die

Digitized by Google

Welt hielt sie für eine Kokette, weil sie schön, elegant und sehr geziert war. Dupic suchte diese falsche Meinung dadurch zu bekräftigen, daß er sich gewaltig eifersüchtig stellte.

Saintclair's Actien fielen beträchtlich, und waren in nicht zu langer Zeit fast gar nichts mehr werth; seine Herzensangelegenheiten hatten keinen bessern Fortgang, als seine Geldgeschäfte, und allmählig begann er den Muth zu verlieren. Seine Freunde hatten ihm gerathen, sich vor Dupic, den sie für einen feinen Betrüger hielten, wohl in Obacht zu nehmen; weil sie aber zu gleicher Zeit behaupteten, Madame Dupic sei eine Kokette, so bildete sich Alfred ein, sie täuschten sich in Hinsicht des Mannes, wie in Hinsicht der Frau, und sein Vertrauen blieb in gleicher Höhe mit seiner Liebe. Sein verlorenes Geld bewies nichts; Dupic war zwar ungeschlagen aus dem Geschäfte herausgekommen, dies galt aber Alfred nur als Aufforderung, künftighin vorsichtiger zu sein.

„Wir gehen Morgen nicht auf den Ball bei'm Minister," sprach eines Tages Dupic zu seiner Frau.

„Ganz, wie es Dir gefällt."

Als Dupic am andern Tage von der Börse heim kam, sagte er zu seiner Gattinn: — „gehe in Dein Zimmer, Deine Putzhändlerinn und Deine Kammerjungfer erwarten Dich dort. Ich habe meine Ansicht



Digitized by Google

geändert, ich will Dich nicht um eine Fête bringen, die sehr glänzend werden muß. Gestern hatte ich Unrecht, und um meinen Fehler wieder gut zu machen, habe ich Dir eine wunderhübsche Toilette mitgebracht. Sie zu vervollständigen, hast Du hier einen Smaragdschmuck, der, wie ich meine, sehr geschmackvoll ausgefallen sein soll. Ich habe heute ein gutes Geschäft gemacht, und das kannst Du folglich als Dein Nadelgeld ansehen."

Mit ihrer gewöhnlichen Gleichgültigkeit nahm Athenaïs das kostbare Geschenk an. Der Gedanke, daß sie auf den Ball des Ministers gehen, und alle andern Damen verdunkeln könne, brachte keinen Eindruck bei ihr hervor. Hätte ihr Mann bei'm Einsteigen in den Wagen gesagt: — „wir bleiben zu Hause," so würde sie auch wieder zurückgegangen sein, ohne den geringsten Einwurf zu erheben.

Dupic beharrte aber bei seinem zweiten Beschlusse und führte seine Frau auf den Ball. Kaum eingetreten, kam Alfred ihr freudig entgegen. Zu seiner großen Verwunderung hatte er noch am Morgen eine Einladung erhalten, und war in der Hoffnung, Athenaïs auch auf dem Balle zu finden, gekommen. Als diese Hoffnung sich verwirklicht hatte, bat er Madam Dupic um einen Contretanz, und nahm sich vor, heute seine Schüchternheit zu besiegen und

Digitized by Google

eine bestimmte und deutliche Erklärung zu wagen. Nach vielem Zögern, und im Augenblicke, wo der Tanz zu Ende gehen mußte, ließ er endlich ein ziemlich kühnes Geständniß los, und fand zu seiner innigen Freude, daß es ohne Zorn aufgenommen wurde. In demselben Momente berührte eine Hand seine Schulter, und als er sich umsah, stand Dupic hinter ihm.

„Ich habe Ihnen zwei Worte im Geheim zu sagen, Herr Saintclair."

Bei diesen in ernstem Ton gesprochenen Worten mußte Alfred nicht anders glauben, als daß der Eheherr seine Erklärung gehört habe. Jetzt ist Alles verloren, dachte er, und folgte Dupic, der ihn in ein Kabinet zog, das eben von vier Bouillottespielern verlassen worden war.

„Es handelt sich um eine sehr ernste Sache," sprach Dupic.

Saintclair nahm sich zusammen, um gute Haltung zu behaupten, und suchte in seinen Gedanken nach, durch welche Mittel, durch welchen Schein von freier Aufrichtigkeit er den Argwohn des Gatten verbannen möge. Bald aber fühlte er seine Brust von einer gewaltigen Last erleichtert, denn nicht der Gatte sprach mit ihm, sondern der Geschäftsmann. Die ernste Sache war eine neue Speculation. Alfred

Digitized by Google

war ganz glücklich; gleichgültig ließ er Dupic seinen Speculationsplan entwickeln, und als der Speculant ihn fragte: — „nun! was meinen Sie? wollen Sie Actien nehmen?“ antwortete der verliebte junge Mann, sein kurz vorher verlebtes Unglück vergessend: — „Sie können frei über mich gebieten.“

„Baar Geld ist aber unumgänglich und zwar sogleich erforderlich.“

„Da habe ich glücklicherweise gerade meinen Notar auch auf dem Balle gesehen; er ist Offizier bei der Nationalgarde und läßt seine Epauletts bei allen Excellenzen herumspringen. Ich will mit ihm reden, und dann können Sie Morgen früh das Geld haben.“

„Nun darf ich Sie aber nicht länger Ihrem Vergnügen entziehen. Vergessen Sie ja nicht, mit meiner Frau zu tanzen; sie möchte es Ihnen sehr übel nehmen, würde sie sich von Ihnen vernachläßigt sehen.“

„Ich tanzte ja eben mit ihr, als Sie vor wenig Augenblicken mich wegriefen.“

„So!.. ich hatte es gar nicht bemerkt... Ich bin so von jenem Geschäft in Anspruch genommen..“

„Armer Mann!“ lachte Alfred in sich hinein und empfand beinahe Reue über seine vorige Liebeserklärung.

Digitized by Google

In eine neue Speculation verwickelt, suchte Alfred auch in seiner Liebe Fortschritte zu machen. Um den nothwendigerweise von seinen kühnen, seiner Tänzerinn zugeflüsterten Worten hervorgerufenen Eindruck zu benützen, wollte er zwei Tage nach dem Balle Madame Dupic besuchen, mußte aber erfahren, daß sie auf das Land gegangen sei. Saintclair's Verdruß ist nicht zu schildern. So verfloß ein qualvoller Monat, endlich vermochte er es nicht länger auszuhalten und beschloß, zu einem seiner Freunde zu gehen, der einige Stunden von dem von Dupic bewohnten Schlosse ein Landgut besaß. Kaum hatte er diesen Entschluß gefaßt, so trat Dupic zu ihm herein. Gerade, als wenn die Hand der Vorsehung ihn geleitet hätte, mußte immer der Speculant auftreten, wenn der Ehemann einige Gefahr lief, oder in der Stille beleidigt wurde.

„Ist es aber nicht unausstehlich hart, mein bester Saintclair," begann der Industrielle, „in der Stadt bei so herrlichem Wetter bleiben zu müssen! Ich wüßte nicht, was ich darum geben würde, könnte ich heute noch mit Ihnen abreisen. Morgen früh kämen wir in *** an; meine Frau würde sich nicht wenig verwundern."

„Das wäre allerliebst."

Digitized by Google

„Dann blieben wir ein vierzehn Tage dort. Jagd ist meine wahre Passion. Sind Sie Jäger?"

„Nur sehr wenig."

„Dann müßten wir andere Zerstreuungen aufsuchen."

„Was hindert Sie denn aber, sich diese Ferien zu verschaffen?"

„Ein verfluchtes Geschäft! Ich soll fünfzigtausend Franken auftreiben, alle meine Gelder sind aber angelegt."

„Weiter nichts? Lassen Sie nur unterdessen Postpferde kommen, während ich zu meinem Bankier laufe."

Halbwegs nach dem Schlosse trafen sie auf Madame Dupic, die nach Paris zurückging.

Alfreds neue Speculationsgeschäfte gingen inzwischen um kein Haar besser, als die alten. Sein Vermögen schmolz gewaltig zusammen, jeder Tag brachte neue Verluste. Bald sah er sich genöthigt, seine Ausgaben einzuschränken, sehr verwunderte es ihn jedoch, daß Dupic fortwährend im Vollauf lebte, obgleich er mit ihm gleiche Geschäfte machte. Seinen deshalb an Dupic gerichteten Bemerkungen entgegnete dieser, auch er sei zu Grunde gerichtet, müsse jedoch seine Lage zu verheimlichen suchen, um seinen Credit auf-

Digitized by Google

recht zu erhalten. Mir bleibt nichts weiter, als das Vermögen meiner Frau," seufzte der Speculant.

„Das Vermögen Ihrer Frau? Ich meine gehört zu haben, Madame Dupic hätte Ihnen keine Aussteuer mitgebracht."

„Allerdings, seit unserer Verheirathung hat sie aber von einer Tante Einiges geerbt, und unter andern auch das Schloß, wohin ich Sie neulich führen wollte, und wohin ich mich zurückziehen will, wenn mich das Unglück ferner so arg verfolgt."

Saintclairs Ruin brach rasch herein. — „Die Dame," dachte er, „kostet mich schweres Geld! Die Geschichte muß aber zu Ende gehen!"

Fest entschlossen, das Abenteuer durch Sturm zu endigen, betrat Alfred eines Abends die Loge der Madame Dupic in der italienischen Oper, und ließ ihr von Weitem ein Billet sehen, daß er ihr zuzustecken wünschte. — Er schob es ihr auch im Geheim zu, und fühlte, wie es behalten wurde. Der Gatte war zugegen und summte die Arie mit, die Rubini eben sang. Am andern Tage befand sich Alfred wiederum in Madame Dupic's Loge in der großen Oper; er fühlte, wie ein Brief auf seinen Fuß fällt, hebt ihn verstohlen auf, und, ihn in der Hand verborgen haltend, eilt er hinaus, um ihn zu lesen, eben so schnell folgt ihm Dupic, und Alfreds Hand, die Hand,

Digitized by Google

in der er das Billet hatte, packend, ruft er: — „Das geht zu weit, und Zeit ist es, endlich ein Ziel zu setzen. Sie haben in ihren Händen...."

„Ich weiß nicht, was Sie meinen!"

„Sie sollen mich gleich verstehen. Ihr Unglück ist bis jetzt zu groß gewesen, jetzt aber haben Sie das Glück in ihrer Hand. Ein prachtvolles Geschäft! Eine wahre Goldgrube! und zwar ist dies keine figürliche Redensart, sondern eine wahre ächte Goldgrube, die wir ausbeuten wollen.

„Mir bleiben leider höchstens noch hunderttausend Franken, über die ich frei verfügen kann!"

„Für Ihren Antheil ist auch nicht mehr nöthig. In sechs Monaten habe ich Ihnen ihre dreißigtausend Franken Renten wieder verschafft, dann aber, junger Mann, glauben Sie mir, lassen Sie alle Speculationen fahren."

Alfred willigte ein, sein letztes Kapital in die Unternehmung zu stecken; dann las er Athenaïs's Brief, der sehr ermuthigend lautete. Unglücklicherweise wurde Madame Dupic plötzlich krank und ging in ein Bad. Dies neue Fehlschlagen aller seiner Hoffnungen stürzte Alfred in Verzweiflung; andere Unglücksfälle brachten ihn wieder in's Gleichgewicht, denn alle Speculationen Dupic's endigten auf die jämmerlichste Weise.

Digitized by Google

Um sich zu trösten, war jetzt Alfred die Gewißheit geworden, daß Athenaïs ihn liebe. Er hatte eine ihre Dienerinnen gewonnen, und diese einen Brief von ihm in einen Carton mit Modesachen gepackt, den man an Madame Dupic sendete, und als Antwort war ihm das zärtlichste Geständniß geworden. Am Tage, als dieser ihm so unaussprechlich glücklich machende Brief ankam, entlehnte Saintclair dreißigtausend Franken, um sie in ein von Dupic gegründetes Gesellschaftskapital zu stecken.

Das war sein letztes Geschäft. Ruinirt, verschuldet, verloren, ohne irgend eine Hülfsquelle, sah sich Saintclair in die Nothwendigkeit versetzt, Dupic um Hülfe und Beistand anzugehen. Athenaïs war eben aus dem Bade zurückgekehrt, vollkommen hergestellt und schöner als je. Alfred eilte zu ihr, sprach von seiner Leidenschaft, und dankte ihr für ihre Briefe. Sie schien ihn nicht zu verstehen, gab ihm kalte Antworten, stand, als er heftiger in sie drang, auf, entfernte sich aus dem Salon und ließ den armen Saintclair tödtlich betroffen allein stehen.

Jetzt erschien Dupic, und nach bittern, dem jungen Mann gemachten Vorwürfen, daß er ihn habe täuschen und entehren wollen, ersuchte er ihn, sein Haus zu verlassen und erklärte alle Verhältnisse zwischen ihnen abgebrochen.

Digitized by Google

Saintclair zweifelte keinen Augenblick, daß er dieſe Behandlung einzig und allein ſeinem Ruine zu danken habe.

„Dem Manne gehen die Augen auf, und die Frau verſchließt mir ihr Herz, weil ich jetzt ein Bettler bin,“ rief er... „Mir bleibt nur ein Ausweg übrig!“

Als Alfred Saintclair nach Hauſe kam, verbrannte er Athenaïs's Briefe und ſchoß ſich eine Kugel vor den Kopf. Madame Dupic hatte aber dieſe Briefe keineswegs geſchrieben, und eben ſo wenig eine Leidenſchaft aufgemuntert, die ſie ganz und gar nicht begriff. Der Speculant hatte ganz allein dieſe Intrigue angeſponnen und geleitet, um ſeinen Actionär bis auf's Blut rupfen zu können.

Digitized by Google

## XII.

# Der Leichenkutscher.

Am letzten Freitage hielt vor einem kleinen gelben Hause in der Rue Ménilmontant ein leerer Leichenwagen, der eben einen Todten zu seiner letzten Ruhestätte geführt hatte. Auf dem Sitze saß ein noch junger Mann, eingefallen aber, mit hohlen Augen und einem wahren Grabgesichte; — man nimmt gewöhnlich immer etwas von seiner Handthierung an! Mager wie ein Gerippe, trug der Leichenkutscher oder Croque-mort, wie ihn die Pariser nennen, seine Trauerlivrée mit einem gewissen Anstande, und diese bestand in einem sehr weiten schwarzen Trauerrocke, schwarzwollenen Handschuhen und einem großen schwarzen Klagehute, von dem lange Flöre herunterhingen. Auf seinem hohen Sitze reichte der Croque-mort hinauf bis an ein Fenster des kleinen gelben Hauses, und zu diesem zierlich mit Blumentöpfen geschmückten Fenster sah ein junges, frisches und blondes, recht hold lächelndes Mädchen heraus. Das liebliche Lächeln

Digitized by Google

galt dem Leichenkutscher; das hübsche junge im Fenster liegende Mädchen plauderte ganz vertraulich mit ihm. Seltsames Bild! Unter Lachen und Plaudern zerpflückte das schöne Kind eine Rose, und ließ ihre Blätter auf den Trauermann fallen, der mit den auf seinen Hut und auf seinen Rock gestreuten Blättern nur noch trübseliger aussah.

Das Wort Croque-mort ist äußerst glücklich erfunden; es ist allerdings bis jetzt von den Meistern der französischen Sprache noch nicht zum Bürgerrechte erhoben worden, aber mit Unrecht, denn es ist ein sehr gutes Wort, und verbessert einigermaßen das Trübe und Schwarze, das den Leuten anklebt, die mit Leichenbegängnissen zu thun haben. Dieser guten Eigenschaften wegen könnte man seine Bedeutung noch mehr erweitern und es auf eine Menge von Speculanten anwenden, die von Leichenbegängnissen leben. Ein Dandy z. B., der ganz lustig eine Erbschaft verspeist, ist er etwas anderes als ein Croque-mort? Hauptsächlich aber in der Schriftstellerwelt würde diese Benennung sehr zweckmäßige und zahlreiche Anwendungen finden können. Könnte man nicht z. B. die Kritiken damit schmücken, die täglich eine Unzahl von todtgebornen Romanen in die große Necropole der Vergessenheit hinabkutschiren? oder diejenigen, die in jeder Woche mit Sang und Klang

Digitized by Google

die abgeschiedenen dramatischen Werke auf den großen Todtenhof der Feuilletons bestatten? Noch besser würde diese Benennung aber auf den Redacteur jeden Journals passen, der besonders beauftragt ist, Paris zu durchstreichen, und jene kleinen Ereignisse zu sammeln, welche die eigentlichen Nebengerichte der periodischen Presse ausmachen; seine Chronik nährt sich in der Regel von zufälligen Todesfällen. Fällt ein Maurer herab von einem Gerüst, rädert ein Fuhrwerk einen Fußgänger, wird ein Müßiggänger vom Schlage getroffen, oder ein Händelsucher im Bois de Boulogne getödtet, springt ein Poet in's Wasser, erstickt sich eine Grisette in ihrer Liebespein mit Kohlendampf, so nimmt der Chronikschreiber eine vollständige Urkunde über den Todesfall auf und begräbt seine Todten in dem Journal, das ihm für die Zeile oder für den Kopf eine bestimmte Summe zahlt. Ist das nicht das eigentliche wahre Geschäft des Croque-mort (des Todtenabknauplers allenfalls zu Deutsch)?

Noch aber giebt es eine andere Gattung, nemlich die Redacteure necrologischer Notizen, die einen eigenen Typus in der Schriftstellerwelt ausmachen. Als vor nicht zu langer Zeit ein Mitglied der Academie auf dem Sterbebette lag, erhielt es Besuch von einem Schriftsteller, der unbestreitbar Ansprüche auf

Digitized by Google

die erste offene Stelle hatte. Fast zu eifrig über sein Leben und seine Werke befragt, antwortete lächelnd der Sterbende dem zukünftigen Unsterblichen: — „Aha! ich sehe schon, um was es sich handelt, Sie wollen mir das Maas nehmen!“ *) und so verhielt es sich auch wirklich, der Besuchende war nur gekommen, um Notizen für seine Aufnahmsrede zu sammeln. Der Verfasser necrologischer Nachrichten nimmt Jedermann das Maas. Wird irgend ein berühmter Mann krank, so fängt er seinen Artikel an; alle bedeutenden Personagen sind eigetragen in seine Cartons, kommt ein Todesfall, so ist er schon fix und fertig, stirbt man nicht, so verursacht man ihm Schaden. An den Leuten, die er in seinem Portefeuille hat, nimmt er großen Antheil, und wird sehr unruhig, wenn sie lange gesund bleiben, gerade so, als wenn er ihnen eine Leibrente zu bezahlen hätte. Er wird gewaltig ungehalten und aufgebracht über die, die ihn lange warten lassen, und rächt sich wegen ihrer Langsamkeit durch eine schwarzgallichte Biographie. Die Cholera war für Necrologen eine wahre Glücksquelle, weil sie ihrer Waare tüchtigen Abgang verschaffte.

*) Bekanntlich muß Derjenige, der an die Stelle eines verstorbenen Mitgliedes der Academie française gewählt wird, seinem Vorgänger die Leichenrede halten.

Digitized by Google

Als jene Calamität vorüber war, verkauften manche dieser Industriells ihr Geschäft und setzten sich zur Ruhe, um bequem von ihrem Gewonnenen zu leben.

Der Croque-mort der Straße Ménilmontant erinnert mich an eine seltsame Geschichte. Ein junger Mann, Theodor v. L..., war in seine Cousine Eudorie verliebt; Theodor besaß aber nur ein sehr mäßiges Erbtheil, Eudoriens Eltern, die bedeutend reich waren, verweigerten ihre Einwilligung zur Vereinigung des jungen Paares, wie solches gewöhnlich in der Welt zu geschehen pflegt und in allen Romanen und Schauspielen der Wahrheit gemäß ganz genau geschildert zu lesen steht.

Theodor studirte und wollte Advokat werden. „Ich habe Muth," sprach er zur weinenden Cousine, „und vertraue der Zukunft; ich will mich schon durcharbeiten, ich muß mir einen Namen machen und Geld erwerben, um Dich zu verdienen und zu erhalten. Warte auf mich!"

Eudorie versprach zu warten. Liebe pflegt nicht zu rechnen; das Mädchen wußte nicht, zu was sie sich anheischig machte, sie wußte nicht, wie viele Jahre zwischen der Universität und zwischen dem zu erwerbenden Reichthume eines Advokaten liegen! Die Geduld eines liebenden Herzens ist aber unerschöpflich;



Digitized by Google

Eudorie blieb ihrem Worte getreu; entschlossen, schlug sie alle ihr sich anbietenden Parthien aus, und widerstand ebenso allen Bitten ihrer Angehörigen, wie diese ihrer Liebe und ihrem Flehen widerstanden hatten.

So verflossen drei Jahre. Theodor war unter die Advokaten aufgenommen worden, hatte seinen ersten Proceß plädirt und ihn richtig verloren. Anstatt ihn zu entmuthigen, diente dieser Schlag nur dazu, ihn um so heftiger, mit Aufbietung aller Kräfte, nach seinem Ziele streben zu lassen. Der junge Rechtsmann suchte mit dem Muthe, den innige Liebe verleiht, die gründlichsten Studien zu machen, die angestrengteste Arbeit nicht zu scheuen, und wohl dürfte es ihm gelungen sein, sich durch eigene Kraft empor zu arbeiten, als ein unerwartetes Ereigniß ihm den Weg, den er noch zurückzulegen hatte, ersparte. Ein Verwandter, von dem er kaum etwas gewußt hatte, starb in London und hinterließ ihm als einzigen Erben ein jährliches Einkommen von vierzigtausend Franken, wodurch sich Theodor in dem Besitze eines Vermögens sah, auf das er, vor den Gerichtshöfen sich herumtreibend, gewiß lange hätte warten müssen. Nun war jedes Hinderniß beseitigt, Eudoriens Vater eilte, ihm jetzt seine Einwilligung gern zu geben, und der glückliche Theodor reiste nach London ab. In vier Wochen konnte die Erbschaft erhoben sein, und

Digitized by Google

nach der Rückkunft des jungen Erben nach Paris die Vermählung sogleich vollzogen werden.

Seltsame Glücksfälle bleiben nicht ohne Einfluß auch auf die festesten und tugendhaftesten Gemüther. Auch Theodor vermochte sich einem solchen Einfluß nicht zu entziehen. Der Uebergang von angestrengter Arbeit zur goldenen Muse versetzte ihn in eine Art von magischer Verblendung, in welcher er dem Zauber des Reichthums verfiel, denn Philosophen und Verliebte vermögen solchen Prüfungen nicht immer glücklichen Widerstand entgegenzusetzen. — Der Monat war verflossen, die Erbschaft in Empfang genommen, und doch blieb Theodor immer noch in London. Für seine zukünftige Lebensgefährtinn hatte er Pferde und Wagen gekauft, und fand Vergnügen daran, diese Equipage in Regents-Street und im Hyde-Park zu probiren. Er machte Bekanntschaften mit liebenswürdigen Gentlemans, die ihn einweihten in die für ihn ganz neuen Vergnügungen der englischen Gesellschaft, und um dem Unglück die Krone aufzusetzen, mußte er sich noch überdies in eine Schauspielerinn vom Drury-Lane-Theater verlieben. Die solideste, die reellste Liebe läßt im Herzen immer noch ein kleines Winkelchen leer für flüchtige Liebschaften; diesen geringen Raum im Herzen des jungen Erben nahm die Schauspielerinn ein.



Digitized by Google

Theodor erhielt mehrere Briefe, die ihm zärtliche Vorwürfe über sein unerklärliches Zögern machten; seine anfangs ausweichenden Antworten wurden immer verlegener, kälter und kürzer, bald hörte man ganz auf zu klagen und an ihn zu schreiben; Eudoriens Schweigen erstickte die letzten Mahnungen eines nachgiebigen Gewissens. Jetzt zog Theodor den Wettrennen in Epsom und Neu-Market nach, wurde aufgenommen in einem Klubb, der aus allen Löwen der Aristokratie bestand, und wurde mit einem Worte Mitglied der gesammten fashionabeln Menagerie, ein vollkommener englischer Dandy, der auf die eleganteste Weise der Welt seine Renten und sein Kapital aufzuspeisen begann.

Eine sentimentale Lady, die Marquise von D..., hatte die Schauspielerinn von Drury-Lane ersetzt und den kleinen Platz, den die Liebe in Theodors Herzen offen gelassen, ziemlich erweitert. Doch dauerte es nicht lange, so wurde dieser Liebeshandel vom Eheherrn, der vom Argwohn nur zu bald zur Gewißheit überging, entdeckt. Der Marquis, ein stolzer Edelmann, fand es unter seiner Würde, sich mit Geld für diese criminelle Conversation abfinden zu lassen, vielleicht wären auch die vier- oder fünfmal hunderttausend Franken, die Theodor noch übrig blieben, zu wenig gewesen, um die beleidigte Ehre eines Lords

wieder herzustellen. Der Lord forderte diese Wiederherstellung durch die Waffen; das Duell fand auf Pistolen statt. Beide Gegner schoßen zumal, Theodor wurde schwer verwundet, der Marquis getödtet. Bei Gottesgerichten geht es wie bei Menschengerichten, oft muß das gute Recht unterliegen, und oft bezahlt derjenige, der den Proceß gewinnt, seinen Vortheil mit schweren Kosten.

Theodors Wunde fesselte ihn drei Wochen lang an das Bett; Schmerz und Langeweile leiteten ihn auf weise und philosophische Betrachtungen, und nun begann er die Nichtigkeit seines seit zwei Jahren in eleganter Liederlichkeit geführten Lebens einzusehen. Aufrichtige Reue bemächtigte sich seines Gemüthes, feurig und stark, wie zu der Zeit, als er das Jus studirte, erwachte von neuem seine Leidenschaft für Eudorie, und kaum hergestellt, verließ er London in größter Hast und eilte nach Paris zurück.

Doch leider kam er zu spät! Zwei Jahre voller Leiden und stillen Jammers hatten Eudorien getödtet. Als Theodor anlangte, war keine Hoffnung mehr vorhanden, und die durch seine Rückkehr erregte Freude war nur ein sanfter Strahl, der die letzten Augenblicke des armen Kindes erleuchtete. Sie lächelte ihm freundlich zu, verzieh ihm und übergab dem Himmel ihr getröstetes Gemüth.

Digitized by Google

Theodors Verzweiflung war furchtbar. Er wollte seine Braut selbst in den Sarg legen, begleitete sie zu ihrer letzten Ruhestätte, und häufte mit seinen Händen den Hügel auf, der die sterbliche Hülle des von ihm so schmählig verrathenen Mädchens umschloß. Als Theodor diese ihm von seinem Gewissen auferlegte Pflicht erfüllt hatte, überlegte er, was ihm jetzt zu thun obliege. Selbstmord hielt er für eine zu gelinde Strafe für sein Verbrechen, ihm gehörte eine lange, schwere Buße. Hätte er Glauben gehabt an religiöse Satzungen, so wäre er Theophist geworden. Lange Zeit suchte er, und faßte endlich einen Entschluß, der ihm nur von seiner unermeßlichen Verzweiflung und von seiner in England eingesogenen Neigung für seltsames Beginnen eingeflößt werden konnte. Um die zwei in London so übel verlebten Jahre zu büßen, um sich für den von ihm verübten Mord zu strafen und um zugleich dadurch fortwährend seine schmerzgefüllten Gedanken zu nähren, beschloß er, zwei Jahre lang sich dem Dienste der Todten zu weihen. Er bot sich der Kompagnie, welche in Paris die Begräbnisse besorgt, an, und wurde Leichenkutscher.

Jeden Morgen legte er seine schwarze Livrée an und ging an seine selbst übernommene Strafe. Er legte die Todten in den Sarg, nagelte ihn zu und

Digitized by Google

entzog sich keinem der düstern Geschäfte, die sein neuer Stand von ihm verlangte. Todtmüde und erschöpft kehrte er Abends heim von seiner Kirchhofs-Arbeit, zog seine traurige Tracht aus und las entweder in ernsten, den Tod des Menschen betrachtenden Büchern, oder besuchte, als einzige Aufheiterung, die er sich zuweilen gestattete, die italienische Oper. Nach zwei Jahren seiner mit religiöser Strenge vollbrachten Buße unternahm Theodor eine Reise in das Morgenland.

Heutiges Tages hat die Literatur das Trübe, das Traurige in die Mode gebracht; man kann sich einen Helden nur blaß, melancholisch und vom finstern Verhängniß gebeugt denken. Kommt Theodor aus dem Morgenlande zurück, so wird er in dem Cirkel nervenschwacher Frauen die beste Aufnahme finden. — Der Croque-mort in der Straße Ménilmontant, dessen wir oben erwähnten, hegte bei seiner von uns angedeuteten Unterhaltung allerlei Liebesgedanken, und sehr wahrscheinlich ist es, daß er nächstens die hübsche Blondine heirathen wird, die ihm, Rosen zerpflückend, so geneigtes Ohr lieh.

Digitized by Google

## XIII.

# Künstler-Eifersucht.

Eifersucht ist keineswegs ein stets andauerndes Gefühl; sie vermindert sich mit der Liebe, und verändert sich mit dem geliebten Gegenstande selbst, eine Runzel kann sie schwächen, irgend ein Zufall läßt sie verschwinden, oft schon ist Gewohnheit hinreichend, sie auszulöschen. Es giebt jedoch mehrere Arten von Eifersucht, und unter ihnen sind manche so lebenskräftiger Natur, daß sie nie absterben. Künstler-Eifersucht z. B. lebt ewig, sie wächst mit dem Rufe des Werkes, das sie in's Leben rief. Wenn Zoilus noch heute existirte, so würde er noch unausgesetzt die Iliade mit seinen Kritiken beschmutzen. Raphaels Neider würden vielleicht noch jetzt seine Meisterwerke schmähen, wenn ihr Staub sprechen und den hohen Genius lästern könnte. Ein Meisterwerk ist aber unsterblich und lebt länger, als Leidenschaft; man muß folglich den beneideten Gegenstand zerstören, oder sich

Digitized by Google

gutwillig ergeben, den Ruhm eines Nebenbuhlers zu ertragen. Eine solche Doppelwahl gab vor kurzer Zeit Veranlassung zu folgender Geschichte:

Das Urtheil des Paris hat zu allen Zeiten die Maler angelockt. In diesem anmuthigen Vorwurfe können sich der ganze Reichthum der Palette, alle Feinheiten einer gelehrten und markigen Zeichnung frei und glänzend entwickeln. Die braune Juno, die blonde Cypris, die stolze Pallas, zeigen sich dem Phrygier Paris, der eben so verführerisch, wie Apollo, schöner, als Adonis, und ähnlich den Unsterblichen ist, wie der alte Homer behauptet. Die Scene selbst spielt in einer der geheimnißvollsten Waldgegenden des Ida, unter einem grünen Dome uralter Eichen, ein ruhiger Bach erfrischt die Luft, Blumen entsprießen unter den Füßen der Göttinnen. Dies Thema ist allerdings alt, abgenutzt sogar, auf seltene Weise aber der Malerei günstig. Das Urtheil des Paris theilt mit der Susanna im Bade die Vorliebe der Künstler, ungeachtet aber dieser Gegenstand der Bibel entnommen ist, ungeachtet des von den alten Männern gebildeten Contrastes, der Schönheit eines jungen Weibes gegenüber, spricht Susanna die Phantasie doch keineswegs freundlich an, während in dem Urtheile des Paris der Künstler alle Schönheit der Jugend, vereint mit göttlichen Formen, schaffen

Digitized by Google

darf, und Gruppen, die fröhlich sich hervorheben in wunderbarer Landschaft, und unter dem reinen und strahlenden griechischen Himmel.

Gustav Martineau hatte diesen Vorwurf gewählt, um damit bei der Ausstellung aufzutreten. Geschickter Zeichner, durch langen Aufenthalt in Italien, in alle Geheimnisse der Kunst eingeweihter Colorist, hoffte er eine ehrenvolle Stelle in der jungen Schule einzunehmen und sich vielleicht denen bemerkbar zu machen, von welchen die Zukunft der Künstler abhängt. Mit fieberhaftem Eifer arbeitete er an seinem fast vollendeten Bilde, dem sein Pinsel aber demungeachtet fortwährend liebevoll schmeichelte, und an dem er immer noch etwas zu verbessern fand. Sein für Jeden offen stehendes Atelier war immer voller Freunde, die den jungen Mann reichlich genug mit Kritik, Rathschlägen und Lob bedachten, doch thaten alle vereint den Ausspruch, sein Bild sei sehr bemerkenswerth und müsse Aufsehen erregen. Unter den jungen Leuten, welche die Ausübung derselben Kunst zu Nacheiferern und Nebenbuhlern machte, befand sich auch Alfred Montserrat, den sein Vater, ein ausgezeichneter Kunstliebhaber, nur deshalb zum Maler bestimmt hatte, weil er in seiner Familie einen Mann haben wollte, der die von ihm so sehr geliebte Kunst selbst auszuüben verstehe. Ihn leitete ungefähr dasselbe

Digitized by Google

Gefühl, das den wohlbekannten Malade imaginaire einen Arzt zum Schwiegersohn wählen ließ.

Alfred war folglich Maler, weil sein Vater es gewünscht hatte, leider fehlte es ihm aber ganz und gar an Talent, um für diese That des kindlichen Gehorsams die ihm gehörige Belohnung zu finden. Die Kunst blieb ihm stets unerreichbar, alle seine Arbeit ohne Frucht, und Rom selbst erschien ihm mit allen seinen Schätzen nur wie ein geiziges Weib, das seine Schätze heimlich und verstohlen einer armen nothleidenden Freundinn zeigt, und seinen Reichthum, dessen Erinnerung ihr doch bald entschwinden wird, kaum ahnen läßt. Alfred Montferrat, der durch den Tod seines Vaters reich geworden war, besaß von einem Künstler nichts weiter, als zwei Fehler, die, wie man behauptet, unglücklicherweise eben so häufig bei'm Genie, wie bei der Untüchtigkeit, gefunden werden: er war nemlich neidisch und eifersüchtig.

Diese schlechten Eigenschaften waren jedoch nicht im Stande, ihn von seinem gänzlichen Mangel an Talent zu überzeugen; er selbst bewunderte sich höchlich in seinen geringschätzig behandelten Bildern, und machte sich keck an die gewagtesten Vorwürfe. Auch ihn hatte das Urtheil des Paris angesprochen, und er beschlossen, diesen Gegenstand für die Kunstausstellung auszuführen. Als sein Bild fertig war, lief

Digitized by Google

er in den Ateliers seiner Kunstgenossen umher, und kam folglich auch zu Gustav Martineau. Montserrat betrachtete aufmerksam seines Nebenbuhlers Werk, die glückliche Anordnung der Figuren, die Kraft der Färbung, die Luft, die frei in der frischen Landschaft schwebte, und die göttlichen, Gustavs kräftigfeurigem Pinsel entlockten Gestalten; einen Moment lang schwieg seine Eigenliebe und machte hoher Bewunderung Platz, und wider seinen Willen mußte er seine eigene weit untergeordnete Stellung erkennen.

„Verdammt!" knirschte er in sich hinein, „ich habe es nicht so gut getroffen, wie Martineau, und hingen unsere beiden Bilder neben einander, so fürchtete ich sehr, man könne auf den Gedanken gerathen, mein Paris wolle der Häßlichkeit den Preis zuerkennen.... Daran sind aber nur die Modelle schuld.... Könnte ich nur erfahren, wo Gustav seine Modelle auftreibt?"

Dies war seine erste Aufwallung; doch vermochte er seinen Verdruß zu verbeißen, lobte seinen Nebenbuhler und verließ Gustavs Atelier, um seine üble Laune nach voller Bequemlichkeit verdampfen zu lassen.

Martineau hatte nicht die mindeste böse Vermuthung geschöpft, und dachte weder an Eifersucht, noch an übeln Willen. So verflossen einige Tage, als er

Digitized by Google

eines Morgens in ſeinem Atelier einen bei Pariſer Künſtlern ſehr häufig vorkommenden Beſuch erhielt, den aber Guſtav wegen der dunkeln Unbekanntheit, in der er bis jetzt lebte, als etwas Außergewöhnliches betrachten mußte, und von dem ſich ſeine jugendliche Eigenliebe nicht wenig geſchmeichelt fühlte. Eine junge, ſchöne, mit ausgeſuchter Toilette und Koketterie gekleidete Dame trat bei ihm ein, deren offener Blick und angenehme Stimme ſehr wohlthuend auf ihn wirkten. Guſtav, der wenig von der Welt wußte, einſam und nur ſeiner ununterbrochenen Arbeit, und in der Welt ſeinen Gedanken lebte, hielt ſie für eine vornehme Dame, für die Gemahlinn eines Pairs, oder für eine Ducheſſe, deren ariſtokratiſche Schönheit in den Salons des Foubourg St. Germain unumſchränkt herrſche. Sie hatte, wie ſie ſagte, Herrn Guſtav Martineau ſo rühmen hören, daß ſie ſich entſchloſſen habe, ihm den Vorzug zu geben; ſie wolle nemlich ihr Bild von ſeiner Hand haben, doch bitte ſie ihn vor allem Andern, ihr ja nicht zu ſchmeicheln. Die Sirene wußte recht gut, daß ſie gar keines Schmeichelns bedurfte. —

„Ich verſtehe gar nichts von Malerei," ſprach ſie. „Was uns Frauen hauptſächlich gefällt, iſt das Schöne!... Kennen Sie etwas Anderes, mein Herr? Der Zweck des Dichters, des Schriftſtellers, des

Schauspielers, des Malers, kann er wohl ein anderer sein, als das Wohlgefallen des weiblichen Geschlechts zu erregen?"

So plaudernd öffnete sie die Cartons, besah die Zeichnungen, die Entwürfe, kehrte die an der Wand lehnenden Tableaux um, und musterte neugierig alle seine angefangenen Arbeiten. Endlich kam sie an die Staffelei, die das Gemälde trug, an dem der Künstler noch gestern gearbeitet hatte. In einer Ecke des Bildes, auf einem glänzenden, vom Bache des Ida abgeschliffenen Steine hatte Gustav die feierlichen Worte gemalt: G. Martineau fecit 183... Mit kühner Hand lüftete sie den grünen, das Bild bedeckenden Vorhang.

„Ah! mein Herr!" rief sie in höchster Begeisterung; „das ist prachtvoll! O wie sehr hatte man Recht, als man Ihr ungemeines Talent hoch lobend rühmte!"

Sie dachte nicht mehr an ihr Portrait, jetzt hatte sie nur einen einzigen Wunsch, ein einziges Verlangen, und dies bestand darin, in den Besitz dieses Bildes zu kommen. Es sollte in ihr Boudoir, in ihr Oratoire, in ihren Prachtsalon kommen, es sollte mit einem Worte den besten Platz in ihrem Hause bekommen. Ihr bewunderndes Auge verweilte lobend auf den drei Göttinnen, bald wollte sie sich in den

Digitized by Google

Zügen der Pallas erkennen, bald in der Juno. Auch Venus kam an die Reihe, und dann fiel es ihr ein, roth über ihre freien Aeußerungen zu werden. „Ich bin nicht so schön, als sie," meinte sie ziemlich bescheiden.

Paris erweckte in ihr süße und bittere Erinnerungen. „Ich muß dies Bild haben, mein Herr! Ich kaufe dies Tableau. Es ist doch noch nicht verkauft, wie ich hoffe?"

„Nein, gnädige Frau, aber..."

„O, nur kein Aber! Ich bin solcher Einwürfe gar nicht gewohnt. Welchen Preis setzen Sie auf dieses Bild, mein Herr? Geschwind, sprechen Sie!"

Sie zog aus ihrer Tasche ein kleines Portefeuille von russischem Leder, und schien jene Münze zu suchen, die leichter und kostbarer als Gold ist, und deren seidenartige Blätter so leicht durch die Finger schlüpfen."

„Dies Bild, gnädige Frau, ist für die Ausstellung bestimmt, und..."

„Ausstellung! rief sie mit der verwunderten Miene einer Frau, die keine Sylbe von der fixen Idee vernommen hat, die seit zwei Monaten damals alle Pariser Künstler in Anspruch nahm. „...Ja so! die Ausstellung! ja... an die dachte ich nicht auf tausend Meilen... Die Ausstellung? nicht wahr, so sagten

Sie... Die fiel mir gar nicht ein. Ganz recht, das ist eine weitere Ursache... Sie setzen dann in das Verzeichniß bei dem Bilde unten als Bemerkung: Verkauft an Frau von N***... Das wird prächtig sein... Geschwind, mein Herr, geschwind, was fordern Sie für ihr Bild?"

Unterdessen hatte sie ihr Portefeuille geöffnet und wühlte mit ihrer kleinen Hand in den Bankbillets. Gustav, ganz verwirrt und unentschlossen, entgegnete kein Wort. Die junge Dame bestimmte selbst eine recht anständige Summe für das Gemälde, und legte den Betrag sogleich auf eine Ecke jener Palette, aus welcher es hervorgegangen war. Es wurde ausgemacht, daß das Urtheil des Paris auf die Ausstellung kommen müsse, die neue Besitzerinn desselben wollte sich aber ohne Zeitverlust an ihrem Eigenthum ergötzen und es alsobald in ihren Wagen bringen lassen... Der Künstler bat nur um einige kurze Frist, nur wenige Tage fehlten ihm noch, er wollte verändern, verbessern, jene Tinte dämpfen, diese lebhafter machen... Der Wunsch, das Verlangen einer Frau gleicht aber einem verzehrenden Feuer, und besitzt eine Kraft, der ein Künstler vergebens widerstrebt. — Alle seine Einwürfe wurden siegreich bekämpft und er ganz aus dem Felde geschlagen.

Digitized by Google

„Warum wollen Sie mir mein Eigenthum verweigern? Lassen Sie mich entzückt sein über meine vortreffliche Acquisition... Ist der Augenblick gekommen, dies Bild im Louvre auszustellen, so beehren Sie mich mit einem Besuche, mein Herr, und dann soll es ganz zu ihrer Disposition stehen. Bis dahin lassen Sie mich glücklich sein in dem Gefühl, daß es jetzt mir gehört."

Dame und Bild waren in einem Momente verschwunden, und Gustav befand sich allein mit einigen vor ihm liegenden vergelbten Papierfetzen, deren falscher Nesler die freien lebendigen Farben seiner Palette beschmutzten. Sein Atelier kam ihm wie ausgestorben vor, die Gottheit, die ihn bis jetzt aufrecht gehalten und begeistert hatte, schien entflohen zu sein... Thränen standen in seinen Augen... Einiges Nachdenken versetzte ihn jedoch in eine getröstetere Stimmung. Sein Bild kam ja auf die Ausstellung, und war überdies schon verkauft! Wenige Andere waren so glücklich, wie er! Doch lastete nichts desto weniger die Veräußerung seines Lieblingswerkes schwer auf ihm. Die von ihm durch dasselbe errungene Ehre fiel ja allerdings immer wieder auf ihn zurück, allein es war ja nicht mehr sein Eigenthum. So mag einer Mutter zu Muthe sein, wenn sie gezwungen wird, Lohndienern ihr Kind zu übergeben.



Digitized by Google

Ohne Freude raffte er endlich die unglücklichen Bankbillets zusammen, die auf der Palette sich mit Farben befleckten.

Sehen wir uns jetzt nach der so schönen und anmuthigen Dame um, die in Martineau's Atelier ihre Rolle so gut gespielt hatte, und nur durch des Künstlers Ruf hingelockt, und von der Liebe zur Kunst so lebhaft und natürlich ergriffen worden war. Sie war leider nicht mehr und nicht weniger, als eine jener Frauen, die in der Gesellschaft keinen Namen führen, und die durch ihre Schönheit allein eine gewisse Stellung erhalten. Mit Alfred Montserrat lebend, sah sie mit Stolz auf ihr inniges Verhältniß mit einem Künstler, und gleich vielen Frauen, die besser sind, als ihr Ruf, stand der Mann, den sie liebte, in ihren Augen hoch voran allen übrigen. Montserrat war ihr Raphael, ihr Titian, ihr Michel-Angelo.

„Eugenie," hatte ihr neuer Raphael zu ihr gesagt, „Du weißt, ich arbeite an einem Urtheile des Paris für die nächste Ausstellung. Ich bin leider nicht der Einzige, der diesen Gegenstand behandeln will; ein Anderer hat gleiche Gedanken mit mir gehabt."

„Was liegt daran? Du wirst den Sieg über diesen Andern davon tragen," entgegnete Eugenie.

„Sehr wahrscheinlich! Wenn aber auch die Bewunderung nicht getheilt wird, so kann dies doch schon bei der Erwartung, die diese beiden Bilder erregen, der Fall sein, und dieser Gedanke beunruhigt mich.“

„Was ist zu machen?“ fragte Eugenie.

Und jetzt lehrte sie Montserrat ihre Rolle als junge elegante Dame spielen, gab ihr die passende Zeit an, und bereitete sie bis auf die Lobsprüche genau vor, mit denen sie die Eitelkeit des Künstlers einschläfern sollte.

„Bezahle, was er will,“ fuhr er fort, „versprich, was er verlangt, komme aber mit dem Bilde zurück.“

Die List gelang, das Bild wurde Montserrats Eigenthum. Mehrere Tage lang vermied er, diese ihn anklagende Leinwand zu betrachten. Die Uebelthat, die er auszuführen im Sinne hatte, und eine solche war es, entfernte ihn wider seinen Willen von dem seine Eifersucht erweckenden Werke. Er machte es, wie die im Diebshandwerke noch unerfahrenen Neulinge, die um eine von ihnen begehrte Beute umherstreifen, zurückgehalten noch von ihrem Gewissen, und angelockt von verbrecherischer Begierde. So, nahete der zur Ausstellung bestimmte Tag heran; Gustav Martineau mußte sich alle Augenblicke einfinden



Digitized by Google

Alfred sah sich folglich seiner Ansicht nach gezwungen, einen verdrießlichen Wettstreit unmöglich zu machen. Montserrat mußte endlich die Vergleichung, der er so gern überhoben gewesen wäre, vornehmen. Beide Bilder wurden in Eugeniens Zimmer auf zwei neben einander stehenden Staffeleien aufgestellt.

Starr beide Werke betrachtend, suchte Montserrat sich noch immer einigen ihm schmeichelnden Illusionen hinzugeben. Vatergefühl erzeugt so seltsame Irrthümer! Wer weiß, bis zu welchem Punkte die Liebe zu seinem Werke Alfred würde geführt haben? Vielleicht hätte er, blind für seine eigenen Fehler, seines Nebenbuhlers Ueberlegenheit verziehen! Während er aber diese Prüfung vornahm, trat Eugenie, ganz aufgeblasen über ihr glückliches Geschäft, und stolz auf das Talent des von ihr geliebten Mannes, hinzu. Jetzt war sie nicht mehr das sanfte Geschöpf in Gustavs Atelier, jetzt hatte sie kein Lob mehr für den noch armen und unbekannten Maler.

„Mein Gott!" rief sie und deutete mit der Hand nach dem von ihr erkauften Bild. „Mein Gott, wir haben viel zu viel für das Ding da gegeben! — Und wie war ich so albern, als ich meinte, ich gleiche den drei Weibern. Wahre Puppen, mein Freund, nichts weiter!"

Zur Unterstützung ihrer Ansicht rief sie des Portiers Frau herbei, und den Glaser, der gegenüber, und die Bewunderung des kleinen Rentiers, der im fünften Stocke wohnte, die sämmtlich vor Montserrats Bild fast außer sich geriethen, und ihre Verachtung aussprachen für einen Gustav, für einen Martineau, einen so unbekannten Maler, daß sie ihm nicht die Hausthür öffnen, und ihn nicht grüßen würden, begegneten sie ihm auf der Treppe.

Die Röthe des Zorns stieg in Montserrats Wangen; solche plumpe Schmeicheleien verscheuchten seine Illusionen. Ihm gehörten also die Lobeserhebungen der Thürsteher und Glaser, und seinem Nebenbuhler das Lob der Künstler und gebildeten Leute... Das Auto-da-fé war beschlossen, zuvor aber sollte das zum Flammentode verurtheilte Bild noch alle Schmach, alle Qualen der Folter erdulden. Montserrat griff nach seiner Palette, tauchte seinen Pinsel in Bister und besudelte die Venus, setzte der Minerva ein San Benito auf und machte der Juno einen Schnurrbart; Paris bekam Eselsohren. Eugenie lachte, wie toll; endlich wurde Feuer herbeigeholt und mit ihm diese Schmachthaten nebst dem ganzen Bilde zerstört. Der Bilderstürmer ließ die Flamme an der Leinwand hinauffressen; in wenigen Minuten war ein Häufchen Asche und ein halb verbrannter Rahmen Alles, was

Digitized by Google

vom Urtheil des Paris von Gustav Martineau, von einem mit Liebe und Fleiß geschaffenen Werke, von der ersten sich unter dem Pinsel eines talentvollen Mannes erschlossenen Blume übrig blieb.

Montserrat rief nach vollbrachter That einen Commissionär herauf, ließ ihn sein Bild aufladen, und eilte in den Louvre.

Noch war die Asche des unschuldigen Paris nicht erkaltet, noch flimmerten einige Funken von seinem schlecht ausgelöschten Scheiterhaufen, als Gustav Martineau gemeldet wurde. Er wollte, laut des ihm gegebenen Versprechens, sein Bild abholen, um es den Augen der Richter vorzuzeigen... Er tritt ein, der Geruch verbrannter Oelfarben, sein von der Flamme geschwärzter und halb zerstörter Rahmen, die auf dem Fußboden zerstreute Asche, Alles belehrt ihn, was hier geschehen sei. „Ach, gnädige Frau," schreit er verzweifelnd auf, „Sie kosten mich meinen Ruf, vielleicht mein Leben!"

„Ein unglücklicher Zufall..."

Aber schon konnte der junge Mann nichts mehr vernehmen. Hingestreckt lag er auf dem Parquet, bleich, leblos... Man eilte, dem Unglücklichen beizuspringen, und trug ihn bewußtlos in seine Wohnung.

„Armer junger Mann!" sprach Eugenie; „wurde er auch gleich recht gut bezahlt, so muß ihm dieser

Digitized by Google

Vorfall doch höchst unangenehm sein. Die Ausstellung verliert aber nichts dadurch, sie hat ja doch Montserrats Urtheil des Paris!"

Herrn Alfreds von Montserrats Bild wurde von der Jury nicht angenommen.

Gustav Martineau erlangte zwar seine Gesundheit wieder, es war ihm aber fernerhin unmöglich, die Schwelle des Louvre zu überschreiten. Er verließ bald darauf Frankreich und siedelte sich über in die Vereinigten Staaten, heirathete dort eine hübsche Amerikanerinn, und ist aus einem Künstler ein Farmer geworden.

Alfred Montserrat büßte sein Vermögen ein, und malte vor einiger Zeit recht anmuthige Aushängeschilde für Weinwirthe. Später ist er uns ganz aus den Augen gekommen.

Digitized by Google

## XIV.

# Salvador.

Nicht in zu großer Entfernung von Paris liegt ein kleines Landhaus, beschattet von den letzten Bäumen des nahe gelegenen Waldes. Ein großer Rosenstock schlingt seine Zweige hinauf und umwölbt die Pforte; um das Haus zieht sich ein seltsamer Garten, Ahorn und Kirschen bilden Alleen, Nußbäume mischen ihr dunkles Laub mit den weißen Blättern der an der Fontaine stehenden Silberpappel, demüthige Winden schlängeln sich um die Wurzeln und neben diesen kunstlosen Gebüschen prangen die schönsten, zartesten Blüten der Purpurnelke, der spanische Jasmin, das ganze, große, prachtvolle Geschlecht der Pelargonien. Keine Seele aber, nicht das leiseste Geräusch unterbricht die geheimnißvolle Stille; die grünen Jalousien des Hauses werden nie geöffnet, Schwalben nisten in zahlreichen Nestern ungestört unter dem Dache. Verweilt irgend ein verirrter Spaziergänger

Digitized by Google

außerhalb dieses Parkes an der sich auf verrosteten, Angeln drehenden Pforte, wirft er einen Blick durch die verödeten Baumgänge, so sieht er unter Trauerweiden ein Grabmal von weißem Marmor, von einer Aschenurne überragt. Dann nähert sich ihm wohl langsam ein alter Gärtner in Trauerkleidung und erzählt ihm, ohne sich lange bitten zu lassen, eine Jammergeschichte, die Geschichte eines Liebespaares, das sich hier gegenseitig den Tod gab, und nun vereint ruht in diesem Grabe. Ein von ihrer Hand geschriebener und bei ihnen aufgefundener Brief enthielt diese letzte Bitte der Sterbenden, die von den Testamentsvollstreckern mit heiliger Gewissenhaftigkeit vollzogen wurde.

Seit mehreren Jahren pflegt der noch immer tieftrauernde alte Gärtner seine Blumen, säubert die Gänge in diesem düstern Garten und erzählt den Neugierigen die seltsame Geschichte der beiden Liebenden und das denkwürdige Beispiel ihrer gegenseitigen seltenen Treue, gewiß ein rührendes Beispiel, dem aber unglücklicherweise nichts weiter fehlt, als Wahrheit, denn das Ende dieses furchtbaren Drama's war eine im Angesicht des Todes gemachte Lüge.

Dies heitere Landhaus, dieser reiche Blumengarten war vor mehreren Jahren das Eigenthum einer jungen Dame, die als Typus einer nicht geringen

Digitized by Google

Anzahl ihres Geschlechtes gelten konnte und gewöhnlich die Sommermonate hier zubrachte. Frau von Laudon war mit zwanzig Jahren Wittwe und Besitzerinn eines freien, recht artigen Vermögens geworden, besaß weder Kinder, noch sonstige nahe Verwandte, die irgend mit einigem Rechte als sie berathende oder beschützende Personen von ihr hätten müssen geachtet werden. Von dem Tode ihres Gatten an genoß sie auch die Unabhängigkeit und Vortheile ihrer Stellung in vollen Zügen, richtete ihre Lebensweise ganz nach ihrem Geschmacke, ihren Launen, ihren Leidenschaften ein, und ließ sich in größter Stille Fehltritte zu schulden kommen, die groß genug gewesen wären, den Ruf jeder anständigen Frau zu Grunde zu richten.

Daß ihr Ruf ziemlich unbescholten durchkam, hatte sie ihrer Verschlagenheit, ihren Reizen, hauptsächlich aber der Flatterhaftigkeit ihres Herzens zu danken; Frau von Laudon gehörte, wie wir schon oben bemerkt haben, zu einer eigenthümlichen, leider nicht sehr seltenen Gattung ihres Geschlechts, welche die Liebe von einem Gesichtspunkte aus betrachten, wie ihn gar manche Frauen nicht ungern zu dem ihrigen machen. Dieses Gefühl war bei ihr der Zweck und die einzige Beschäftigung ihres Lebens, keineswegs aber ein Spiel. Mit voller Leidenschaft, mit Lust

Digitized by Google

und Schmerz, mit wirklichen Thränen, mit inniger Ueberzeugung, gab sie sich ihm hin; — leider dauerte aber ihre Liebe nur so lange, um einen Mann wahnsinnig zu machen. Sie bemächtigte sich eines Herzens, berauschte, entzündete, zerriß, folterte es und warf es endlich weg, ohne berechnende Bösartigkeit, gleichsam aus Instinkt, gleich dem in einem Taubenhause würgenden Marder. Ihr Herz war reich an unendlichen Schätzen von Liebe und Aufopferung, die sie ohne Rückhalt mittheilte, ohne Erbarmen aber auch wieder zurücknahm. Viele Männer hatten sie geliebt, kein Einziger aber hatte sie verlassen und, unerhörter Fall! alle waren ihr Freunde geblieben im Leben und im Tode. Die Ursache solch' seltener Erscheinung lag aber darin, daß sie auf wundervoll geschickte Weise die Lösung solcher Verhältnisse herbeizuführen wußte, in denen sie mit voller Kraft ihres Herzens gelebt hatte. War ihr Herz endlich erschöpft durch alle Entzückungen einer Leidenschaft, folgte eine tödtliche Abspannung der Wonne, gelang es dem Geliebten nicht mehr, ihre erloschene Flamme aufzuregen und mußte sie von seinem Schmerze, von seiner Rache das Aergste fürchten, dann suchte sie Schutz bei ihren wunderbaren Hülfsmitteln. Ganz in der Stille löste sich dann das Verhältniß, und war kein stürmischer Bruch, sondern ein ruhiger Abschied. Stets

Digitized by Google

fand sie so ernste Gründe auf, so auf Stolz, Ehre, Zartgefühl gegründete Ursache zu einem solchen Opfer, daß der verzweifelnd sie verlassende Geliebte auf seinen Knieen schwur, sie bis zum letzten Athemzuge zu lieben und halb getröstet in der festen Ueberzeugung abzog, daß er nie einen Nachfolger bekommen würde. Der Eindruck, den diese Frau gemacht hatte, heftete unauslöschlich fest; keiner, der sie geliebt hatte, konnte ferner lieben, und niemals vermochte ein Solcher in ihre Nähe zu kommen, ohne mit tiefster Rührung, mit unsäglichem Schmerz seines verschwundenen, unermeßlichen Glückes zu gedenken. Niemand hielt sie auch für das, was sie eigentlich war, ja, in den Augen Unpartheiischer galt sie sogar für ein kaltes, gefühlloses, selbst einigermaßen prudes Weib. Ihre Schönheit besaß etwas Zartes, Schmachtendes, das gerade nicht beim ersten Anblick auffiel, um so anmuthiger aber als neue Entdeckung nach kurzer Zeit sich darbot. — Wer sie geliebt hatte, fand kein anderes Weib mehr schön.

Seit vier Jahren war Frau von Laudon Wittwe; allgemach begann sie jene Abspannung der Seele zu fühlen, die so schnell wechselnden Gemüthsaufregungen nothwendigerweise folgen muß, als sie einem Manne begegnete, bei dessen Anblicke ihr Herz in allen Entzückungen und Illusionen der ersten jugendlichen

Digitized by Google

Liebe erbebte. Der Mann war ein Spanier, Don Salvador de la Vega. Politische Ereignisse hatten ihn mit den Trümmern seines ehemaligen großen Vermögens nach Frankreich geschleudert, wo er jetzt in der demüthigen und ungewissen Stellung eines Verbannten lebte, der von dem Hasse der Gewalthaber sogar bis auf neutrales Gebiet verfolgt ward.

Salvador war keineswegs schön, und besaß nicht einmal einen sehr ausgezeichneten Geist, doch deutete Alles auf ein muthiges, kraftvolles, leicht durch Liebe wie durch Haß aufzuregendes Gemüth. In hohem Grade war ihm dagegen ganz die stolze Würde, der edle Anstand, die kalte und abgeschnittene Sitte eines Spaniers aus gutem Hause eigen, und sein zurückhaltendes Wesen verbarg hinreichend, was ihm an eigentlicher Anmuth und Geistesbildung fehlte. Sein Benehmen in der Welt fiel Frau von Laudon auf, sie erkannte unter den ernsten Formen und hinter jenem kalten Wesen einen feurigen Geist, wilde, gewaltige Leidenschaften, die irgend ein unbestimmtes, weit entlegenes Ziel zu erringen streben. Sie begriff, daß ein von diesem Manne geliebtes Weib seine Religion, sein Gott, sein unumschränkter Gebieter über Leben und Tod werden müsse, doch fürchtete sie sich nicht vor solcher Liebe. Nun trat sie ihm mit voller Anmuth, mit allen Künsten ihrer Koketterie entgegen

Digitized by Google

und begann ihre Rolle. Sie zeigte sich ihm schüchtern, schwach, von wirklicher Leidenschaft ergriffen, wie bei ihrer ersten Liebe, und gleich allen Andern, wurde auch Salvador dadurch getäuscht, — er liebte sie und war glücklich.

Die ersten Momente dieses Verhältnisses glichen in keinem Stücke den früheren, von Frau von Laudon gesammelten Erfahrungen. Sie sah sich geliebt mit der ganzen Wuth des Glücks, der Eifersucht, der Reue und der Zärtlichkeit, die keine Ruhe, keinen Waffenstillstand aufkommen ließen zwischen furchtbaren Scenen und Stunden der höchsten Wonne, die Salvador vor ihr knieend hinbrachte. Er unterjochte sie eben so sehr durch seine Fehler, wie durch seine Liebe, denn ihr fast abgelebtes Gemüth bedurfte solcher heftigen Aufregungen einer so gewaltig wüthenden Leidenschaft.

So hatte es schon seit sechs Monden fortgedauert; der Sommer war angebrochen, Frau von Laudon hatte wiederum ihr Landhaus bezogen, Salvador in der Nähe eine Wohnung gemiethet. Nun lebten sie nur sich allein. Die Liebe des Spaniers zeigte eine Stärke, die lange Zeit der Ruhe eines so ununterbrochenen Zusammenlebens gewachsen zu sein schien, Frau von Laudon hingegen empfand schon die ersten Symptome einer Art von Entkräftung, die sich immer

Digitized by Google

ihres Herzens bemächtigte, wenn es im Begriff stand, irgend eine Liebe wieder aufzugeben.

Wie glücklich hatte sie sich im Anfange gefühlt, wenn sie alle von der zügellosen Eifersucht ihres Geliebten verlangten Opfer bringen konnte! Ohne Bedauern hatte sie sich von der Welt zurückgezogen, mit freudigem, unterwürfigem Gefühl ihre Verbindungen, ihre freundschaftlichen Verhältnisse abgebrochen, und eingewilligt, nur allein ihrer Liebe zu leben; jetzt aber war der Augenblick gekommen, wo sie alle ihre Gaben wieder zurücknehmen wollte. Ueberdruß hatte sich ihrer bemächtigt, Salvadors Forderungen kamen ihr höchst übertrieben vor, sie fühlte ihr Joch und war schon nahe dabei, sich ihm zu entziehen, bevor der Spanier nur entfernt ahnen konnte, daß Gleichgültigkeit und Abneigung in ihrem Herzen bereits wurzelten.

Salvador hatte sie eines Abends bis an den Saum des Gehölzes geführt. Langsam schritten sie dahin, er, ganz glücklich in dem Gefühle seiner begeisterten treuen Liebe, sie, schmachtend und schweigsam. Eben war die Sonne unter den Horizont gesunken, der Abend war heiter und klar.

„Wie göttlich ist dieser Abend! wie sanft ruht es sich an Deiner Seite, meine Amelie!" rief Salvador und schlang seinen Arm um ihre holde Gestalt.

Digitized by Google

Schwach drückte sie die Hand, welche die ihrige faßte, seufzte und antwortete nichts. Einen Augenblick darauf erwiederte sie, wider ihren Willen, aufrichtig:

„Welch' armselig Ding ist es doch um das Leben! wie schwer ist es, glücklich zu seyn!"

Unruhig, betroffen horchte Salvador.

„Wie?" entgegnete er, „scheint Dir unser Glück nicht für alle Ewigkeit gesichert? Was kannst Du wünschen oder fürchten? Kannst Du glauben, ich könne jemals aufhören, Dich zu lieben? Hegst Du irgend eine Eifersucht, irgend einen Zweifel im Innersten Deines Herzens? Mein Gott! so rede doch... Woher Deine Traurigkeit? Warum fühlst Du Dich nicht glücklich?"

Noch tiefere Seufzer entwanden sich ihrem Busen, und ohne Antwort senkte sie ihr Haupt. Wohl war sie entschlossen, ohne Rückhalt zu gestehen, welche Abspannung, welche Schmerzen sie fühle, allein die Ursache durfte sie nicht sagen. Mit einer Offenheit, die jedoch die Hälfte von dem, was sie auf dem Herzen hatte, für sich behielt, begnügte sie sich, zu antworten: „Ach Gott! ich bin betrübt bis auf den Tod! Die Zukunft erschreckt mich!"

„Was muß ich denn thun, um Dich zu besänftigen?" fragte Salvador. „Gehören wir uns nicht gegenseitig? Die Welt trennt uns nicht mehr, denn

Digitized by Google

nie werden wir zu ihr zurückkehren; nur für uns allein zu leben, haben wir ja geschworen! Welches Glück vermag dem unsrigen zu gleichen? Verborgen in diesem Paradiese und stets vereint, für immer! Liegt nicht in diesem Worte die Verheißung eines nur der Liebe und dem Glücke geweihten Lebens? Fühlst Du dies nicht auch, theure Seele?"

Zerstreut stützte sie sich auf des Spaniers Arm und übersann die Mittel, um sich einer solchen hartnäckigen Leidenschaft zu entziehen. Salvador glaubte dies Schweigen zu verstehen, er fühlte, daß Worte nicht im Stande seien, wahres und tiefes Gefühl auszudrücken; Amelie an sein Herz drückend, flüsterte er: „es gilt für das ganze Leben!... Ja, mein Glück ist groß! Wenig liegt mir an dem, was ich verloren! Vermögen, Vaterland, Verwandte, nichts bedaure ich! Du hast Alles ersetzt, Du bist mein Alles!... Was gelten mir alle Schätze der Welt gegen Deine Liebe?"

Bei diesen Worten schien Frau von Laudon zu erwachen, jetzt glaubte sie das Mittel gefunden zu haben, dieser hartnäckigen Liebe ein Ende zu machen, und schnell in seine Gedanken eingehend, erwiederte sie traurig, aber fest: — „o, mein Freund, dies ist der grausame Wurm, der schon längst in meinem Innern nagt!"



Digitized by Google

„Du, Amelie?“ unterbrach sie Salvador mit schmerzlicher und vorwurfsvoller Verwunderung; „Du hast Gram, den ich nicht kenne?“

„Ja, großen Gram, Gewissensbisse, Reue....

Und als sein trauriger, mißbilligender Blick sie fragend ansah, fuhr sie fort: „Du erhieltest gestern Briefe aus Spanien?“

„Hier sind sie,“ antwortete er beruhigt. „Willst Du sie sehen?“

„Warum? Hast Du mir doch Alles erzählt, was sie enthalten. O! welche betrübte Nachrichten!“

„Wahr ist es, alle meine Güter sind eingezogen, was kannst Du mir aber hierbei vorwerfen? Ich begreife Dich nicht.“

„Ach! früher schon hätte ich den Entschluß ausführen müssen, den meine Liebe befahl,“ rief Frau von Laudon; „Dein Edelmuth sucht vergebens sich mir zu verbergen. Du hast mir ein unermeßliches Opfer gebracht, daß ich nicht annehmen durfte. Ich war ein Hemmniß in Deinem Leben... Nun aber ist es Zeit, daß Du in der Welt jene Stellung wieder einnimmst, die Du nie hättest verlieren sollen, und die ich Dir entriß...“

„Was willst Du sagen?“ fiel er ihr heftig in's Wort. „Was redest Du von Rang, von Vermögen? Du bist es nicht, der sie mir geraubt!...“

Digitized by Google

„Nein! Doch hindere ich Dich, sie wieder zu erlangen. Geschah es nicht meinetwegen, daß Du Deine Cousine Donna Inez nicht heirathen wolltest? Du, der Marquis de la Vega, Du, der Enkel eines spanischen Grands, Du schmachtest in der Verbannung, Deine Titel sind Dir genommen, Dein Vermögen ist confiszirt, Du lebst in dunkler Armuth... Jene Ehe hätte Dein Schicksal geändert, Du selbst hast es mir gestanden..."

„Ich habe sie ausgeschlagen," unterbrach er sie; „ohne Zaudern habe ich sie ausgeschlagen. Geschah es nicht mit Deiner Einwilligung?"

„Verzeih', mein Gott, daß ich nicht damals den Entschluß faßte, den ich heute ausführe! Salvador, Du mußt Donna Inez de la Vega heirathen, das große Majorat, das schöne Vermögen, dessen Erbinn sie ist, darf Deiner Familie nicht entzogen werden..."

„Du glaubst also, ich sollte Dir entsagen!" rief Salvador; „Du glaubst, elende Geldliebe könne die theuersten und innigsten Gefühle meines Herzens ersticken? Und welche Frau, o Gott! würde mir mit jenem prachvollen Vermögen zu Theil! Kennst Du Donna Inez? Ein armes Geschöpf, deren Mißgestalt die reichste Mitgift nicht bedecken könnte! Seit zwei Jahren lebt sie in den Händen der Aerzte in Montpellier, die vergeblich arbeiten, ihren krummen



Digitized by Google

Hals und ihre verzogenen Schultern in gerade Form zu bringen; sie ist häßlich, mißgestaltet. Nein, nein! Mich soll sie nicht zum Herzoge de la Vega machen...!"

„Hätten wir uns also nie geliebt, Salvador, würdest Du doch die Hand der Donna Inez ausgeschlagen haben?" fragte Frau von Laudon, ihn scharf ansehend.

Der Spanier sagte nie eine Unwahrheit; nach augenblicklichem Nachdenken antwortete er: — „Ich! glaube doch!"

„Du täuschest Dich, Salvador; Ehrgeiz, Nothwendigkeit, würden Deines Herzens Widerstand besiegt haben. Hätten wir uns also nicht kennen lernen, so würdest Du jetzt Herzog de la Vega sein, ein reicher, mächtiger Mann, ein Gegenstand des Neides Deiner Feinde."

„Nun wohl! so gönne mir das Glück, Dir Alles geopfert zu haben. Ja, ich konnte mir nie ein größeres Vermögen, eine höhere Stellung verschaffen, als die mir geraubte, doch zog ich Deine Liebe vor."

Dies Wort war eine Waffe, deren Frau von Laudon sich ohne Erbarmen bediente. Viele große und schöne Redensarten von großem Schmerz, von Aufopferung wurden von ihr zu Tage gefördert, sie wollte das Opfer bringen.

Digitized by Google

Voll dankbarer Liebe weigerte sich der Spanier, es anzunehmen, allein Frau von Laudon, so schwach für denjenigen, den sie liebte, besaß einen Eisenwillen für denjenigen, den sie nicht mehr liebte. Geschützt von einem so schönen Vorwande, fürchtete sie Salvadors Verzweiflung nicht mehr; sie fühlte sich gegen seinen Argwohn, gegen seine Rache gesichert. Von jetzt an konnte nichts mehr sie aufhalten, der Sache ein Ende zu machen.

Sie kehrten heim; Salvador traurig, bestürzt, Frau von Laudon äußerst ermüdet. Sie setzten sich unter die Linden der Terasse, und Amelie lehnte ihr Haupt auf die Schulter des Spaniers. Der Abendwind spielte mit den Locken ihres Seidenhaares, sie hüllte sich in den durchsichtigen auf ihre Schultern herabsinkenden Schleier, und ruhte lautlos in Salvadors Armen.

„Welch' grausamen Beweis Deiner Liebe wolltest Du mir geben, theure Amelie!" sprach er, und küßte ihre Stirn durch den leichten ihre schönen Augen verschleiernden Vorhang.

Und lange flüsterte er zu ihr mit unendlich glücklicher Zärtlichkeit und unnennbar süßen Thränen; seine Stimme fand aber kein Echo mehr. Vergebens seufzte sie in den bewegtesten Tönen, keine andere Stimme antwortete ihr, und das sanfte Säuseln der

Digitized by Google

Blätter, das Murmeln der Quellen, traf allein Salvadors Ohr; — Frau von Laudon war im Zuhören sanft entschlummert.

Endlich, nach langem Schweigen, sprach er, sie sanft an sein Herz drückend: — „Du antwortest mir nicht? An was gedenkst Du, Theure?"

Diese Bewe gungerweckte sie. — „An Dich," antwortete sie, tief seufzend; „an Dich, einzig und immer!"

„Verlangst Du also nicht mehr, daß ich Donna Inez heirathen soll? Giebst Du Deinen Entschluß auf?"

„Du sollst sehen, zu welchen Opfern ich fähig bin."

„Es gilt! Ich werde sie aber zu verweigern wissen!" rief er glücklich und doch beunruhigt. „Ich leiste Verzicht auf mein Vermögen, auf meine politische Laufbahn, auf Alles, was nicht Du bist. Dein gehöre ich für immer; meine Zukunft, mein Leben, Alles gebe ich Dir!"

„Gott! was soll ich beginnen?" dachte Frau von Laudon. Aufstehend, sprach sie: — „Gute Nacht, Salvador. Sieh, es ist schon spät, schon Mitternacht, und Morgen sollst Du mit Sonnenaufgang aufstehen, um Deine Jagdparthie nicht zu versäumen."

Digitized by Google

„Ich hätte gute Luft, ihr nicht beizuwohnen.“

„Warum?“

„Weil ſie bis in die Nacht hinein dauern kann, und weil ich alsdann zu ſpät erſt zu Dir kommen könnte.“

„So!“ entgegnete Frau von Laudon, „Du kömmſt erſt auf den Abend wieder!“ Nach einigen Augenblicken Ueberlegung fuhr ſie fort: — „Dann trifft es ſich recht gut. Faſt ſeit drei Monden haben wir uns keinen einzigen Tag verlaſſen; von einer Woche zur andern verſchob ich einige Beſuche in der Nachbarſchaft, die ich nicht mit Dir machen konnte....“

„Beſuche!“ unterbrach ſie Salvador mit heimlicher Unzufriedenheit. „O Amelie, ſo willſt Du alſo, daß wir nicht länger allein ſein ſollen?“

„Ich muß die Schweſter des Pfarrers beſuchen,“ entgegnete ſie, ohne ſeine Aufregung zu bemerken: „es iſt eine alte von der Gicht geplagte Jungfer, die ſchon ſeit drei Jahren ihre Stube nicht anders verlaſſen hat, als wenn ſie ſich an Oſtern in die Kirche tragen läßt. Dann muß ich auch zu der Frau des Einnehmers gehen, einer gar lieben Frau, der ich gar manchen Dank ſchuldig bin. Es iſt nicht recht von mir, daß ich ſie ſo lange vernachläßigt habe.“

Digitized by Google

„Ich werde folglich auf die Jagd gehen," verſetzte ſeufzend der Spanier. Sie reichte ihm die Hand zum Abſchiede.

„Morgen alſo," ſprach er. „Wie glücklich werde ich mich fühlen, wenn ich Dich nach einem ſo langen Tage wiederſehe. Meine Amelie, lebe wohl!"

Sie ließ ſich von ihm bis an das Gartenthor geleiten, und hier trennten ſie ſich. Bis zu einer von der Allee gemachten Biegung ſchaute ſie dem Spanier nach; als er verſchwunden war, dachte ſie: — „Der arme Salvador! o, wenn er ſich doch recht bald tröſten könnte!... Aber, die Sache muß zu Ende gebracht werden. In einem Monat, in einem Jahr, würden wir doch nur auf derſelben Stelle ſein. Beſſer iſt's, die ganze Geſchichte kurz abzuſchneiden und einen feſten Entſchluß zu faſſen.

Noch in derſelben Nacht gab Frau von Laudon ihre Befehle, denn keinen Augenblick hatte ſie zu verlieren.

Morgen kehre ich nach Paris zurück," ſprach ſie, und nehme Niemand, als Juliette mit. Wir gehen mit dem Eilwagen."

„Gnädige Frau wollen ſich alſo des Wagens bedienen, der alle Morgen um ſieben Uhr an der Allee vorbei fährt?" fragte die verwunderte Kammerfrau.

Digitized by Google

„Ja! es giebt in ihm immer leere Plätze. Ich will ihn unterwegs erwarten. Packe meinen Koffer für eine Reise, die einige Wochen dauern kann. Wir gehen vielleicht noch weiter, als nach Paris.“

Frau von Laudon verbrachte den übrigen Theil der Nacht mit einem langen für Salvador bestimmten Briefe. Mühsam ordnete sie drei Seiten voll Klagen, Betheuerungen, aufrichtige Wünsche und pathetische Abschiedsworte, — gewöhnliche mit Ausrufungszeichen gut durchspickte Redensarten. „Mein Opfer soll vollständig sein,“ schloß sie endlich. „Nicht einmal die Hoffnung, Dich wiederzusehen, nehme ich mit mir. In irgend einem Winkel will ich mich verbergen, wo Dein Name selbst mich nicht finden soll. Auf den Knieen flehe ich Dich an, Salvador, hilf mir diesen mehr als grausamen Entschluß vollbringen. Ich opfere mich Deiner Zukunft, Deinem Glücke. Mache mir mein Opfer nicht noch schwerer, schmerzlicher, durch einen Widerstand, der uns beide nur noch mehr betrüben müßte, ohne meinen Vorsatz zu erschüttern. Schreibe mir nicht, theurer Freund, suche nicht zu erforschen, wo ich hingeflohen! Erst nach jahrelanger Abwesenheit dürfen wir uns wiedersehen. Reise sogleich nach Montpellier; erfülle Deine Bestimmung, wie ich erfülle meine Pflicht, mit Stand-

Digitized by Google

haftigkeit! Lebe wohl für lange Zeit, doch vielleicht nicht für ewig! Lebe wohl, mein Salvador!"

Frau von Laudon hatte sehr richtig gerechnet, daß ihrem Befehle in der ersten wilden Aufregung des Schmerzes Gehorsam würde geleistet werden. Als am folgenden Tage Salvador sie nicht mehr fand, als er ihren Scheidebrief gelesen hatte, wurde er fast wahnsinnig. Zwei Tage lang fand er keine Ruhe; er eilte nach Paris, er kehrte nochmals in die Gegend des Landhauses zurück. Ueberall suchte er Amelie, doch Niemand vermochte ihm zu sagen, wohin sie geflohen. Am dritten Tage warf er sich in den Eilwagen, und reiste nach Montpellier.

Ungefähr nach sechs Monden kam Frau von Laudon nach Paris von einer in England gemachten Reise zurück, aber mit so verblichenen, so unbedeutenden öden Eindrücken, wie ihr Herz dergleichen noch niemals empfunden hatte. Vom Spanier war keine Nachricht zu ihr gelangt, sie wußte nicht einmal, wo er hingerathen war, und bekümmerte sich anfangs auch wenig darum. Doch gedachte sie seiner in langweiligen unbeschäftigten Augenblicken, wenn sie sich einem Engländer gegenüber befand, der ihr auf das Festland gefolgt war, um ihr die Aufrichtigkeit einer Liebe zu beweisen, die ihr bis jetzt nie anders, als höchst gleichgültig gewesen war. Lord Wilson war einer

Digitized by Google

jener wenig läſtigen Männer, die man nie zu verabſchieden nöthig hat. Er war weder empfindlich, noch zudringlich oder eiferſüchtig. Er ſchaute nicht auf das, was um ihn herum vorging, fragte niemals nach einer Urſache, und fand nichts Seltſames in den ſonderbarſten Launen. Ganz nach dem Gebote der Frau von Laudon ging, kam, blieb er, ohne jemals Erklärung über eine Maſſe von halben Geſtändniſſen, oder offenbaren Widerſprüchen in dem Betragen und in den Gefühlen der jungen Dame zu verlangen. Sie war ſo gewiß überzeugt, ihn mit einem einzigen Worte, ohne Kampf, ohne Anſtrengung, entlaſſen zu können, daß ſie ſich nie dazu Mühe nahm. Lord Wilſon ſchien recht gut zu verſtehen, auf wie wenig feſtem Grund ſein Anſehen ſtand, denn als er mehrere Heirathsanträge gewagt hatte, ſprach er ſtolz: — „Sie antworten mir weder Ja! noch Nein! Theure. Nun, ſo will ich ferner davon ſchweigen. Haben Sie einſt aber eine Entſcheidung getroffen, ſo wollen Sie mich davon benachrichtigen.“

So geſchah es denn endlich, daß Frau von Laudon zuletzt mit einer gewiſſen Neugierde zu erfahren trachtete, was wohl aus Salvador geworden ſein möchte, und als ſie ſich einſt noch mehr als gewöhnlich gelangweilt fühlte, gerieth ſie auf den Gedanken, das Haus zu beſuchen, in dem ſie ihn zum erſten

Digitized by Google

Male gesehen hatte, und dies war bei einer Freundinn aus der Pensionszeit gewesen.

„Guten Tag, meine arme Amelie, rief Frau von D..., als sie bei ihr eintrat; wo kommst Du denn her? Es sind ja Jahre verflossen, seitdem Du Paris verlassen. Du bist kein Weltkind, wie ich! Zurückgezogenheit, Landleben, so etwas liebst Du! Du hast eine glückliche, gute Wahl getroffen!"

„Ich habe Reisen gemacht," sprach Frau von Laudon schmachtend, „ich bin leidend, die Aerzte riethen mir, nach England zu gehen."

„O geh! Du blühst wie eine Rose, Du hast etwas so Frisches, so Klares in Deinem Teint, in Deinen Zügen, was höchst günstig für Dich spricht; sanfte Schwermuth des Wittwenstandes athmet aus Dir! Du hast ganz Recht, Dich nicht wieder zu verheirathen. Du wärst nicht halb so hübsch mit alle den Sorgen, welche die abscheulichen Männer verursachen, besonders, wenn man sie etwas liebt. Du bist sehr glücklich, daß Du nichts liebst!"

„Glaubst Du?" fragte Frau von Laudon halb seufzend, halb lächelnd, dann fuhr sie fort: „Erzähle mir doch etwas Neues aus der Welt, die mich für todt hielt, und in deren Mitte ich wie ein Geist hineinfalle. Deine Soiréen waren wunderhübsch; erinnerst Du Dich jenes Spaniers?..."

Digitized by Google

„Don Salvadors de la Vega? Er hatte für Dich eine unglückliche Leidenschaft, das war mir gleich kein Geheimniß mehr, doch hat er Dir wohl niemals das Geringste davon gesagt. Das ist jetzt vorüber. Er hat Reisen gemacht, seit zwei Monaten ist er aber nach Paris zurück; er besucht mich ziemlich oft."

„So! und ist er nicht verheirathet?" fragte Frau von Laudon; „man sprach doch davon, er werde eine seiner Cousinen heirathen."

„Das wußtest Du? Ich meinte, es sei vor Deiner Abreise nie die Rede davon gewesen. Es scheint, die Verhandlung habe sich sehr in die Länge gezogen, jetzt ist aber Alles abgemacht, und Du kommst gerade recht zum Hochzeitsball, denn Herr von Vega vermählt sich nach dem Osterfeste."

„Desto besser!" rief Frau von Laudon sehr zufrieden.

„Es giebt eine gewaltig große Hochzeit; er muß ganz verblendet sein von seinem Glück!"

„Mir scheint es, als dürfe er wohl auf einigen Schadenersatz Anspruch machen; ein schöner Titel, ein großes Vermögen, und eine Frau..."

„Eine allerliebste Frau! schön, wie ein Engel!"

„Wie!" unterbrach sie Frau von Laudon hochverwundert; „sie ist bucklich!"

Digitized by Google

„Aber die Buckliche heirathet er nicht!“ entgegnete Frau von D... Du kennst nicht die ganze Geschichte; sie ist ein wahrer Roman. Ich will sie Dir erzählen. Der Herzog de la Vega hatte zwei Töchter; die Aelteste, die das Majorat geerbt hat, ist, wie man sagt, ein armes, kleines, häßliches und gebrechliches Geschöpf, ihre Schwester, Donna Theresia, die nichts weiter besaß, als eine geringe Mitgift, um in ein Kloster gehen zu können, ist hingegen ein schönes, junges Mädchen, die man in Spanien zurückgelassen hatte, während die Aeltere ihrer Gesundheit wegen nach Montpellier gegangen war, und hier knüpfte Don Salvador seine Unterhandlungen wegen einer Heirath an. Alles war abgemacht, als die Herzoginn de la Vega plötzlich einen großen Entschluß faßte. Sie gedachte der wenigen Anmuth ihres gebrechlichen Körpers, des geringen Grades von Glück, das ihr in der Welt blühen, und der geringen Stelle, die sie im Herzen ihres Gatten einnehmen würde, und mag es nun Furcht oder Seelengröße gewesen sein, genug, sie leistete auf Alles Verzicht, erklärte bestimmt, sie wolle im Kloster ihrer Schwester Platz einnehmen, und dieser in öffentlicher und bindender Urkunde ihr ganzes Vermögen und ihren Titel abtreten. Zu dieser Abtretung bedurfte es aber der Zustimmung des Königs von Spanien; nun kamen die beiden Schwestern

Digitized by Google

auf der Grenze zusammen, wobei es sehr rührend zugegangen sein soll. Dann ging die Eine weiter, um sich in ihr Kloster zu verschließen, und die Andere reiste, von einer alten Verwandtinn als Ehrendame begleitet, nach Paris, wohin Don Salvador ihr wenige Tage vorausgeeilt war. Ich habe ihr eine Visite gemacht; sie spricht nicht französisch, und hat ein sehr spanisches Air, aber sie hat Augen.... und erst sechzehn Jahre alt! Ihr Bräutigam muß in sie verliebt sein."

„Glaubst Du?" fragte Frau von Laudon ziemlich mißgestimmt.

„Mir scheint es, als ob er sich sehr glücklich fühle, daß er nebst einem vornehmen Titel und so großem Vermögen noch überdies ein so schönes Mädchen heirathen soll, die noch weit mehr werth ist, als ihre Mitgift."

„Er verdient sein Glück und ich wünschte wohl, ihn wiederzusehen, um ihm meine besten Wünsche zu bringen."

„Noch heute Abend kannst Du ihn sehen, wenn Du willst. Er kommt an allen meinen Sonnabenden; Du bleibst doch zum Essen bei mir?"

„Ach Gott, ich bin ja in einem Negligé, um Furcht einzujagen!" rief Frau von Laudon, und warf einen Blick in den Spiegel.

Digitized by Google

„Welcher koketter Skrupel! Du bist ganz gut angezogen, versichere ich Dich. Wir werden nur Leute bei uns sehen, die nicht so vieler Umstände werth sind. Ich weiß nicht, wo sich die Dandy's, die schönen Herren, herumtreiben, die sonst zu meinen Sonnabenden kamen, doch habe ich aber immer noch meine hübschen jungen Frauen, meine schönen und meine edeln alten Wittwen, das Alles reicht aber nicht hin, um einen Salon zu bilden, dazu gehören Männer, junge Männer, und wir haben nichts mehr, als alte Junggesellen; nur Don Salvador ist uns noch treu geblieben."

„Ich werde einen Engländer, Lord Wilson, Dir vorstellen; er ist zwar nicht schön, aber erst achtundzwanzig Jahre alt."

„Gut!" antwortete Frau von D..., „ich liebe die Engländer, sie sind ganz recht in einen Salon. Ihr Betragen ist musterhaft. Fehlt ein Vierter zum Whist oder zur Bouillotte, sie sind stets bereit. Allerdings plaudern sie nicht viel, man bedarf aber solcher Leute, um den Raum auszufüllen, man gebraucht sie zur Zierrath, gleich geruchlosen Blumen, die man in die Jardinièren stellt."

Nach dem Diner setzte sich Frau von Laudon in eine Causeuse in eine Ecke des Salons und überließ sich tiefem Nachdenken. Sie erstaunte über die in

Digitized by Google

ihrem Herzen von Neuem erwachende Aufregung. Sie fühlte sich zerstreut und erbebte, so oft die Thür sich öffnete. Es wollte sich in ihr Etwas von der Vergangenheit regen, eine gewisse Bitterkeit beherrschte aber alle ihre Gefühle.

Es hatte sich schon ziemlich viel Gesellschaft eingefunden, als Salvador gemeldet wurde. Frau von Laudon zog sich in eine Ecke neben dem Kamin zurück, hinter einen Spieltisch. Der Spanier bemerkte sie nicht gleich. Ja, er war es, gerade so, wie sie ihn geliebt hatte, immer ernst und stolz, mit seinem schönen Blicke und seinen edeln Zügen. Nur schien er lebhafter zu sein, und eifriger bemüht, den ihm gewordenen Empfang zu erwiedern, er schien sich besser in der Welt zu gefallen. Frau von Laudon erbebte, als er ihr näher trat, bei'm Ton seiner Stimme fühlte sie ihr Herz weit heftiger schlagen, doch ohne sie zu sehen, ging er an ihr vorüber. Nun verließ sie ihren Platz, und zeigte sich ihm plötzlich. Der Spanier stand still, keine Bewegung verrieth jedoch sein Erstaunen, seine gewaltige Aufregung, aber er wurde sehr blaß und vermochte kaum einige Worte zu stammeln. Frau von Laudon hatte sich inzwischen einigermaßen gefaßt.

„Ich glaubte nicht, Don Salvador, das Vergnügen zu haben, Ihnen am heutigen Abend



Digitized by Google

zu begegnen," sprach sie; „Sie haben Reisen gemacht?"

Er antwortete nur durch ein bejahendes Zeichen.

„Auch ich lange eben erst an," fuhr sie fort; „ich verlebte einige Monate in England, und rechnete, wenigstens ein Jahr lang dort zu verweilen; die Auszehrung würde mich aber getödtet haben, daher mußte ich zurückkehren. Sie, mein Herr, Sie haben eine glücklichere Reise gemacht!"

„Ich habe Ihnen gehorcht," antwortete er spanisch.

Frau von Laudon zog sich wieder etwas an den Kamin zurück, und rasch um sich blickend, um sich zu versichern, daß Niemand sie beobachte, sprach sie schwermüthig: — „ja, lassen Sie uns jene schöne Sprache reden, die Sie mir gelehrt! Wie süß klingen ihre Töne! Und wie lange mußte ich sie entbehren! Erzählen Sie mir, wie ging es Ihnen in dieser ewigen Abwesenheit? Sie sind glücklich, Salvador, glücklicher, als ich zu hoffen wagte..."

„Ja, sehr glücklich," fiel er ihr rasch in's Wort; „meine Braut ist ein Engel an Schönheit, an Unschuld. Wie elend, zerrissen, tief gebeugt, müßte wohl das Herz sein, das in der Nähe eines so reinen, so unschuldigen Geschöpfes sich nicht wenigstens etwas glücklich fühlen sollte? Von Gott und Menschen

Digitized by Google

müßte man verlassen sein, wollte man sie nicht lieben. O ja, gewiß, ich bin glücklich!"

Frau von Laudon heftete bei diesen Worten einen langen, durchbohrenden Blick auf den Spanier und entgegnete seufzend: „Ach! — nun um so besser...! Sie werden mich doch besuchen, Salvador?"

Er antwortete nur mit einer Neigung des Kopfes und entfernte sich, als habe er gleichsam eine zu lange Fortsetzung dieses Gesprächs gefürchtet, auch Frau von Laudon versuchte keine weitere Annäherung, und während des ganzen Abends sprachen sie nicht mehr zusammen.

Gewisse Organisationen bedürfen einer so ungezügelten Aufregung ihrer Gefühle, daß sie sich von völliger Gemüthsruhe, in die sie zuweilen aus Kraftlosigkeit versinken, wirklich schmerzlich berührt fühlen. Den Pflanzen gleich, die auf sehr großen Höhen wachsen, leben sie nur von Wind und Stürmen gepeitscht; kühn widerstehen sie dem brennendsten, dem tiefeingreifendsten Schmerz, denn von allen moralischen Worten kann nur allein Langeweile, Leere des Herzens ihnen tödtlich werden. Solch' ein Gemüth besaß auch Frau von Laudon, sie bedurfte heftiger Bewegungen, Thränen, und aller bittern Freuden, die von Leidenschaften erzeugt werden; seit langer Zeit hatte sie sich nicht so glücklich gefühlt, als in



Digitized by Google

dieſer Nacht, die ſie in Thränen zubrachte, weil ſie Salvador wiedergeſehen hatte. Die Vergangenheit trat wieder vor ihr Gedächtniß mit aller ihrer Verzweiflung, mit allem ihrem Glück, das ſo lange Zeit hindurch täglich ihr Leben zu einem wahren Drama umgeſtaltet hatte. Noch befand ſie ſich unter dem Einfluſſe ſolcher Erinnerungen, als Lord Wilſon am folgenden Morgen ſie beſuchte. Unmuthig berührt fühlte ſich die junge Frau bei'm Anblick dieſes von regelmäßig geordneten Locken hochblonden Haares eingefaßten, ſorgloſen und lachenden Geſichtes. Sehr zerſtreut empfing ſie das unvermeidliche Bouquet, das ihr der Engländer ſeit fünf Monaten regelmäßig jeden Morgen überbrachte, und bedeutete ihn mit der Hand, Platz zu nehmen, ohne ihn jedoch nur eines Blickes, eines Lächelns zu würdigen, denn heute erſchien er ihr doppelt überläſtig, weil er ſie ſo ungelegen in ihren Gedanken ſtörte. Sonſt langweilte er ſie nur, heute aber wurde er ihr läſtig, und ſie beſchloß, mit ihm ein Ende zu machen. Damit ging es aber nicht ſo leicht, als ſie vermuthet hatte, denn Lord Wilſon bot keine Blöße, keinen Vorwand dar, Alles war in ſeinem Betragen ſo geordnet, ſo abgeſchliffen, daß man nicht wußte, wie man Gelegenheit zu einem Bruche hätte herbeiziehen ſollen; Alles glitt von dieſer unveränderlichen Oberfläche ab. Frau von Laudon

Digitized by Google

ſah bald ein, daß nur zwei Mittel, ſich von einem ſolchen Liebhaber zu befreien, ſich ihr darböten, gleich aber ihre Wahl treffend, beſchloß ſie, zum erſten Male in ihrem Leben ihm eine Art von vertraulicher Mittheilung zu machen. Eine doppelte Urſache trieb ſie zu dieſem Schritte, zuerſt der Wunſch, ein ſie drückendes Verhältniß zu ändern, und dann das Bedürfniß, ihr Herz zu erleichtern und von Salvador zu ſprechen.

Der höchſt discreten Ergebenheit des Engländers war ſie ſo gewiß, daß ſie ohne Zögern nach einigem Schweigen begann: — „Schon lange ſchwebt ein ſchmerzlich-peinliches Geſtändniß, mein theurer Georg, auf meinen Lippen, ein Geſtändniß, das ich nur meinem beſten Freunde ablegen kann... Sie ſind mein beſter Freund, Georg..."

Er verbeugte ſich, machte gewaltig große Augen, und Frau von Laudon fuhr fort: — „Bevor ich Sie kennen lernte, Georg, traf ich auf einen Mann, den ich mit der ganzen Zärtlichkeit, mit der vollen Ergebenheit liebte, deren nur ein Weib fähig ſein kann, und wie man nur einmal im Leben liebt..."

„Iſt's möglich!" rief Lord Wilſon höchſt gutmüthig, und als er bemerkte, daß Thränen in Frau von Laudon's Augen ſtanden, beeilte er ſich, hinzuzuſetzen: — „weinen Sie nicht, Theuerſte; es iſt aller-

Digitized by Google

dings ein Unglück, was ist aber jetzt zu thun? Sagen Sie mir nur, wie es damit zuging."

Nun erzählte ihm Frau von Laudon ihre Liebe zu Salvador, ihre Trennung, die sie als ein gewaltiges von ihrer Seite gebrachtes Opfer darstellte, und ihr Wiederzusammentreffen am letztverflossenen Abend. Sie sprach sehr eifrig und mit Thränen in den Augen, denn Alles dies war für den Augenblick wahr. Wer hätte nicht glauben sollen, daß diese Frau ein für ächte, tiefe, beständige Liebe geschaffenes Herz, eine jener Leidenschaften besitzen müße, die wohl einschlummern, aber nie vernichtet werden können? Der langen Erzählung waren eine Menge haarscharfer Distinctionen und tiefer Untersuchungen beigefügt, die Lord Wilson beweisen sollten, daß sein Glück nur ein augenblicklicher Irrwahn gewesen sei, und daß er sich ohne Haß und Zorn und gutwillig in seine Rolle als Freund fügen müsse. Sehr bestürzt hörte der gute Mann sein Urtheil an, und murmelte nur von Zeit zu Zeit den Kopf schüttelnd: — „ich verstehe, ich begreife Alles recht gut!... Ach! ich zweifelte eigentlich nie daran!....

„O, wie unglücklich bin ich!" schloß Frau von Laudon ihre lange Rede; „nun ist Alles aus, er wird heirathen! Ich habe es gewollt... Ach, wo

ſoll ich Kraft vernehmen, um ſolch' unerhörten Schmerz zu ertragen?..."

„Sie müſſen auf Reiſen gehen, Theuerſte," fiel der Engländer raſch ein. „Hat man Kummer, ſo giebt es kein beſſeres Erleichterungsmittel, als zu fliehen. Ich begleite ſie.

„Nein, beſter Georg," entgegnete ſie, „ich will den Kelch bis auf die Hefen leeren, ich will ſie kennen lernen, die Salvador heirathet, ich muß ihre Ehe ſehen. O Gott! verleihe mir Kraft und Muth, deren ich ſo ſehr bedarf!"

Von dieſem Augenblicke an wurde Georg Wilſon geduldiger und discreter Vertrauter von Allem, was Frau von Laudon ihm mitzutheilen für gut fand. Mit vielem Edelmuth vergaß er ſeine Liebhaberrolle und wurde ihr nun ein ganz ergebener Freund. Und darauf hatte ſie gerechnet, denn ihre Geſchicklichkeit beſtand beſonders darin, aus Verhältniſſen, die gewöhnlich andere Frauen in's Verderben ſtürzen, Vortheil ziehen zu wiſſen.

Am folgenden Tage fand Salvador ſich bei Frau von Laudon ein; ſie wußte im Voraus, daß er gewiß kommen würde, und war allein und ohne irgend eine geheime Nebenabſicht, ohne feſten Plan, fand ſie ſich von Allem umgeben, was an die Vergangenheit erinnern mußte. Sie empfing den Spanier in ihrem

Digitized by Google

Boudoir, Alles war in ihm wie ein Jahr früher, als sie ihn noch jeden Abend erwartete. Die Blumen, die er so gern auf Ameliens schönen Locken zu entblättern liebte, blühten noch in dieser warmen, von Wohlgerüchen, die sie so sehr gern hatte, duftenden Atmosphäre, das Buch, in dem sie so oft vereint gelesen, lag offen auf dem Pulte, und sie war gerade wie sonst, schön und schmachtend.

Bis in die tiefste Seele hinein fühlte Salvador sich erschüttert; die süßesten, die besten Stunden seines Lebens traten vor sein Gedächtniß, gleich einem Blitzstrahl erschien die ganze Vergangenheit wieder in das Leben eingeführt. Zitternd, außer sich betrachtete er mit Thränen in den Augen seine Umgebung, dann die Arme nach Frau von Laudon ausstreckend, preßte er sie mit einer Art von Wuth an seine Brust und rief: „o Amelie, welch' Unglück hat Dein Opfer uns gebracht!.. O ich Unseliger!..."

Weinend lehnte sie sich an seine Schulter, und nannte ihn zärtlich ihren Salvador.

„Und mein Wort ist verpfändet!" rief er verzweifelnd.

„Du mußt es halten!" fiel sie ihm tröstend in's Wort; „Du mußt Donna Theresa heirathen, mich aber wirst Du stets lieben."

Digitized by Google

„Welch' Schickſal haſt Du uns zubereitet! O Amelie, Dein Unglück, mein Unglück, und das Unglück jenes Engels, an dem ich zum Betrüger werden ſoll!..."

„Liebt ſie Dich?" fragte Frau von Laudon.

„Ich weiß es nicht," verſetzte er, „ſie iſt ſo ſtolz und doch ſo ſchüchtern! Denke Dir das Leben dieſes, entfernt von der Welt in klöſterlicher Stille und Strenge erzogenen Kindes! Kaum wagt ſie mich anzuſehen, noch kennt ihre Unſchuld das Wort „Liebe" nicht. Sie iſt ein Engel, den ich anbeten müßte, wenn Dein Andenken nicht wäre!"

Dieſe Worte wirkten nicht wohlthuend auf Frau von Laudon, ein ſchneller Blick in ihr eigenes Selbſt beugte ſie tief, ihr Gewiſſen mußte ihr ſagen, welchen Werth ſie gegen ſolche hohe Tugend, ſolche jungfräuliche Unſchuld in die Wage zu legen habe. Sie empfand die volle düſtere Eiferſucht, den neidiſchen Haß des gefallenen Engels, der über ſich die weißen lichtſtrahlenden Schwingen der Seraphime ſchweben ſieht.

„Ach!" ſprach ſie; „unſer Schickſal muß in Erfüllung gehen, Du, Salvador, wirſt die Freuden des Lebens genießen, mein Theil wird in ewigem Kummer beſtehen..."

Digitized by Google

„Meinst Du, ich würde über Deinen Verlust mich jemals trösten können?" entgegnete er mit dumpfer Stimme; „mit Thereſa werde ich mich vermählen, Dir aber bleibt meine Liebe, Du biſt es, die ich bis zum letzten Hauche lieben werde. Die uns feſſelnden Bande kann nichts zerbrechen; jene verhängnißvolle Heirath, zu der Du mich gezwungen haſt, wird niemals Deine Freiheit Dir verſchaffen. Du wirſt nicht mir gehören, aber auch nie einem Andern; — ſchwöre es mir, Amelie..."

„Ich ſchwöre es!" antwortete ſie ohne Zögern. Schwüre koſteten ſie nichts, wie viele hatte ſie in ihrem Leben abgelegt, ohne ſie zu halten.

Frau von Laudon hegte keineswegs den Gedanken, dieſe Heirath rückgängig zu machen; ſie kannte ſich zu gut, um die Verantwortlichkeit eines ſolchen Opfers auf ſich zu laden, aber laut freute ſie ſich ihres neuen Sieges über Salvadors Herz und überließ ſich ohne Rückhalt und Ueberlegung allen Wechſelfällen einer ſo gefahrvollen Lage. Mit grauſamer Luſt bemerkte ſie das Unheil, das ſie auf dieſe Heirath zu ſchleudern im Begriffe ſtand, eine Heirath, die ſie jetzt mit grenzenloſem Haſſe betrachtete. Sie ſelbſt hätte ſich beſtimmt nicht mit dieſem Manne vermählt, den ſie betrog, den ſie immer betrogen hatte, und dem ſie in ſonderbarer Inconſequenz nicht geſtatten

Digitized by Google

wollte, daß eine Andere ihn liebe und glücklich mache.

In einer Soirée bei Frau von D... sah Frau von Laudon zum ersten Male Salvadors Braut. Donna Theresa de la Vega, die Erbinn eines der schönsten Majoratsherrschaften in Catalonien, war ein holdes achtzehnjähriges Mädchen. Die spanische Tracht, die sie nicht ablegen wollte, verlieh ihrem ernsten Gesicht, ihrer hohen Gestalt etwas Erhabenes. Ihre Schönheit zeigte eine gewisse strenge Anmuth, die bei keiner andern Jungfrau zu finden war, ihr Lächeln war stolz, ihre Haltung kalt, die unendliche Sanftmuth ihres Blickes jedoch ließ ein trübgestimmtes, schüchternes Gemüth ahnen. Frau von Laudon fühlte sich bei ihrem Anblicke von einem so peinlichen Gefühl ergriffen, wie sie noch nie empfunden, es bestand in einer neidischen Eifersucht, in einer schmerzlichen Neugier, in einer innern Demüthigung, von der sie sich in ihren eigenen Augen nicht zu erheben vermochte. In diesem Augenblicke zweifelte sie an ihrer Herrschaft über Salvador, sie begriff, daß er Theresa wohl würde lieben können, und daß sie sich geliebt glauben müßte.

„O nein!" dachte sie, einen festen Blick auf ihn heftend; „nein! heirathen mag er sie, dazu gebe ich

meine Einwilligung, aber mir seine Liebe rauben, niemals!..."

Von diesem Tage an ließ Frau von Laudon keine einzige Gelegenheit entschlüpfen, wo sie sich feindlich zwischen Salvador und seine Braut stellen konnte. Ohne Erbarmen für ihn oder für sich selbst fachte sie diese von jetzt doch hoffnungslose Leidenschaft immer mehr an. Der Unglückliche legte sich einen Zwang auf, der Aller Augen täuschte, Kummer, Gewissensbisse verzehrten ihn aber im Innern. Hundertmal beschloß er, sich zu Theresa's Füßen zu werfen, und ihr zu gestehen, daß, weil er sie nicht lieben könne, er ihrer Hand entsage, doch die Achtung für sein gegebenes Wort hielt ihn zurück.

Theresa ahnete nicht entfernt diese traurigen Kämpfe, sie liebte mit vollem Vertrauen eines keuschen, innigen Gemüthes. Die strenge Klostererziehung, die Ideen, in denen sie aufgewachsen war, hatten ihrem Charakter eine gewisse Zurückhaltung eingeflößt, unter welcher sich gewaltige, feurige Leidenschaften verbargen. Anfangs hatte sie mit mehr Verwunderung, als Freude, ihre neue Stellung betrachtet. Von ihrer Geburt an in den engen Gesichtskreis des Klosters eingeschlossen, war Alles ihr unbekannt, was sie nun in der Welt finden sollte, kaum aber hatte sie freie Luft geathmet, kaum hatte sie Salvador

Digitized by Google

kennen lernen, so begriff sie das neue Leben, dem man sie wiedergegeben, und liebte nun mit aller Kraft eines jungen, feurigen und neuer Eindrücke empfänglichen Gemüthes. Mit dem ersten Blicke sah Frau von Laudon bis in das innerste Herz ihrer Nebenbuhlerinn, und machte ihr ohne Erbarmen die Liebe ihres Bräutigams streitig, doch überließ sie sich den blinden Trieben ihrer Eifersucht, ohne zu bedenken, daß es in diesem Spiele Theresa's Glück, Salvadors Zukunft und ihre eigene Ruhe gelte.

Man befand sich im Anfange des Aprils, die Soiréen wurden kurz und furchtbar leer; die Sonnabende bei Frau von D... wurden höchst langweilig und nur noch von Hausfreunden und einigen Fremden besucht. Der Frühling begann so klar, so mild, daß man beschloß, die ersten schönen Tage auf dem Lande zuzubringen. Frau von D... besaß in der Nähe von Fontainebleau ein allerliebstes Gut, wohin sie einen Theil der Gesellschaft einladete. Es wurde ein prächtiges Programm verfaßt; es war die Rede davon, sich dort so gut wie in Paris zu amüsiren, alle Abende Musik zu machen, zu tanzen und Komödie zu spielen. Frau von D... berieth sich mit Frau von Laudon über die noch zu machenden Einladungen.

„Ich habe große Lust," meinte die Erstere, „auch Donna Theresa einzuladen, sie wird mit ihrer alten

Digitized by Google

Duenna und mit ihrem Bräutigam kommen. Nächsten Winter wird sie ein sehr angenehmes Haus machen, wo wir sehr gut aufgenommen sein werden, und mir ist es gar nicht unangenehm, wenn ich jetzt im Voraus Gelegenheit finde, ihr einige Artigkeiten zu erweisen, und zwar um so mehr, weil ich zur Hochzeit eingeladen bin; Du doch auch ohne Zweifel?"

„Ich denke doch wohl," antwortete gleichgültig Frau von Laudon; „Don Salvador gedenkt ja alle Welt zu seiner Vermählung einzuladen."

„Er benimmt sich sehr sonderbar; man könnte fast behaupten, sein Glück habe ihm den Kopf verrückt. Noch gestern sah ich ihn; er ist gar nicht mehr derselbe Mann, er weiß nicht, was er spricht und was man ihm antwortet. Es scheint, als habe er nirgends einen Augenblick Ruhe, er, der sonst stets so ernst, so abgemessen war. Sieh', ich halte den Menschen für etwas närrisch, denn zuweilen macht er Blicke..."

„Welche Idee!" rief Frau von Laudon; „ich finde gar keine Veränderung in ihm."

„Das kommt daher, weil Du ihn nur selten siehst; beobachte ihn aber nur in den vier, fünf Tagen, die wir zusammen verleben werden, dann wirst Du ihn wenigstens höchst originell finden. À propos, bei'm Originell fällt mir ein, daß ich Lord Wilson auch eingeladen habe."

Digitized by Google

„Ich begreife nicht, was wir mit ihm anfangen sollen!"

„Es ginge uns noch ein Souffleur bei unserem Theater ab, und übrigens muß er Deinen Cavalier machen. Honny soit qui mal y pense!"

„O, ganz gewiß," entgegnete lachend Frau von Laudon.

„Du bist wahrhaftig eine geschcidte Frau," fuhr Frau von D... ganz ernsthaft fort. „Wenn Alle Dir glichen, dann gäbe es nicht so viel Scandal auf der Welt, Du hast niemals Sorgen, Du hast niemals geliebt..."

„Wer weiß?" versetzte Frau von Laudon den Kopf schüttelnd; „wenn wir einmal alt sind, will ich Dir mehr davon erzählen."

Donna Theresa nahm die Einladung der Frau von D... an, weil Salvador auch hinging; anfangs befand sie sich aber in dieser ihr ganz fremden Gesellschaft sehr unbehaglich und behielt selbst in dem ungebundenen Landleben ihr zurückhaltendes und schüchternes Wesen bei. Hier wie überall hatte sie nur Augen für Salvador, und Alles was nicht auf ihn Bezug hatte, ging unbeachtet an ihr vorüber. Ihr Vertrauen war so unbegrenzt, ihre Sicherheit so vollständig, daß sie ohne Eifersucht, ohne Argwohn die Gegenwart einer Rivalinn ertrug, die alle ihre

Digitized by Google

alten Rechte wieder erobert hatte. Es giebt Verhältnisse, welche ein junges keusches Gemüth nicht begreifen würde.

Salvador befand sich in einer jener gräßlichen Lagen, in welchen man sich in nutzlosen Kämpfen aufzehrt. Frau von Laudon besaß die grausame Geschicklichkeit, unausgesetzt sich ihm zu nähern, stets fand er sie an Theresa's Seite; beide schienen unzertrennlich. Diese Art von intimer Freundschaft hatte für Niemand etwas Auffallendes; Lord Wilson allein verwunderte sich darüber, er begriff nichts von dieser Art zu lieben, und hielt sich in seiner Stellung als Vertrauter und Freund berufen, einigen guten Rath ertheilen zu müssen.

„Beste!" begann er zu Frau von Laudon, „eine solche Leidenschaft muß Ihnen gewaltigen Kummer verursachen. An ihrer Stelle würde ich sie aufgeben und abreisen, und wäre es auch nur deshalb, um nicht Zeuge dieser Heirath sein zu müssen, die Sie in Verzweiflung stürzt..."

„Nein, nein!" rief sie weinend, „ich bin sehr unglücklich, aber was liegt daran, ich muß bleiben! Ich liebe ihn, ich werde ihn ewig lieben!"

„Das ist allerdings eine gute Ursache!" meinte Georg Wilson mit voller Ueberzeugung.

Digitized by Google

Nach Verfluß von acht Tagen hatte man weder getanzt, noch Komödie gespielt, dagegen aber das Landleben genossen, und weite Spaziergänge gemacht. Am Abend vor der Abreise ging man frühzeitig aus, um nochmals den Wald zu besuchen, in welchem ganze Teppiche voller Veilchen prangten. Theresa wurde von Salvador geführt, Frau von Laudon ging allein und überließ sich einer ausgelassenen, erzwungenen Lustigkeit, die ziemlich schlecht ihres Herzens Bitterkeit verbarg. Von Weitem folgten sie den Spaziergängern, die heiter am Rande des Waldes umherschweiften.

„Wir sollten sie nur gehen lassen!" meinte Frau von Laudon und blieb stehen. „Können Sie sich etwas Abgeschmackteres denken, als so zwei Stunden lang mitten durch Hecken und Stauden zu laufen, wie losgekuppelte Spürhunde? Hier ist so ein anmuthiger Platz."

Die Stelle, wo sie sich befanden, war ganz einsam. Von einer Seite erhob sich ein mächtiger Hochwald, dessen junges Laub hervorzubrechen begann; Sonnenstrahlen spielten durch die Zweige des frischen Grüns und bildeten auf dem zarten Rasen ein Netz von zierlichem Schatten. Ein kleiner See bespülte mit seinen trägen Wellen den Fuß des Forstes. Seine Ufer, an denen einige Bachstelzen umhergaukelten,



Digitized by Google

waren mit Weiden bewachsen, und große Rohrbüschel wiegten über dem Wasser ihre schwankenden Häupter. In der ganzen Gegend war keines Menschen Spur anzutreffen; nur eine Barke, befestigt am Stamme einer alten Weide, die ihre hängenden Zweige zwischen dem Binsengestrüpp badete, schien anzudeuten, daß man zuweilen auf diesem stillen Wasser spazieren fahre.

Theresa setzte sich auf den Stamm einer umgestürzten Pappel, und einen schweren, endlich auf Salvador heftenden Blick umhersendend, sprach sie: — „Wie herrlich, wie schön ist diese Einsamkeit! Ich begreife die Heiligen, die in der Wüste wohnen konnten."

„Wie!" fiel ihr Frau von Laudon in's Wort, „Sie glauben also, man könne glücklich sein, wenn man allein ist?"

„Wenn man allein ist, nein!" antwortete sie unbefangen, „wohl aber, wenn man selbander in einer Einsiedelei, mitten im Walde ist! Dort, besser als irgendwo sonst, müßte man wohl glücklich sein. Nicht wahr?"

Mit diesen Worten wendete sie sich zu Salvador, die Augen niederschlagend; er aber hatte sie nicht verstanden und betrachtete nur Frau von Laudon, die nachdenkend mit gesenktem Haupte in irgend eine tiefgreifende Erinnerung versunken schien. Die Jungfrau ahnete nichts, sie fühlte sich ja so glücklich in

Digitized by Google

diesem Augenblicke! Der Anblick der frischen wieder erwachenden Natur ergriff sie tief. Mit Wollust athmete sie den Duft des Waldes, entzückt schweifte ihr Blick über dem unermeßlichen Gesichtskreis, denn während ihres ganzen Lebens hatte das arme Kind von dieser Welt nichts weiter gesehen, als das Stückchen Himmel über ihren Klostermauern. Ihre kleine Hand auf Salvadors Arm legend, fragte sie schüchtern: „— Wollen wir diesen Sommer nicht auf dem Lande zubringen? Wäre Ihnen ein solches Leben nicht auch angenehm?“

Er nickte bejahend. Frau von Laudon sprang hastig auf, sie mußte sich Bewegung, Beschäftigung zu verschaffen suchen. Wie gelegen wäre ihr in diesem Momente irgend eine drohende Gefahr gekommen! Der tiefste Abgrund würde ihr nicht furchtbar erschienen sein. Mehreremale hielt sie sich verwegen an den Zweigen der Weide, um aus dem Rohre heraus einige bleiche, geruchlose Blümchen zu pflücken. Salvador seufzte, als er sah, wie sie sich so der Gefahr aussetzte, sie aber freute sich seiner Furcht.

„Eine Wasserfahrt müßte hier recht angenehm sein!“ rief sie plötzlich und sprang leicht in den an den Weiden angelegten Nachen; „kommen Sie!“

„Ach!“ entgegnete das furchtsame Mädchen, „das Wasser ist tief, vielleicht....“



Digitized by Google

„Und wer weiß, ob wir in dieser Nußschale sicher wären," bemerkte Salvador.

„Sie fürchten sich!" sprach Frau von Laudon mit seltsamem Lächeln.

„Nicht für mich!" antwortete er rasch, „denn ich kann schwimmen." Und hiermit sprang er in die Gondel, wohin Theresa ihm mit den Worten folgte: — „Nun, dann habe ich auch keine Furcht."

Salvador ergriff das Ruder, und bald schwammen sie auf der Mitte des Teichs, gewiegt von dem stillen Gewässer. Theresa schloß die Augen und schauderte.

„Mein Gott! Ihnen ist nicht wohl!" rief der Spanier, als er ihr Bleichwerden bemerkte.

„Ich fühle einigen Schwindel," antwortete sie und versuchte zu lächeln, „ich fuhr noch nie auf dem Wasser."

„Es ist aber nicht die mindeste Gefahr vorhanden," tröstete Frau von Laudon, die mit tödtlichem Verdruß Salvadors Unruhe bemerkt hatte.

Kaum waren diese Worte beendigt, so erschien am Saume des Waldes ein Mann, der wie ein Wildhüter aussah.

„Zurück, zurück! mit dem Nachen!" schrie er ängstlich. „Zurück an's Land, oder Ihr müßt Alle ertrinken!"

Ohne genau zu begreifen, welche Gefahr ihnen drohe, griff Salvador wieder zum Ruder. Im gleichen Augenblicke stieß das Fahrzeug an einen unter der Oberfläche des Wassers stehenden Pfahl, das morsche Gerippe krachte und verschwand unter dem Gewichte der in ihm Sitzenden. Beide Frauen stießen einen furchtbaren Schrei aus und versanken in der Fluth...

„Amelie!" schrie Salvador nach ihr greifend, fürchte nichts, Amelie! Ich rette Dich!... Ueberlasse Dich mir ganz!"

Mit einem Arme hielt er sie, mit dem andern schwamm er mit verzweifelter Anstrengung mitten durch Schilf und Wassergewächse — kaum entging er dem Tode! Nach zehn tödtlich langen, im Todeskampfe, in furchtbarer Anstrengung zugebrachten Minuten gelangten sie an's Land.

Leblos sank Frau von Laudon auf's Ufer. Athemlos, stieren Blickes, mit emporgesträubtem Haar schaute Salvador in grausiger Furcht zurück. Niemand war zu sehen, nichts regte sich auf dem unbeweglichen Gewässer, auf dessen Oberfläche die Halme des Rohrs nur ihre leisen Klagen ertönen ließen.

„Thereſa!" rief Salvador, „Thereſa!..." und stürzte sich wieder in das Wasser.

Digitized by Google

„Heilige Jungfrau! Welch' Unglück! Es ist Alles aus!" schrie der Wildhüter am andern Ufer. „Geben Sie sich nicht so in Gefahr, guter Herr!... Die liegt schon auf dem Grunde, die ist ertrunken!"

Salvador schwamm unterdessen der Stelle zu, wo die Barke gesunken war; hier tauchte er mehrere Male unter und verweilte zwei, drei Minuten unter dem Wasser. Endlich, nach grauenvollen Anstrengungen, brachte er an den Haaren herauf — einen Leichnam. In einer kurzen Viertelstunde war das Entsetzliche geschehen, nur so kurze Zeit hatte das unerbittliche Schicksal bedurft, um so viel Schönheit, Unschuld, Tugend zu vernichten, um jene lange Zukunft zu schließen, der so viele Hoffnungen des Glücks erblühten! Vielleicht aber hatte die Unglückliche in dieser grausigen Stunde ganz Salvadors Herz erkannt, vielleicht war sie gestorben bei seinen Worten: „Ich rette Dich, Amelie!..."

Nach diesem entsetzlichen Unglück konnte nur Frau von Laudons Liebe Salvador noch an das Leben fesseln. Nur in ihrer Gegenwart vermochte er die Qualen zu vergessen, die ihn seit jenem verhängnißvollen Tage verfolgten, wo es ihm vergönnt wurde, nur sie allein vom Tode zu erretten. Seine Leidenschaft wurde durch Alles, was er für sie, deren Liebe für ihn so verhängnißvoll gewesen war, gethan hatte,

Digitized by Google

nur um so mehr gesteigert. Wie in den ersten Tagen ihrer jungen Liebe, ließ er sie unter der Last seiner Eifersucht, seiner übertriebenen Zärtlichkeit kaum zu Athem kommen, und bewachte sie mit der unruhigen und übertriebenen Sorge des Geizigen, der weder Tag noch Nacht die zu seinen Schätzen führende Pforte verläßt. Schon seit geraumer Zeit wurde aber seine Liebe weder getheilt noch erwiedert, und nur darum fühlte er sich noch glücklich, weil er den ihn umgarnenden Trug nicht sah. Frau von Laudon starb fast aus Langeweile, aus Ueberdruß, denn nur Eifersucht hatte die Liebe von Neuem in ihrem Herzen angefacht; kaum hatte folglich ein trauriger Tod sie von der Nebenbuhlerinn befreit, kaum befand sie sich Salvador wiederum allein gegenüber, so bemächtigte sich ihrer auch wieder jener Ueberdruß, dessen Herrschaft sie schon so oft empfunden hatte. Vergebens suchte sie nach Mitteln, um abermals diese drückende Kette zu brechen; der Spanier verfolgte sie mit jener unbeugsamen Leidenschaft, der man nicht zweimal zu entgehen vermag.

Nach einigen Monden kamen jedoch politische Ereignisse der Frau von Laudon zu Hülfe, eine Revolution war auf der Halbinsel ausgebrochen und Ferdinands Tod brachte die Männer, die er verfolgt hatte, wieder an das Ruder der Regierung; Don

Salvador war Einer der Ersten, die nach Spanien zurückgerufen wurden. Er wollte nicht abreisen, doch wurde er von Frau von Laudon dazu beredet, die seine Vaterlandsliebe, Ehre, Pflicht und Alles was ihm befahl, den Geboten seiner Königinn zu folgen, mit in's Spiel zog. Die feierlichsten Schwüre gaben ihm Zusicherung, daß sie nie einem Andern gehören wolle, und so gelang es ihr, ohne Sturm und Gefahr von ihm zu scheiden.

Nun lebte Frau von Laudon von Neuem auf und genoß mit wahrem Entzücken ihre wiedereroberte Freiheit; sie kehrte zurück in die Welt, von der sie Salvador so lange entfernt gehalten hatte, und eilte, nicht gewarnt von der Vergangenheit, neuen Fesseln entgegen. Mehrere Männer bewarben sich um ihre Liebe, ihr Herz war aber noch verwundet, keiner gefiel ihr also, und sie blieb ohne Geliebten. Sehr regelmäßig schrieb ihr der Spanier die leidenschaftlichsten Briefe, stets hegte er die Hoffnung, sie bald wieder zu sehen, er glaubte an ihre Treue, an ihre Schwüre; sie las Alles, doch wagte sie noch nicht, ihn ohne Antwort zu lassen.

Mitten in einem so seltsamen Leben wurde Frau von Laudon von einem schweren Kummer getroffen. Ihr ganzes Vermögen kam von ihrem Manne her, der es ihr auf dem Sterbebette vermacht hatte, und

Digitized by Google

sie genoß desselben ganz ohne allen Widerspruch in vollkommenster Sicherheit, als ein Neffe des verstorbenen Herrn von Laudon das von diesem errichtete Testament angriff. Gewaltig erschrack die schöne Wittwe und fühlte eine so große Abneigung gegen Denjenigen, der sie in alle Verlegenheiten eines Prozesses stürzen wollte, der erst jetzt nach mehreren Jahren von Mexico heimkehrte und ihr so fremd war, daß sie kaum seinen Namen wußte. Obgleich sie höchst uneigennützig und fast mehr als sorglos in Geldsachen war, so sah sie sich diesmal doch gezwungen, mit dieser Angelegenheit, von der ihre ganze Stellung abhing, sich zu beschäftigen. Um sich jedoch der Langweiligkeit, dem Aerger und allen Unannehmlichkeiten und möglichen Fällen eines Prozesses sobald als möglich zu entziehen, beschloß sie, ein Opfer zu bringen, und sendete, wie der Prozeß eingeleitet war, ihren Rechtsfreund zu dem furchtbaren Vetter, um einen Vergleich vorschlagen zu lassen; dem Ergebniß dieses Schrittes sah sie nicht ohne ziemlich starke Besorgniß entgegen.

„Nun!" fragte sie, ihrem Rechtsbeistande entgegen eilend, „haben Sie denn den schönen Herrn gesehen, der mich zu Grunde richten will? Giebt es ein Mittel, sich mit ihm zu verständigen?"

Digitized by Google

„Ich wage es kaum zu hoffen, gnädige Frau; er iſt ein ſehr kalter, entſchloſſener Mann, der von ſeinem vermeintlichen Recht keinen Finger breit abzuweichen gedenkt. Er meint auch überdies einen ganz vortrefflichen Prozeß zu haben; dabei aber iſt er beſtimmt in großem Irrthum!"

„Mir wäre es weit lieber geweſen, wenn es zu gar keinen juriſtiſchen Weitläuftigkeiten gekommen wäre," meinte ſie ſehr verſtimmt. „Eine ſehr ärgerliche Sache! Wie haſſe ich den Menſchen! Ich will es ihm aber auch gerade in's Geſicht ſagen."

„Eine ſolche Genugthuung können Sie ſich wahrſcheinlich heute noch nehmen, denn er hat die Abſicht, Ihnen, gnädige Frau, einen Beſuch zu machen."

„Das iſt mir ſehr lieb!" rief ſie, „ich will mit ihm umgehen..." Doch ſich ſelbſt plötzlich unterbrechend, ſchwieg ſie, und als ſie einen Blick in den ihre anmuthige Geſtalt zurückſtrahlenden Spiegel geworfen, machte ein plötzlich ſie durchkreuzender Gedanke ſie lächeln.

„Ja," fuhr ſie fort, „ich werde ihn ſehr ſchlecht empfangen, er ſoll es noch ſchwer bereuen, dieſen Prozeß angefangen zu haben! Wie ſieht denn dieſer Herr von Charlevanne eigentlich aus?"

„Eigentlich ziemlich alltäglich. Ich habe im Ganzen nichts Auffallendes an ihm gefunden, als ſeine

Digitized by Google

Sprachweise; er gehört nemlich zu den subtilen und haarscharfen Wortklaubern, die sich einbilden, mit vier Worten eine ganze Plaidorie von zwei Stunden beantworten zu können. Er würde es mit zehn Advokaten aufnehmen."

„Wir wollen erst sehen, ob er gegen ein Weib auch so gewaltig auftreten wird," meinte Frau von Laudon, fein und selbstgefällig lächelnd.

Am folgenden Tage ließ Alfred von Charlevanne sich bei ihr melden. Der Advokat hatte sich aber sehr getäuscht, als er behauptete, er sähe ziemlich alltäglich aus, denn er besaß ganz im Gegentheil eines jener Gesichter, die man niemals wieder vergißt. Er war ein ungefähr dreißigjähriger, in der feinsten Weltsitte vollkommen bewanderter Mann. Sein Haar zeigte jene seltene blonde Farbe, die im Lichtschein wie Goldbronce glänzt, sein ganzes Wesen deutete viel Geist, aber auch viel Abgemessenheit an, seine Rede war etwas langsam, der Ton seiner Stimme voll Anmuth und wohlklingender Geschmeidigkeit.

Frau von Laudon erwartete ihn in voller Rüstung; sie entfaltete vor ihm jene wunderbaren Hülfsmittel der Koketterie, mit denen sie schon so mannigfaltige Siege errungen hatte, niemals war es ihr jedoch gelungen, so lebhaft, so ungezwungen geistvoll und anmuthig zu sein. Kaum wurde des traurigen

Prozesses erwähnt; beide Gegner sprachen von allem Möglichen, nur nicht von ihrem Streite.

Nach dieser ersten Zusammenkunft empfand Frau von Laudon abermals jene Aufregung, die schon so oft ihr Herz in Bewegung gesetzt hatte. Ihre todte Jahrszeit war vorüber, alle ihre alten Gefühle kehrten wieder zurück, ihr Herz belebte sich von Neuem durch den Hauch einer frischen Liebe, der Erde vergleichbar, deren ewige Jugend in jedem Frühling neu emporsprießt. Bald entledigte sie sich aller Erinnerungen an die Vergangenheit, sie vergaß Salvador und was er ihr gewesen war, wie sie schon andere Freuden, andern Kummer und andere Liebhaber vergessen hatte. Jetzt belebte sie nur eine einzige Hoffnung, ein einziger Wunsch, nemlich von Alfred geliebt zu werden, und um dieses Ziel zu erringen begann sie wiederum ihr altes, kunstfertiges Spiel, dem noch Niemand widerstanden hatte. Doch diesmal fand sie, obgleich sogar ihr kräftigstes Mittel, höchst feurige und anhaltende Leidenschaft, angewendet worden war, ihren Meister. Herr von Charlevanne blieb eben so kokett, eben so zurückhaltend, eben so sehr Meister seiner selbst, kurz, eben so, wie er am ersten Tage gewesen.

Durch solche Gleichgültigkeit mußte begreiflich Frau von Laudon's Liebe nur um so mehr erstarken.

Sie wurde nun wirklich unglücklich. Sie demüthigte sich, sie wartete, sie liebte fast ohne Hoffnung, und legte sich dabei die größte Selbstbeherrschung auf, denn ihr Stolz wollte wenigstens seine peinlichen Schmerzen verbergen. Der verabscheuungswürdigen Gewohnheiten ihres Herzens ungeachtet, hatte sie stets eine gewisse Würde des Charakters beibehalten, und lieber würde sie es sich haben das Leben kosten lassen, als daß sie ihre Schwäche der Gleichgültigkeit oder dem Mitleid eines Mannes eingestanden hätte, dessen Liebe sie nicht erringen konnte. Sie verlebte ihre Tage mit Erwartung der seltenen Besuche des Herrn von Charlevanne, mit Schreiben langer Briefe, die er nie lesen sollte, mit Thränen und mit Gedanken an ihn. Geduldig ertrug sie alle Qualen einer solchen Lage, und begnügte sich mit allen unschuldigen Sentimentalitäten einer solchen unglücklichen Leidenschaft, als habe sie nie ein anderes Glück gekannt. Doch schrieb sie noch hin und wieder einen und den andern Brief voll täuschender Lügen an Salvador.

Alles dieses hatte gegen zwei Monate gedauert, als Georg Wilson von seiner italienischen Reise zurückkam.

„Theuerste!" rief er, als er Frau von Laudon so trüb und abgespannt fand; „ich fühle Ihren Kummer... Kommt denn der arme Salvador nicht

wieder? Mich, an seiner Stelle, würde nichts auf der Welt dort zurückhalten können... Wie glücklich darf er sich preisen, daß er mit einer solchen Beständigkeit geliebt wird! Das nenne ich eine Leidenschaft! Uebrigens sollte man doch nicht daran sterben."

„Ach! Lassen Sie uns davon schweigen!" seufzte Frau von Laudon; „ich bin gewiß sehr unglücklich."

„Nun recht! so will ich nicht mehr von ihm reden, Vortrefflichste. Leider sehe ich nur zu gut, daß Sie ihn immer noch lieben. Wenn Sie aber diese Liebe so arg quält, so müssen Sie reisen, das zerstreut sehr."

Der ehrliche Georg Wilson sah nicht tief in's Herz der Frau von Laudon, und fühlte sich sehr gerührt von dem Schicksale einer Frau, die langsam hinschmachtend ohne Klage erlag, gleich einem Opfer der Liebe und des Kummers über einen Abwesenden. Nur von Weitem hatte sie mit ihm von jenem Prozesse geredet, dessen Ausgang sie mit vollkommener Gleichgültigkeit zu erwarten schien, denn sie beschäftigte sich eigentlich nur deshalb mit ihm, weil sie dadurch Gelegenheit fand, Herrn von Charlevanne zu sehen, ihm zu schreiben, und überhaupt etwas von ihm zu erfahren.

Eines Abends saß sie in einem traurigen Tête à tête in ihrem Zimmer mit Lord Wilson, der sich

seit zwei Stunden abmühte, sie zu trösten. An einem Uebel leidend, das durch nichts zu heilen war, hörte sie diesen gewöhnlichen Redensarten zu. Seit zehn Tagen war Herr von Charlevanne weder selbst gekommen, noch hatte er auf ihr letztes Billet geantwortet; sie erwartete ihn kaum mehr. Georg Wilson hatte abermals eine seiner ungeheuern Perioden begonnen, die er mit eintöniger und dumpfer, dem Spinnrade eines alten Weibes gleichenden Stimme vortrug, als ein Geräusch im Vorzimmer ihm das Wort am Munde kurzweg abschnitt und Frau von Laudon erbeben machte. Es rührte jedoch von Niemand sonst her, als von einem Diener, der einen Brief überbrachte. Abermals schreckte die junge Dame zusammen, als sie die Züge der Aufschrift erkannte, und zitternd erbrach sie das Siegel. Augenscheinlich überlief sie den ganzen Brief mit einem einzigen Blick, denn kaum hatte sie die Augen auf ihn geworfen, so legte sie eine Hand auf das Herz, dessen heftiges Schlagen sie fast erstickte und rief: „O Gott! ist es möglich!"

„Was giebt es denn?" fragte Georg Wilson aufstehend; „vielleicht ein Brief von Salvador?"

Ohne ihm zu antworten las sie jetzt erst aufmerksam den Brief, legte ihn dann auf das neben ihr stehende Tischchen, und mit beiden gefalteten

Digitized by Google

Händen ihn bedeckend, blieb sie ganz in sich versunken sitzen. Man sah, wie ihr Herz schlug: war es Freude? War es Kummer? Sie war bleich geworden, Thränen entrollten ihren Augen, doch schwebte Etwas, wie ein stolzes, freudiges Lächeln, um ihren Mund.

„Mein Gott, was giebt es denn?" fragte Georg Wilson betroffen und neugierig abermals.

„Weiter nichts, als ein Heirathsantrag," antwortete sie ganz kalt; „Sie kennen den Prozeß, bei dem mein ganzes Vermögen auf dem Spiele steht? Nun sehen Sie, Herr von Charlevanne bietet mir eine baldige Beilegung desselben dadurch an, daß er um meine Hand nachsucht."

„Der Teufel! Welch' ein Gedanke!" rief Lord Wilson hoch verwundert.

„Mein Prozeß steht schlecht," fuhr Frau von Laudon fort; „ich habe fast die unselige Gewißheit, ihn zu verlieren, und dann bleibt mir geradezu gar nichts. Die vorgeschlagene Heirath würde mir Alles wieder geben, und nur dies einzige Mittel bleibt mir, mich aus dieser so kritischen Lage zu ziehen. Es ist ein großes Opfer, das fühle ich wohl, es muß aber gebracht werden...."

„Gott im Himmel! Wer aber soll es Salvador melden?"

„Sie, mein treuer Freund."

Digitized by Google

„Ich! und wie?"

„Sie werden ihm die Wahrheit schreiben, Sie werden ihm sagen, wie eine grausame Nothwendigkeit mich zu diesem Opfer gezwungen habe, wie er, wäre ich reich geblieben, nur der Einzige gewesen sein würde, den ich hätte heirathen mögen! Jetzt aber, wo ich arm, ganz zu Grunde gerichtet bin, erlauben mir Gründe der Delicatesse, der Ehre.... Sie verstehen mich, Freund; nur Herrn von Charlevanne darf ich als Brautschatz den möglichen Ausgang dieses unglücklichen Prozesses zubringen."

„Ja, ich verstehe, ich verstehe Alles," versetzte Georg Wilson, das war seine beständige Redensart, wenn er in irgend einer Sache nicht ganz klar sah.

Dies trug sich gegen die Mitte der Fastenzeit zu. Die Hochzeit sollte am zweiten Ostertage gefeiert werden, denn ohne Zögern hatte Frau von Laudon ihr Jawort gegeben, und freudig ging sie jetzt jenem ewig fesselnden Bande entgegen, das sie früher so oft zurückgewiesen hatte, — sie liebte ja mit allem Feuer einer Leidenschaft, die das Ziel ihrer Wünsche noch nie gefunden hatte. Herr von Charlevanne benahm sich ganz mit der galanten Artigkeit des Bräutigams, ging aber um kein Haar breit weiter. Er ließ sich lieben, war aber selbst nicht verliebt, denn er heirathete nur eines Vergleiches, oder der Schick-



Digitized by Google

lichkeit halber, weil sein Advokat ihm gesagt habe, sein Prozeß sei nicht viel werth, und weil er kein anderes Mittel, ihn zu gewinnen, wußte.

Wenige Tage vor der Hochzeit kam Georg Wilson am frühen Morgen ganz bestürzt zu Frau von Laudon.

„Ich muß Ihnen melden, Theuerste," begann er, „daß Salvador hier ist. In vergangener Nacht kam er an; ich habe ihn selbst gesehen... Doch hat er mir nichts gesagt, er wird selbst kommen...."

„Ach mein Gott!" kreischte erbleichend Frau von Laudon; „ich darf ihn nicht sehen!"

„Er dringt gewiß zu Ihnen... ich sehe kein Mittel, ihn abzuhalten! In einem Augenblick ist er vielleicht schon hier."

„Doch soll er mich nicht mehr finden!" entgegnete sie heftig klingelnd; „mein bester Georg, machen Sie sich an ihn..., verlassen Sie ihn nicht, und verbergen Sie ihm hauptsächlich, wo ich hinreise... Ich gehe auf mein Landhaus. Herr von Charlevanne wird mich dort finden, wo wir uns ohnehin verbinden wollen... Suchen Sie Salvador zu beruhigen! Sagen Sie ihm, ich opfere mich abermals; er soll mich vergessen! Möge er doch irgendwo ein anderes Glück finden!"

Digitized by Google

Eine Stunde später war sie abgereist, nachdem sie ihren Bräutigam schriftlich gebeten hatte, noch am heutigen Abend auf ihrem Gute mit ihr zusammen zu treffen.

Klar stieg an diesem Abend der Mond jenseits des Waldes empor, milde Luft wehete unter den Linden der Terasse, Veilchen und Primeln begannen auf den Blumenbeeten zu blühen, und verbreiteten am stillen Abende ihre Wohlgerüche. Kein Geräusch störte das Schweigen der schönen Nacht, Winde und Gewässer schienen entschlafen.

Auf den Balkon gestützt, harrte Frau von Laudon, ihre Angst hatte sich gelegt, Alfred mußte in jeder Minute kommen. Nie, selbst nicht in den schönsten Tagen ihres Lebens, in der Zeit ihrer ersten Liebe, hatte sie diese lebhaften Hoffnungen, diese sanfte Aufregung, dieses vollkommene Glück empfunden.

Alles um sie herum hatte ein festliches, ein erwartungsvolles Ansehen; ihr Boudoir erglänzte in mildem Lichte; überall Blumen in lieblicher Unordnung; auf dem Divan die reiche, von Herrn von Charlevanne gesendete Corbeille, auf dem Tische, wo sie eben noch geschrieben hatte, ein Andachtsbuch, das schon ihren neuen Namen trug.

Plötzlich setzt der Gallopp eines wild daher jagenden Pferdes ihr Herz in heftigere Bewegung;



Digitized by Google

sie blickt die lange Allee hinunter, dann kehrt sie in ihr Boudoir zurück und wartet, die Hand an der Thür.

„Er ist's!" rief sie, Tritte auf der Treppe vernehmend; „ach! er ist's!"

Doch, bevor die Thür sich noch öffnete, sprang sie zurück mit einem dumpfen Schrei, denn jetzt erst hatte sie die nahenden Schritte erkannt. In unwillkürlicher Bewegung sank sie in dem Augenblicke, in dem Salvador eintrat, auf die Kniee.

„Nicht mich erwarteten Sie hier," sprach er vor sie hintretend mit übereinander geschlagenen Armen. Und als er sie halb ohnmächtig sah, setzte er hinzu: „Ha! Sie fürchten mich!..."

Mit aller Kraft suchte sie seinen Blick zu ertragen und entgegnete mit scheinbarer Festigkeit: „was wollen Sie hier, Salvador? Kennen Sie nicht das unselige uns trennende Mißgeschick?... Haben Sie keine Schonung für mich?...

„Schonung, Mitleid mit Dir!" unterbrach er sie; „Mitleid mit Dir, die Du mich betrogen hast?"

„Nein, Salvador!" rief sie, „nein, ich schwöre es."

„Ha! Ha! fuhr er um sich blickend fort, „Sie schwören hier im Angesichte der Zurüstungen zu Ihrer Vermählung!.. Da liegt der Putz, den Sie anlegen sollen, das Buch trägt schon den Namen Amelie von

Digitized by Google

Charlevanne! Wie konnteſt Du jenes Schwures vergeſſen, wie kannſt Du jenes Mädchen vergeſſen, das ich umkommen ließ?"

„Barmherzigkeit, Salvador! Barmherzigkeit!" ſtöhnte ſie. „Genug Salvador! Entferne Dich!..."

„Ich bin nicht gekommen, um Dich ſo bald zu verlaſſen!" knirſchte er halb in ſich hinein.

Nun erhob ſie ſich und ſprach mit allem Aufwand ihrer Kraft: — „ich bin hier ohne Vertheidiger, mein Herr, Sie mißbrauchen meine Lage, das iſt feig!... Entfernen Sie ſich ſogleich, wenn ich Sie ferner für einen Mann von Ehre halten ſoll. Entfernen Sie ſich, mein Herr!"

„Um einem Andern Platz zu machen?..."

„Ja, der wird kommen und mich gegen Sie in Schutz nehmen!..."

„Und das iſt Derjenige, der Sie liebt, und den auch Sie lieben, gnädige Frau!" unterbrach ſie der Spanier mit bleichen, zuſammengekniffenen Lippen, und fuhr mit der Hand in ſeine Taſche; „das iſt Derjenige, den Sie betrügen, wie Sie mich betrogen haben! Dies Alles muß ein Ihrer würdiger Tod krönen, Ihr Tod muß eine Lüge ſein, wie ihr Leben..."

„Salvador," fiel ihm Frau von Laudon angſtvoll in's Wort, „noch einen Schritt näher, und ich rufe um Hülfe, ich rufe den Dienern..."

Digitized by Google

Ohne ihr zu antworten trat er an den Tisch, und während sie noch mit einer Stimme drohete, die der Festigkeit ihrer Worte Hohn sprach, warf er einige Zeilen auf's Papier.

„Unterzeichnen Sie, gnädige Frau!" sprach er, ihr die Feder reichend.

„Ohne die Schrift gelesen zu haben?" rief sie; „es sei!..."

Hastig unterschrieb sie, dann den Spanier in's Auge fassend, erhob sie eine Hand gegen das Fenster. Da rollte ein Wagen die Allee herunter.

„Das ist Alfred!" rief sie.

„Ja!" schrie Salvador, „doch Du wirst ihn nicht mehr erblicken!"

Bei diesen Worten traf ein Dolchstoß ihr Herz, lautlos sank sie nieder, da kehrte er die tödtliche Waffe gegen seine eigene Brust und gab auch sich den Tod. —

Herr von Charlevanne kam eben mit Lord Wilson an. Sie fanden die Dienerschaft am Fuße der Treppe; man hatte Geräusch gehört, Niemand aber hatte hinaufzugehen gewagt.

Bei'm Eintritt in das Boudoir sahen der Engländer und Herr von Charlevanne zwei blutende Körper vor dem Tische liegen. Salvador hatte seinen Arm um Amelie's Nacken geschlungen. Ein auf

Digitized by Google

dem Andachtsbuche liegendes Papier enthielt folgende von Salvador de la Vega und Amelie von Laudon unterzeichnete Zeilen: „weil wir im Leben nicht vereinigt, wie wir wünschten, uns lieben konnten, so wollen wir wenigstens zusammen sterben. Unser letzter Wunsch ist, daß ein Grabmal uns umschließe an jenem Ort, der so oft Zeuge war unseres vergangenen Glückes. Wir beauftragen unsern Freund Wilson mit der Vollstreckung unseres letzten Willens."

„O armes Liebespaar!" rief unter Thränenströmen der Engländer; „nun sind sie auf ewig vereint; sie sollen aber ein prachtvolles Denkmal haben!"

Herr von Charlevanne war von Grausen ergriffen zurückgeschaudert, noch einen Blick warf er auf Amelien, und krampfhaft das Andachtsbuch zusammendrückend, auf dem sie schon seinen Namen angenommen hatte, sprach er dumpf für sich hin: — „Kein Menschenkind wird je der Frauen Herzen ergründen lernen."

---

Digitized by Google

## XV.

# Die literarischen Gesandtschaften.

Der so langsam erscheinende Sommer des Jahres 1838, und die beiden Krönungen, die ihn schmücken sollen, nemlich die in London und die in Mailand, haben in den Köpfen einer großen Menge Schriftsteller eine gewaltige Reiselust geschaffen. Dürfte eine indiscrete Hand in den Cartons des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten herumstöbern, so würde sie in ihnen eine Masse von Petitionen, sämmtlich unterzeichnet mit Namen finden, die mehr oder weniger glänzend in den Revuen, in den Journalen, und auf den Titeln der Romane figuriren. Gar manches mehr oder minder brillante Talent hat plötzlich Beruf zur pittoresken Diplomatie in sich verspürt, und folglich wurden Bittschriften über Bittschriften losgelassen, die um das Amt eines Historiographen bei den Krönungen der Königinn von England und des Kaisers von Oestreich sollicitiren sollten.

Digitized by Google

Und allerdings ist eine solche Sendung eine höchst anmuthige Mission; man reist auf die Kosten des Staats, man wohnt bei der Gesandtschaft, man hat Zutritt zu allen Feierlichkeiten und schreibt Artikel, denen die Umstände gewissen Werth geben; man sammelt dann diese Artikel in einen Band, und erhält für diese leichte und angenehme Arbeit eine honette Belohnung, ohne die fremden Orden zu rechnen, die gelegenheitlich einiger fein eingestreuten Lobeserhebungen fremder Potentaten, die durch ihre Gegenwart die Feierlichkeiten verherrlichen, noch folgen können.

Schriftsteller bitten selten um Etwas, lassen sie sich aber dazu herab, so sind sie schwer abzuweisen, denn bei solchen Gelegenheiten spricht ihre Eigenliebe wenigstens eben so laut, als ihr Interesse. Seines besten, bekanntlich der Literatur sehr geneigten Willens ungeachtet, war der Minister doch nicht im Stande, alle Bitten zu befriedigen, die von allen Seiten auf ihn einstürmten. Zu zwei Krönungen bedarf man nur zweier Historiographen, und doch waren wenigstens fünfzig Petitionen eingelaufen. Glücklicherweise bot sich aber den schriftstellernden Diplomaten ein zugänglicherer und breiterer Weg dar. Die wichtigsten Journale, die vollständiger, origineller, und in's Einzelne gehender Relationen bedurften, sendeten demzufolge einen ihrer Redacteure nach London.

Digitized by Google

Alsbald zog die Masse der Reiselustigen Literatoren mit neuem Eifer in's Feld. Die kleinsten, die unbedeutendsten, die leichtfertigsten Journale fühlten sich von edelm Wetteifer gestachelt und wollten sich das Ansehen geben, als verhandelten sie Macht gegen Macht mit England und Oestreich, und sendeten ihre Gesandte nach London und Mailand. Sie wählten unter den Kandidaten ihre bevollmächtigten Minister, um aber einen so beneideten Posten zu erhalten, gab es bei manchen Journalen gerade so viel Intriguen, wie in den Tuilerien.

Endlich waren alle Gesandte glücklich ernannt. Als jeder seine Beglaubigungsbriefe und sein Reisegeld erhalten hatte, traf er eiligst seine nothwendigen Anstalten, um sein Journal bei den fremden Höfen würdig zu vertreten.

Die Geschichte eines dieser improvisirten Diplomaten, die sich nach London zu den Festen des 28sten Juni begaben, lautete ungefähr folgendermaßen:

Zuerst mußte der Gesandte auf die Polizei-Präfectur, um sich mit einem Passe zu versehen, denn sein Diplom langte diesmal nicht aus. Er nahm also zwei Zeugen mit, und mußte zwei Stunden warten, bis ihn die Reihe traf; als er den Paß endlich in Händen hatte, begab er sich in das Hotel des Grafen Molé auf dem Boulevard des Capucins, um

Digitized by Google

ihn visiren zu lassen, denn der Polizei-Präfect schützt nur bis zur Grenze; will man weiter, so ist die Unterschrift des Ministers des Auswärtigen unumgänglich nothwendig. Nach diesem zweiten Frohnganze bedachte der Gesandte, daß Gold der Hauptnerv der Diplomatie ist, und ging zu einem Wechsler, um sich mit englischem Gelde zu versehen, ließ sich den Werth jeder Sorte erklären, und erfuhr also, daß ein Pfund Sterling so viel, wie fünfundzwanzig Franken, und ein Schilling fünfundzwanzig Sous ist, und begriff dies recht brav. Mit solchen kostbaren Kenntnissen bereichert, begab er sich nun so bescheiden auf die Reise, wie es nur immer der Gesandte einer armen Republik oder des Königreiches Monaco thun könnte, und pflanzte sich in eine Diligence, oder kletterte, vielleicht um das Land kennen zu lernen und die Finanzen seiner Regierung besser zu schonen, auf das Verdeck. Unterwegs nahm er einige diplomatische Noten über Beauvais und Abbeville, wo so schöne Teppiche und so gute Pasteten gemacht werden. Sind Pasteten und Teppiche nicht zwei bei einer Krönung sehr wesentlich nothwendige Dinge? So muß ein geschickter Negotiateur Alles nur in Hinsicht auf seine Sendung betrachten. In Boulogne schiffte er sich auf dem Dampfboote ein und nun war er glücklich vom heimathlichen Boden fort.

Digitized by Google

Hier aber begannen die Sorgen und Trübsale des Gesandten; zuerst bedauerte er bitterlich, kein Englisch gelernt zu haben. Wer konnte aber auch voraussehen, welche Ehren seiner einst warteten? Ein gefälliger Passagier, wie man deren auf jedem Dampfschiffe findet, bemerkte seine Verlegenheit.

„Ihre Lage," sprach er zu ihm, „dürfte in London hin und wieder ziemlich schwierig werden, wenn Sie keine Freunde haben, die Ihnen das rechte Fahrwasser zeigen."

„Ich kenne keine Seele in der Hauptstadt Englands."

„Das ist verdrießlich! Gern wollte ich Ihnen meine Dienste anbieten, wenn ich nicht fünf Meilen von London Halt machte, um einen meiner Verwandten zu besuchen, der dort am Ufer der Themse ein Landhaus bewohnt. Sie haben aber wenigstens doch ein Wörterbuch?"

„Ja, sehen Sie dies pocket dictionnary, das ich in Boulogne erhandelte; die englische Sprache kann ich aber doch nicht in zehn Stunden erlernen?"

„Warum nicht? Hat doch einer Ihrer Minister binnen zehn Minuten das ganze Handels- und Finanzsystem Großbritanniens erlernt!... Ich will übrigens zugeben, daß es schwer wäre. Sie brauchen aber auch nicht die ganze Sprache zu können, es genügt,

Digitized by Google

einige Worte zu lernen, nemlich solche, deren Wissen nothwendig ist. Vor allen Dingen müssen Sie zählen lernen, das ist unumgänglich nöthig und nichts ist leichter: — one, two, three, four, five u.s.w. bis hundert, hundred. Dann, mein bester Herr, behalten sie gut die beiden Worte: How much. In einem Ihrer Vaudevilles behaupten Sie zwar scherzweise, Goddam sei der Inbegriff der ganzen englischen Sprache, dem ist aber nicht so; der Grund der englischen Sprache ist dies How much, hauptsächlich für einen Fremden. How much? heißt nemlich, wie viel? Mit diesen zwei Wörtern können Sie überall durchkommen. Sie treten in einen Laden, bezeichnen den Gegenstand, den Sie wollen, und fragen: How much? Mehr bedürfen Sie nicht, und kennen Sie die Zahlen, so verstehen sie vollkommen des Kaufmanns Antwort. Welches die andern gebräuchlichsten Worte sind, wissen Sie schon, und von hier bis London können Sie schon ein hundert lernen, wenn Sie ein gutes Gedächtniß haben."

Diesem weisen Rathe gern folgend, schlug der Gesandte sein Wörterbuch auf und machte sich entschlossen an's Werk; kaum hatte er aber einige Wörter in seinem Haupte classificirt, so befiel ihn die Seekrankheit mit ihrem ganzen Ungemach. Seekrankheit ist die allerwiderlichste von allen Reise-

Digitized by Google

Impressionen. Und als der Reisende nun ihre abscheulichen Anfälle verspürte, geschah es, daß er der Moral der La Fontaine'schen Fabel „die beiden Tauben" volle Gerechtigkeit widerfahren ließ; hier geschah es, daß der Schriftsteller seinen unruhigen Geist verwünschte, der ihn so weit weg von seiner Heimath verschlug, und den tollen Ehrgeiz, der ihn in eine literarische Gesandtschaft schleuderte. Wie sehr bedauerte er nicht in solchen jammervollen Momenten seinen guten Lehnsessel à la Voltaire und seinen unbeweglichen Sitz im Gymnase, wo ihm die Langeweile wenigstens doch keine Uebelkeiten verursachte! Ach! warum war es doch nicht möglich, daß er sich selbst um den Preis der Niederlegung seiner Gesandtschaft plötzlich auf das Pariser Pflaster hinzaubern konnte, ohne Schwanken des Schiffs, ohne Uebelsein und ohne diplomatischen Charakter! Wird man aber bei einer stürmischen Ueberfahrt im Kanal von der Seekrankheit gepackt, so behält man sie auch noch auf dem Strome, bis zu dem Augenblicke, wo man an's Land steigt, die Themse ist nemlich marinirt bis an die Londonbrücke.

Das Dampfschiff hielt endlich an dem Ufer der City. Der Gesandte setzte den Fuß auf das Land und raffte seine Geister nach und nach wieder zusammen; eine neue und sanftere Emotion bemächtigte sich

Digitized by Google

seiner. Gesammelten Geistes betrachtete er die große mächtige Stadt, in der er so eben gelandet war, die tausend gen Himmel steigenden Thürme und den breiten Strom, der einen Wald von Masten trägt. Bevor er auf dem Zollamte visitirt wurde, wagte er in den Straßen der City einige verstohlene neugierige Schritte. — „Hier also," sprach er zu sich selbst, beginnt meine Mission; ich soll schildern das Aussehen der Stadt bei'm Nahen der hohen Feierlichkeiten..." Die Stadt aber verrieth durch keine Bewegung, durch kein Geräusch ihre Beschäftigungen. Um sieben Uhr Abends sind die Gassen der City ohnehin nicht sehr belebt, und der Historiograph der Krönung konnte ganz nach Herzenslust die kleinen rothen Häuser dieses alten Stadtviertels betrachten und ihre Eindrücke auf sich wirken lassen. Am meisten verwunderte er sich über den dicht neben dem Zollhause liegenden Platz, wo Kabriolets hielten. Nichts Seltsameres, als diese kleinen Fuhrwerke mit ihren verschiedenen bizarren Formen! Nicht zwei sehen einander gleich; das Eine war rund, das Andere spitzig; in dieses stieg man von vorn, in jenes von hinten ein; hier saß der Kutscher auf dem Dache und dort auf einem Seitensitzchen außerhalb des Fuhrwerks. Die Londner Kabriolets verdienten wohl eine Note in dem Album

Digitized by Google

eines literarischen Diplomaten, und unser Gesandter nahm sich vor, ein Protokoll darüber aufzunehmen.

Die englische Douane geht langsam bei ihren Operationen zu Werke; zwei Stunden verliefen, bevor der Abgesandte sich wieder im Besitz seiner Bagage sah. — „Wo soll ich jetzt hingehen," fragte er sich, „und welche Adresse soll ich dem Kutscher geben, der mich weiterbringt?" Ein gewöhnlicher Sterblicher würde wenigstens eine Viertelstunde lang über die Verlegenheit einer solchen Lage nachgedacht haben, Schriftsteller sind aber an rasches Denken gewöhnte Leute, hauptsächlich wenn sie diplomatische Funktionen verrichten, die ohnehin viel Penetration und Geistesgegenwart erfordern. In weniger als fünf Minuten hatte unser Mann seine Partie ergriffen. Er blätterte in seinem Dictionär, stieg in's Kabriolet, und sprach zum Kutscher: — „Hostelry! comfortable hostelry!" Der zufälligerweise sehr gescheidte Kutscher antwortete: — „Very well" und hieb auf sein Pferd.

So fuhr er durch prachtvolle mit Gas überschwemmte Theile der Stadt, und am Westend angekommen, hielt das Kabriolet vor einem brillanten Hotel. Der Ambassadeur steigt aus, blättert im Wörterbuch und spricht zur Wirthinn, die in eigener Person erscheint:

Digitized by Google

— „One chamber; furnished room!“

Die Art und Weise, wie er diese vier Worte aussprach, nöthigte der Wirthinn ein Lächeln ab.

„O Monsieur,“ antwortete sie, „sprechen Sie nur Französisch, wenn Ihnen dies lieber ist.“

„Von Herzen gern. Ich wünsche ein Quartier!“

„Ein Quartier? Gehören Sie zur Gesandtschaft?“

„Wie man will! Von welcher Gesandtschaft reden Sie?“

„Von der bayerischen.“

„Nein, diese Ehre habe ich nicht.“

„Ja, dann kann ich Sie auch nicht aufnehmen. Mein ganzes Hotel ist von Bayern in Beschlag genommen.“

„Desto schlimmer! Ich muß folglich weiter.“

Und der literarische Diplomat stieg wieder in sein Kabriolet und sprach zum Kutscher: — „Other hostelry!“

Abermals an einem Hotel vorgefahren, erhielt der Gesandte zur Antwort: — „Ein Zimmer? Seit vierzehn Tagen haben wir kein einziges mehr. Das Letzte, eine kleine Mansarde unter dem Dache, wurde schon vor zwei Wochen von einem spanischen Edelmann für täglich fünf Livres bezogen.“

„Fünf Franken täglich für eine Mansarde? Das ist sehr theuer.“



Digitized by Google

„Ich habe nicht fünf Franken gesagt, sondern fünf Livres, das heißt fünf Livres Sterling, hundert und fünfundzwanzig Franken!"

„Gehen Sie! Das ist Scherz!"

„Nicht von Weitem. Das ist überall der Preis!"

„Aber das ist ja ganz revoltant! Wollen Sie denn die Fremden zu Grunde richten?"

„Was geht das uns an? Sie wird man aber nicht zu Grunde richten, weil Sie in der ganzen Stadt London zu keinem Preise ein Quartier finden werden."

„Wahrhaftig? Nun, dann sitze ich in einer saubern Verlegenheit!"

„Was wollen Sie? Hätten Sie bessere Vorkehrungen getroffen. Es giebt Wohnungen, die man seit dem Tode des verstorbenen Königs in Beschlag genommen und bezahlt hat."

Der Gesandte bat den Besitzer des Hotels um Aufbewahrung seiner Effecten, während er seine Nachsuchungen weiter fortsetzen wollte; um sich aber seines Kabriolets zu entledigen, zog er seine Börse und richtete an den Kutscher die zwei auf dem Dampfboote gelernten Worte: — „How much?"

„Ten Shillings!"

„Zwölf Franken fünfzig Centimes für eine Stunde Fahrt mit einem Kabriolet! Wer in London leben will, muß Millionär sein."

Digitized by Google

Der unglückliche Diplomat zahlte, gab eine halbe Guinee und begann in Piccadilly umher zu wandern. Vergebens klopfte er aber an unzählige Wohnungen, alle Gemächer in den Hotels Garnis sind längst weg.

„Wenn ich kein Quartier auffinden kann," dachte der unglückliche Ambassadeur, „so werde ich doch wenigstens irgendwo ein Nachtessen bekommen."

So betrat er also eine elegante Taverne und ließ sich einen Hühnerflügel und eine halbe Flasche Bordeaux geben. Auf die gewöhnliche Frage — **How much?** wurde der Bill (die Karte) gebracht. Der Hühnerflügel kostete zehn, die halbe Flasche fünfzehn Schilling, die übrigen Kleinigkeiten zusammengerechnet, machte richtig vierzig Franken.

Bestürzt, verblüfft berichtigte der Diplomat seine Zeche und ging fort, bitter jammernd über seine unkluge Reise, fast eben so sehr, als damals, wie er seekrank im Dampfboote lag.

„Ach!" sprach er zu sich selbst, „in was habe ich mich eingelassen! Wenn es so fort geht, so bin ich mit meinen Finanzen geschwind auf dem Trocknen, und sechs Monate lang muß ich arbeiten, wie ein Roß, will ich wieder verdienen, was hier fortgeht! Warum bin ich nicht auch so glücklich gewesen, als Benserade, der niemals auf Gesandtschaft geschickt werden konnte!... So! um ein Vierzig-Franken-Souper



Digitized by Google

verdauen zu können, werde ich unter freiem Himmel campiren müssen. Glücklicherweise ist das Wetter nicht übel!... vorausgesetzt, wenn keine Patrouille mich erwischt! Jetzt fehlte weiter nichts mehr, als daß ich noch als Vagabund auf die Polizei geschleppt werde!"

In London aber ist es erlaubt, ganz philosophisch auf den Gassen in einer schönen Sommernacht herumzustreichen; in Englands Hauptstadt giebt es weder Nationalgarde, noch Patrouillen, und die in dunkler Nacht für die öffentliche Sicherheit wachenden Policemen arretiren nur Trunkenbolde und Lärmmacher. Wenn man nicht Fenster einschlägt, oder tödtlich besoffen in einem Rinnsteine herumkollert, hat man von der Justiz nichts zu befürchten, sie wacht für Sicherheit des Eigenthums, der Sitten nnd der Mäßigkeit.

Am folgenden Morgen begegnete der blasse, entstellte, vor Müdigkeit fast umfallende Gesandte, der die ganze Nacht in den Parks, Squares und Straßen herumgestrichen war, in Pall-Mall einem seiner Kollegen, einem jungen Pariser Schriftsteller, der, gleich ihm, nach London eine Mission erhalten hatte, und klagte ihm sein Elend.

„Du suchst ein Quartier," entgegnete ihm endlich, als er fertig war, der Kollege: „nimm das meinige, ch trete es Dir ab. Wir sind unserer vier Gesandte,

Digitized by Google

die alle zusammen in einem und demselben Kämmerchen wohnen; Du findest ein Bett und einen Tisch, um Deine Depeschen auf ihm zu schreiben, mehr bedarfst Du nicht."

„Und Du?"

„Ich? ich reise heim. Ich habe die literarische Diplomatie satt und genug. Seit den acht Tagen, die ich hier bin, habe ich meine mitgebrachten zwölfhundert Franken bereits richtig ausgegeben. Heute Abend bin ich in Dover und Uebermorgen in Paris, und will einen Eid schwören, leider aber etwas zu spät, daß man mich in meinem Leben mit einer Gesandtschaft nimmer fangen soll, das heißt, wenn man mich nicht wenigstens so fortschickt, wie den Marschall Soult."

Mit den drei Journalisten schlecht genug einquartirt, glaubte unser Gesandter nun am Ende aller Mühseligkeiten zu sein, er ökonomisirte nach besten Kräften, trank Ale statt des Bordeaux, aß Beefsteak statt der gebratenen Hühner, und hoffte sich noch gut genug aus der Affaire zu ziehen. Da brach endlich der Tag der Krönung an und schon vor Anbruch des Tages begab er sich nach Westminster, um einen guten Platz zu erhalten. Alle Mühe nun, in die Abtei zu gelangen, ist aber ganz vergeblich, denn kaum vermögen die Großwürdenträger, und wer sonst noch

Digitized by Google

mit Eintrittskarten versehen ist, hineinzukommen. — Wenigstens, denkt er, sehe ich doch den Zug, und über die Feierlichkeit selbst will ich schon Nachrichten einziehen.

Um zehn Uhr verläßt die Königinn mit ihrem Gefolge den Buckingham-Palast; im St. James-Park ist die Menschenmenge unermeßlich. Um in die erste Reihe zu gelangen, stürzt sich der Diplomat mitten in die tosende und wie ein Meer hin und her wogende Masse; in jedem Augenblick wird die Menge mehr zusammengedrängt, dichter und furchtbarer. In dem Menschen-Ocean stöhnen einige ächzende Stimmen von Leuten, die fast erstickt werden, Jeder denkt nur an seine eigene Sicherheit und stößt rücksichtslos auf seinen Nachbar, die Frechsten schlagen rechts und links furchtbar um sich, das Geschrei der Verwundeten durchdringt den unermeßlichen Lärm, während die Policemen, um den Weg frei zu machen, ihre kleinen Eisenkeulen spielen lassen, und Diejenigen niederschlagen, die Widerstand leisten wollen, oder nicht geschwind und geschickt genug ausweichen können.

Aus diesem Handgemenge zog sich der Diplomat noch gut genug mit einigen tüchtigen Quetschungen und einem zerrissenen Rock. Gesehen hat er aber — nichts! — Wie sollte er nun seinem Journale, das sehnlichst darauf wartet, ausführliche Berichte ein-

Digitized by Google

senden? Mündliche Nachrichten einholen wollen, wäre eine höchst vergebliche Mühe gewesen, die eigentliche Feierlichkeit war nur von den Pairs Englands, den fremden Fürsten und den Gesandten gesehen worden, nicht aber von denen der französischen Literatur, sondern von denen der auswärtigen Höfe. Sollte er es nun machen, wie manche Kritiker, die theatralische Vorstellungen recensiren, in denen sie gar nicht gewesen sind?... Hier trat aber ein anderer Fall ein! Es handelte sich von einer Krönung, und der Artikel sollte vom gesammten Europa gelesen werden!

Schon schlug es Mitternacht, die hochwichtige Depesche ist aber noch nicht geschrieben.

Am folgenden Morgen enthielten die englischen Zeitungen in sechs Riesen-Columnen die ausführlichsten Berichte. Sollte er nun diese kostbaren Documente paraphrasiren? Die englischen Journale kommen aber nach Paris zu gleicher Zeit mit den Korrespondenzen der französischen Envoyés, und müssen begreiflicherweise als Landeskinder viel mehr zu erzählen und das Erzählte geschickter vorzutragen wissen, als die fremden Historiographen. — Warum werden also literarische Ambassadeure geschickt?

Was blieb nun unserem Gesandten weiter übrig, als Bemerkungen über die Stadt und die Landessitten zu schreiben? Er wird uns folglich nur pittoreske

Digitized by Google

Schilderungen und seine eigenen Abenteuer zum Besten geben, und wir werden von ihm nicht mehr erfahren, als was wir in jedem Sommer erfahren, ohne daß man einen Kaiser oder eine Königinn kröne; wir erhalten nemlich von ihm nichts weiter, als auf der Reise gesammelte Eindrücke.

Die Wahrheit dieser Behauptungen hat sich vollständig bewährt. Die größten, die elegantesten Pariser Journale lieferten über die Victoria-Krönung nichts mehr und nichts weniger, als was die englischen Zeitungen darüber gebracht hatten. Gewiß werden die Meisten der literarischen Gesandten, und die Mächte, die sie absendeten, noch mehr das vergebens ausgegebene Geld und die verlorene Zeit bedauern.

---

Digitized by Google

## XVI.

# Das letzte Opfer des Spiels.

Vor Zeiten existirten in Paris Spielhäuser. Seit dem letzten December des Jahres 1837 zu Grabe getragen, ist diese ehemalige Einrichtung vielleicht schon von einer großen Menge von Personen vergessen, denn was nicht mehr ist, erlöscht bald in des Menschen Gedächtniß! Die alten Spielhäuser waren von eben solchen pfiffigen Finanzspeculanten errichtet worden, wie diejenigen in unsern Tagen sind, die den unglücklichen Actionnehmern das Geld aus der Tasche fischen und Gesellschaftskapitale bilden von mehreren Millionen zur Ausbeutung von Diamantengruben, von Fabriken für Syrup aus Gummi, von Versicherungen gegen Flüsse im Gehirn, von Perlenfischereien in der Pfütze von Auteil und von andern mehr oder minder phantastischen Unternehmungen ähnlicher Art.

Zu einer Zeit, wo die politische Oekonomie noch weit zurück war, hatte man es ganz recht und passend

Digitized by Google

gefunden, von den Spielern eine Steuer zu erheben. Wie konnte übrigens etwas Unmoralischeres erdacht werden, als eine Auflage auf Leidenschaften, das heißt mit andern Worten, auf den größten, die Menschheit belastenden Jammer, auf Familien-Ruin, auf Verzweiflung, auf Selbstmord? Eine Auflage, noch außerdem begleitet von allen möglichen Anreizungen, Erleichterungen und Verführungen, die erfunden werden konnten, um sie einträglicher zu machen? Eine neuerdings von Journalen gegebene Statistik belehrt uns, daß von neun von der Spielgesellschaft gewonnenen Millionen, acht dem Staate anheimfielen und achtmalhunderttausend Franken von den Unkosten hinweggenommen wurden. Das Spielprivilegium war folglich nicht das Potosi, für welches es gehalten wurde, die ganze Pachtung ertrug dem Bankhalter nicht mehr, als zwei Ministerportefeuilles abwarfen.

Jetzt gehören die Spielhäuser der Geschichte an. Von Mittag bis Mitternacht standen sie jedem Kommenden geöffnet, dem Reichen wie dem Armen, dem kaltblütigen Greise wie dem hitzigen Jünglinge, dem berechnenden Speculanten wie dem Unbesonnenen. Trat man ein, so wurde dem Eintretenden zuerst der Hut abgenommen, in der Voraussetzung, ihm auch später sein Geld abzunehmen. Eintreten, spielen, verlieren, fortgehen und sich das Gehirn zerschmettern, das war

Digitized by Google

die kurze Geschichte des Spiels, die von Vätern, Oheimen und Vormündern ihren Söhnen, Neffen und Mündeln gegeben wurde. Die Bannformel „Roth" und „Schwarz" paßten wundervoll zu den furchtbaren Schilderungen; Schwarz bedeutete Trauer und Tod, und Roth Blut. Das ganze Spiel war in diesen zwei grauenvollen Symbolen enthalten. Der Kassendiener mit dem vollen Geldsacke, der Schreiber des Notars mit dem Vermögen eines Klienten, der Handwerksmann mit dem Brode seiner Kinder, das waren die gewöhnlichen Schauspieler in diesen Dramen, die stets mit den bejammernswürdigsten Katastrophen endigten. Der Klang des Goldes unter dem Rechen war die Trauermusik, welche die Seufzer, die Klagen, die Flüche und die Todesangst der Schlachtopfer begleitete. Glücklicherweise ist dies Theater geschlossen. Das in die Flucht geschlagene Spiel versucht zwar auf seinem Rückzuge noch einige Scharmützel, die flüchtigen Croupiers liegen noch im Hinterhalt in einigen geheimen Verstecken, wo in der Eile eine unsichere Bank aufgelegt wird, doch leicht siegt die öffentliche Sittlichkeit über solche unkluge und verzweifelte Versuche. Sehr bald wird das Recht, einen Spieltisch zu halten, nur bei einigen bevorrechteten Damen geduldet werden, deren Salons sich halb offiziell dem reichen und aristocratischen Laster öffnen. Rang und

Digitized by Google

Geld haben immer besondere Privilegien, und in einer Stadt, wie Paris, muß ein reicher Mann immer Mittel finden, alle seine Leidenschaften zu befriedigen.

Gegen Ende Decembers des oben gedachten Jahres strömte eine ungewöhnliche Menschenmasse in die Spielhäuser. Die furchtsamsten meinten: — „wir können nicht mehr viel riskiren, weil in wenig Tagen die Gefahr, der wir trotzen, nicht mehr bestehen wird!" und Jeder brachte wacker und rüstig der Bank sein letztes Scherflein zum Abschiede. Ein junger Mann, Maurice genannt, that wie die Andern; er folgte dem großen Haufen und betrat am Abend des 29sten December zum ersten Male in seinem Leben Frascati. Maurice war zweiundzwanzig Jahre alt und seines Standes ein überzähliger Commis bei einem Tuchhändler. Noch hatte er in den sechs Monaten, seitdem er seine Provinz mit Paris vertauschte, sich keinen Fehltritt zu Schulden kommen lassen, obgleich der Keim zu allen Leidenschaften in ihm nicht tief verborgen lag. Er war ein Jüngling, begabt mit lebhaftem Kopfe, warmem Herzen, feuriger Phantasie und ziemlich leichtfertigen Sinnes. Nach dem Mittagsessen kam ihm plötzlich die Idee, er müsse spielen. Nach Art der Philosophen und der überzähligen Commis trug er seinen gesammten Reichthum in seiner Tasche, nemlich vier Stück Fünffrankenthaler.

Digitized by Google

Zwei von ihnen warf er, dem Zufall vertrauend, auf den Teppich. Das von ihm zum ersten Male versuchte Glück lächelte ihm; er gewann und ließ keck sein Geld auf dem Tische, das bei jedem Abzuge sich verdoppelte. Roth hatte neunmal hinter einander gewonnen und Maurice strich über fünftausend Franken ein, und ging, ganz verblüfft über dies wunderbare Glück, mit einer Ruhe fort, die dem ältesten und klügsten Spieler Ehre gemacht haben würde.

Am folgenden Tage erschien aber Maurice wieder in Frascati. Die Spielsucht war über ihn gekommen, und vergebens würde er mit ihr gekämpft haben. Auch heute, wie gestern, brachte Maurice seinen ganzen Reichthum mit an den grünen Tisch, und heute, wie gestern, begünstigte ihn das Glück. Am dritten Tage, am 31sten December, seufzte Maurice sehr schmerzlich, wenn er daran dachte, daß heute zum letzten Male gespielt werde.

„Ach!“ sprach er zu sich selbst, „warum hat mir der Gedanke, spielen zu wollen, so spät erst einfallen müssen? Sechs ganze Monate habe ich verloren! Sechs Monate täglich fünftausend Franken! — Wir müssen suchen, die mir noch bleibenden Stunden auf das Beste zu benützen.“ Und Maurice verdoppelte, verdreifachte sein Spiel und stets mit gleichem Glücke.

Digitized by Google

Als um Mitternacht das Spiel aufhörte, besaß Maurice achtzigtausend Franken.

Dies seltene Glück versetzte ihn in eine nicht zu schildernde Trunkenheit. Er, der arme Commis, der vor drei Tagen nichts hatte, als vier Hundert-Sous-Thaler, besaß jetzt achtzigtausend Franken! Er wühlte in seinem Golde, er blätterte in seinen Bankbillets. — „Ich werde nicht mehr spielen," sprach er zu sich, „weil es keine Spielhäuser mehr giebt, aber, was thut's? Ich bin ja schon reich! Oft genug habe ich die jungen Leute beneidet, die ich in ihren Tilbury's auf den Boulevards an mir vorüber sausen sah, jetzt bin ich ihnen gleich! Adieu, Tuchladen und Elle! Adieu, elende Mansarde in der Rue St. Martin! Jetzt will ich in das glänzende Viertel der Stadt ziehen, wo ich in drei Tagen mein Glück gemacht habe, und wo ich nun auch leben will, wie ein reicher Dandy!"

Maurice hielt achtzigtausend Franken für einen unerschöpflichen Schatz. Er bezog eine prächtige Wohnung in der Chaussée-d'Antin, ließ sich köstlich herausstaffiren von Renard, dem eleganten Schneider an der Passage des Panoramas, überlud sich bei Janiset mit Kostbarkeiten, und so equipirt begab er sich zu seinem bisherigen Herrn, dem Tuchhändler, der ihn schlecht genug empfing, während die andern

Commis, seine Kameraden, sich höchlichst verwunderten, ihn so in Sammet und goldenen Ketten einherstolziren zu sehen. Mit ziemlich spöttischem Lächeln hörte Maurice die Vorwürfe an, die er für eine mehrtägige Abwesenheit wohl verdient hatte.

„Mein lieber Herr P...," antwortete er endlich leichthin, „Sie haben vollkommen Recht; allein das, was Sie mir eben hier über mein Betragen sagen, bestärkt mich in der Ansicht, daß ich für den Tuchhandel nicht geboren bin. Wollten Sie daher wohl die Güte haben und mich entlassen?"

„Sie sind mir von Ihrem Oheim in Bordeaux anvertraut worden," entgegnete der Kaufmann, „und nur von ihm kann Ihr Wunsch erfüllt werden."

„Ganz recht; was ich Ihnen aber hier eröffnet habe, mein bester Herr P..., geschah nur aus reiner Artigkeit. Ich vermeine nämlich keines Menschen Erlaubniß nöthig zu haben, um Ihr Gewölbe zu verlassen. Ich bin Kaufmann geworden, um mein Glück zu machen; nun ist mein Glück gemacht, und ich ziehe mich von den Handelsgeschäften zurück."

„Ihr Glück! Sind Sie verrückt geworden?... Aber allerdings, diese Kostbarkeiten, diese Kleidung..."

„Einfaches Morgen-Negligé! Ich gehe jetzt zum Frühstück in den Rocher de Cancale mit einigen jungen Leuten meiner Bekanntschaft, mit dem Grafen

C..., dem Dichter X... und dem Chevalier St. Prix, meinem Busenfreunde. Es ist eine Wette, die ich gestern in der Oper verloren habe. Wollen Sie mein Gast sein, bester Herr, so sind Sie höflichst eingeladen."

„Wollten Sie mir wohl erklären, Herr, was das Alles bedeuten soll?"

„Nichts ist einfacher. Außer meinem Onkel in Bordeaux hatte ich noch einen in Martinique, der ist vor Kurzem gestorben und hat mich zum Erben eingesetzt. Ein Notar benachrichtigte mich vor wenigen Tagen von diesem glücklichen Ereignisse, und so fing ich denn einen neuen Lebenswandel an. Man erwartet mich aber, mein bester Herr P... Ich werde künftig meine Tücher bei Ihnen ausnehmen."

Maurice's Erbschaft und luxuriöses Aeußere verursachten gewaltige Sensation in dem Gewölbe des Tuchhändlers. Drei Wochen nach diesem Besuche ging der erste Commis zu seinem ehemaligen Kameraden. Er kam in ein schönes Hotel der Rue de Provence, stieg in das erste Stockwerk hinauf, und wurde von einem Diener in reicher Livrée in einen prächtigen Salon geführt. Einen Augenblick später erschien Maurice in einem grünseidenen, mit Silber durchwirkten Schlafrock.

Digitized by Google

„Ah! guten Morgen, mein guter Robert," begrüßte der Erbe der Roulette seinen ehemaligen Kollegen. „Du hast ganz recht gethan, mich auch einmal zu besuchen. Mein Glück hat mich keineswegs stolz gemacht, und meine früheren Freunde sind von mir nicht vergessen worden."

Bevor Robert auf die Veranlassung seines Besuches kam, begann er damit, Maurice gewaltige Komplimente über die reiche Ausschmückung seines Salons zu machen.

„Ja," versetzte Maurice gleichgültig, „ich wohne ziemlich gut. Mein Freund, der Chevalier St. Prix, hat mir dies Quartier ausgesucht, das gerade eines Bankerotts wegen leer stand. Ein Bankier bewohnte es, und war eben mit der Einrichtung, die Du siehst, fertig geworden, als seine Geschäfte ihn unvermuthet nach Brüssel riefen. Rede mir nur nicht von jenem Reichthum, der von der Börse abhängig ist! Ich zahle monatlich tausend Franken Miethe, und habe dafür allerdings noch zu fünf Pferden Stallung."

„Hast Du schon fünf Pferde in Deinem Stalle?"

„Ich habe für jetzt blos drei, ich warte aber nur auf St. Prix, der mich zu Crémieux abholen will; mich hat die Lust angewandelt, zwei Engländer zu kaufen, reines Vollblut, die Lord Seymour gehört haben."



Digitized by Google

„Ich sehe, Du versagst Dir keinen Wunsch.“

„Muß man nicht seinem Gelde Ehre machen?“

„Ganz gewiß. Dürfte ich Dich aber ohne Unbescheidenheit wohl fragen, ob Du reich genug bist, einem Freunde einen Dienst zu erweisen?“

„Es betrifft Dich, nicht wahr? Nun, so rede offen. Was willst Du?“

„Es bietet sich mir ein sehr vortheilhaftes Geschäft dar; man will mich als Associé in ein äußerst gutes Haus aufnehmen, die Summe aber, die ich einlegen soll, übersteigt meine Mittel. Kannst Du mir helfen?“

„Sehr gern, nur mußt Du bis zu Ende des Monats Dich gedulden können. Seit einigen Tagen habe ich so viele Ausgaben gehabt!... Beiläufig gesagt, betrachte einmal diesen Caschemir, wie findest Du ihn? Ich habe ihn gestern gekauft: er hat mich 6000 Franken gekostet. Es ist eine Thorheit, eine Liebesgeschichte, in die mich der Chevalier auf dem letzten Opernball verwickelt hat.“

Maurice klingelte.

„André,“ sprach er zum eintretenden Diener, „nimm diesen Shawl und lege ihn in das Kästchen von Pallissanderholz, das in meinem Zimmer, oder in meinem Boudoir steht, ich weiß nicht gewiß, wo, und dann sage zu Joseph, es sogleich in die Rue de

Helder zu tragen, er weiß schon, wohin. Dann spanne den Braunen in den Tilbury. Vergiß nicht, daß ich um drei Uhr den Wagen mit den beiden Grauschimmeln bereit finden muß. Im Vorbeigehen soll Joseph dem Chevalier St. Prix sagen, daß ich ihn erwarte."

„Es scheint," bemerkte Robert, „daß Du in sehr genauen Verhältnissen mit diesem Chevalier stehst?"

„Ja, ganz gewiß! Wir sind unzertrennlich. Der Chevalier ist mein Führer, mein Cicerone in dieser glänzenden, mir aber noch unbekannten Welt. Es ist ein charmanter Mann, voller Geist und sehr vornehm. Er hat bereits ein recht hübsches Vermögen durchgebracht, das ist ihm aber ganz gleichgültig! Er hat Aussicht auf mehr als hunderttausend Franken Einkünfte."

„Hunderttausend Franken Einkünfte! Der glückliche Sterbliche."

„In die besten Gesellschaften hat er mich eingeführt. Er allein hat auch meine Heirath eingefädelt."

„So, Du willst heirathen?"

„Habe ich es Dir noch nicht gesagt? Ja, mein Guter, ich heirathe; ich vermähle mich mit einem anbetungswürdigen Mädchen, mit einer Italienerinn, der Tochter des Grafen Rancio. Ich lernte sie bei

Digitized by Google

der Baroneſſe Woldemar kennen, einem vortrefflichen Hauſe, in das mich der Chevalier einführte. Die Sache iſt ſo gut, wie abgemacht; St. Prix hat meinen Freiwerber gemacht und der Graf giebt mir ſeine Tochter. Heute Abend kommen wir bei der Baroneſſe zuſammen und beſtimmen den Tag, an welchem der Heirathskontrakt unterzeichnet werden ſoll. Das iſt die Urſache, warum ich Dir erſt zu jener Zeit das verlangte Geld leihen kann. Die Mitgift wird ſehr beträchtlich ausfallen, denn der Graf iſt einer der reichſten Grundbeſitzer in dem Kirchenſtaate. Er gehört zu einer der erlauchteſten Familien Italiens, er iſt ſogar ein Vetter des Papſtes!"

„Der Teufel!.... Ich gratulire von Herzen, mein beſter Maurice!"

„Ich lade Dich zu meiner Hochzeit."

Hier trat der Chevalier St. Prix ein und Robert empfahl ſich, nachdem er ſeinem Freunde Maurice hatte verſprechen müſſen, ihn bald wieder zu beſuchen.

Drei in Schwelgerei und toller Verſchwendung verlebte Wochen hatten in die achtzigtauſend, in Frascati gewonnene Franken ein tüchtiges Loch gemacht, um das Maurice jedoch ſich wenig bekümmerte. Sollte er nicht eine reiche junge Erbinn heirathen?"

Digitized by Google

„Alles steht gut," sprach der Chevalier; „ich habe den Grafen wieder gesehen; heute Abend kommt er mit seiner wunderschönen Tochter zur Baronesse."

Maurice wurde von dem Grafen Rancio in der That sehr gut empfangen.

„Mein Herr," begann der edle Italiener, „Chevalier St. Prix, den ich äußerst hoch achte, hat mir über Sie so gute Nachweisungen ertheilt, er hat mir von Ihrem Charakter und Ihren guten Eigenschaften eine so lobende Schilderung gemacht, daß ich keinen Anstand nehme, Ihnen die Hand meiner Tochter anzuvertrauen, und glücklich fühle ich mich, einen vom Chevalier St. Prix vorgeschlagenen Schwiegersohn zu bekommen. Gleich nach vollzogener Vermählung wollen wir sammt und sonders nach Italien reisen, wo ich Sie persönlich in Ihr Schloß Massari einführen werde, das meiner Tochter Mitgift ist; eine wahre Fürstenwohnung, und dreitausend Morgen Waldung, ohne Weinberge und Waiden. Wenn Sie nichts dawider einzuwenden haben, können Sie den mit der Herrschaft Massari verbundenen Marchese-Titel annehmen. In dem Ehevertrage will ich Ihnen überdies nicht nur mein gesammtes Vermögen, sondern auch das des Kardinals Pora zusichern, des Brudes meiner verstorbenen Gattinn, der armen Lazaretta (hier wischte der Graf eine Thräne aus dem

Auge), des Musters aller Frauen, die vor drei Jahren in den Apenninen von Banditen ermordet wurde."

Nichts fehlte mehr zu Maurice's Glück; Gräfinn Julia hatte ihm gestanden, daß sie seine Liebe theile, der Ehevertrag sollte am nächsten Sonntag unterschrieben werden. Endlich brach dieser so sehnlichst erwartete Tag an. Mit schweren Kosten hatte Maurice eine prachtvolle Corbeille angeschafft, und sich durch Caschemire, Spitzen und Juwelen so zu Grunde gerichtet, daß ihm nach diesen Ausgaben nicht mehr, als zwei Bankbillets von tausend Franken blieben. War ihm aber doch die Herrschaft Massari gewiß genug, und ein tüchtiger Hieb in die dreitausend Morgen Wald mußte Alles ersetzen. Er sendete die reichen Geschenke seiner Braut und begab sich am folgenden Tage zu Frau von Woldemar, bei der, als ihrer Verwandtinn, der Graf und seine Tochter wohnten.

„Zu wem wollen Sie, mein Herr?" fragte ihn der Portier des Hotels.

„Zu der Baroneſſe Woldemar."

„Die wohnt nicht mehr hier."

„Was?... Und seit wann ist sie fort?"

„Gestern Abend ist sie ausgezogen?"

„Und Graf Rancio?"

Digitized by Google

„Auch ausgezogen.“

„Und wo wohnen sie jetzt?“

„Sie würden uns einen großen Dienst erweisen, könnten Sie uns diese Nachricht mittheilen. Sie sind einen ganzen Termin schuldig geblieben, und eine Rechnung von 300 Franken.“

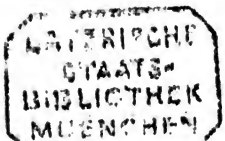
„Ach was!... Sie haben ja die ganze Hauseinrichtung, die gegen allen Schaden sichert.“

„Die ganze Geschichte gehört dem Hauseigenthümer! Ja wahrhaftig, wie kämen die Woldemar's, die Rancio's, solche Schwindelbagage, zu einer Hauseinrichtung!“

Das war ein Donnerstreich für Maurice. Er eilte zum Chevalier St. Prix, und erhielt auf gleiche Fragen gleiche Antworten. Es lag klar am Tage: Maurice war schändlich angeführt, betrogen und bestohlen worden. Und ihm blieb von aller seiner flüchtigen Pracht nichts, als die luxuriösen Angewöhnungen, die man so leicht annimmt, so schwer aber wieder ablegt? Was sollte er beginnen? Wieder zu dem Tuchhändler zurückkehren? Unmöglich! Maurice suchte sich zu betäuben, dann seine Eitelkeit zu beschwichtigen, und die gefährliche Trunkenheit zu dämpfen, in die sein Glück ihn gestürzt hatte. Seine Anstrengungen waren vergeblich. Am 8ten Februar hatte er nichts mehr von seinen achtzigtausend, in

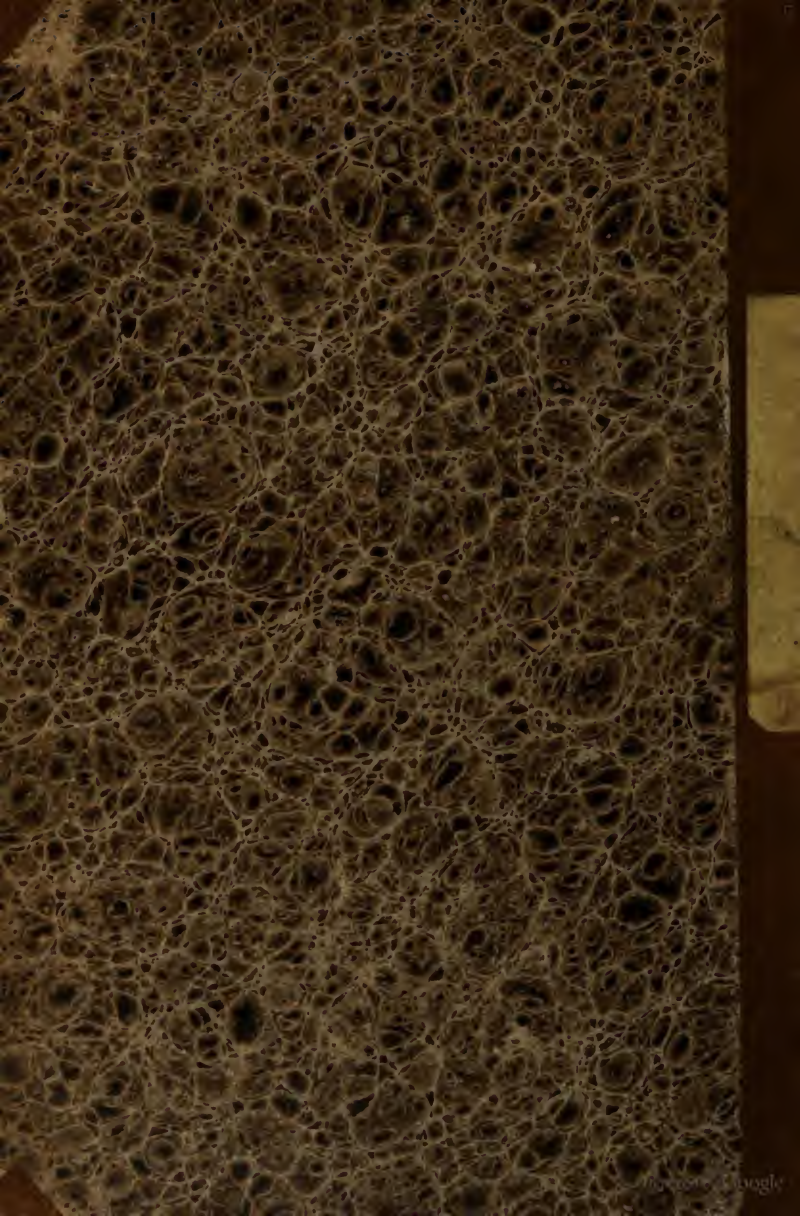
Frascati gewonnenen Franken. — Als Maurice in einem Briefe an Robert seine beklagenswerthe Geschichte erzählt hatte, zerschmetterte er sich durch einen Pistolenschuß das Gehirn.

Wäre Frascati nicht geschlossen worden, so hätte vielleicht das Schicksal unseres Helden ein anderes, schwerlich aber ein besseres Ende genommen.


K. B. STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google